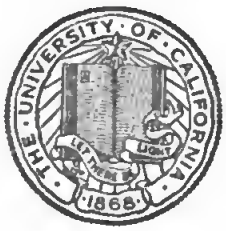
UC-NRLF
B 4 284 071

ARCHER TAYLOR



THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

THE
ARCHER TAYLOR COLLECTION
OF FOLK SONGS & BALLADS

Digitized by Google

Teutonia

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben

von

Dr. phil. Wilhelm Uhl,
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg i. Pr.

II. Heft

Das Adjektiv als Epitheton im Liebesliede des zwölften Jahrhunderts.

Von

Otmar Schißel von Fleschenberg
Dr. phil.

Leipzig
Eduard Avenarius
1908.

Programm.

Die Sammlung „Teutonia" ist eine zwanglose Folge von Untersuchungen aus dem Gesamtgebiete der germanischen Philologie. Es sollen alle Teile der deutschen Sprachwissenschaft, nebst den verwandten und benachbarten Fächern, möglichst gleichmäßig berücksichtigt werden.

Kritische Ausgaben sind ebenfalls willkommen, desgleichen kommentierte Neudrucke mit Einleitungen.

Manuskripte erbittet der Unterzeichnete (nach vorheriger Anfrage) an seine persönliche Adresse. Gute Erstlingsarbeiten sind keineswegs ausgeschlossen.

Königsberg i. Pr., Ostern 1906.

Schönstraße 6, III.

Dr. phil. **Wilh. Uhl,**

ao. Prof. an der Albertus-Universität.

Teutonia
Arbeiten zur germanischen Philologie
herausgegeben
von
Dr. phil. Wilhelm Uhl,
ao. Professor an der Albertus-Universität
zu Königsberg i. Pr.
II. Heft

Das Adjektiv als Epitheton im Liebesliede des zwölften Jahrhunderts.

Von

Otmar Schißel von Fleschenberg
Dr. phil.

Leipzig
Eduard Avenarius
1908.

Das Adjektiv als Epitheton im Liebesliede des zwölften Jahrhunderts.

Von

Otmar Schißel von Fleschenberg
Dr. phil.

Leipzig
Eduard Avenarius
1908.

MUSIC LIBRARY
UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
BERKELEY

PT 215
S38
MUSIC
LIBRARY

Anton E. Schönbach

meinem hochverehrten Lehrer

Digitized by Google

Vorwort.

Eine erschöpfende Abhandlung über die Geschichte des Adjektivs als Epithetons in der mhd. Literatur überhaupt oder in einem ihrer poetisch und chronologisch abgegrenzten Teile ist noch nicht geschrieben. Jedoch ist nicht nur bei allgemeinen stilistischen Untersuchungen das Epitheton mitberührt, da freilich methodisch nicht einwandfrei und ohne die exakte Grundlage vollständiger Sammlungen,[1]) es sind auch Spezialarbeiten verschiedenen Charakters der Frage näher gerückt: so Elias Steinmeyers musterhafte lexikalische Artikel, z. B. der in der ZfdA 34,282 über 'fein', die eine Geschichte der Verwendung einzelner Adjektiva als Epitheta in der Literatur des MA skizzieren, ohne jedoch die für abschließende Monographien nötige Übersicht über das vollständige bekannte Material mit Berücksichtigung aller parallelen Stellen zu geben, auf Grund deren allein eine exakte Geschichte des Adjektivs möglich ist; auch müßte die Aufgabe einheitlicher gestellt, also nur auf das Lexikalische oder nur auf das Stilgeschichtliche beschränkt sein. Von dieser Erkenntnis scheinen A. Lackner in der Greifswalder Dissertation von 1903 »Das schmückende Beiwort in den deutschen Dichtungen des 12. Jhs.« (119 S. 8°) und

[1]) R. M. Meyer, Deutsche Stilistik (Handb. d. deutsch. Unterr. III 1) S. 45 beanständet mit Recht den äußerlichen Charakter derartiger Arbeiten und die Kraftlosigkeit ihrer Resultate. Ihnen fehlt zumeist ein leitender Gedanke, da sie von der antiken rhetorischen Theorie, statt von der Erkenntnis der Komposition und Technik der zu untersuchenden Denkmäler aus deren Stilgesetze zu ergründen suchen. Der künstlerische Ausdruck wird nun viel eher den zum Aufbau und zur Durchführung des Stoffes verwendeten Kunstmitteln proportional entsprechen und so Übergangs-, Anrede- und ähnliche Formeln auch aus minder virtuoser Technik herausbilden, als mit den Stilblumen der alten Rhetorik gefüllt sein, deren Vorhandensein der ritterlichen Dichtung unbekannt war. Infolge dieses Versäumnisses, dem untersuchten Literaturprodukte aus seiner historischen Stellung und poetischen Eigenart gerecht zu werden, baut sich aus solchen Stiluntersuchungen kein einheitliches Ergebnis plastisch auf, sondern zerrinnen sie in ein äußerliches Nebeneinander von Beobachtungen. Da die wieder auf meist unvollständigen Sammlungen der Belegstellen basieren, sind sie nicht einmal verläßlich.

Digitized by Google

A. Salzer in der Programmflucht 1886—94 des Seitenstettener Gymnasiums »Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der deutschen Literatur und lateinischen Hymnenpoesie des MA mit Berücksichtigung der patristischen Literatur.« (617 S. 8°) ausgegangen zu sein. Lackner begrenzt zu diesem Behufe seinen Stoff ästhetisch und zeitlich, indem er seine Sammlungen über das Epitheton ornans mit Beginn der mhd. Literatur einsetzen läßt, Salzer beschränkt sein Thema inhaltlich und zeitlich, zieht in den „Sinnbildern" verwandte stilistische Erscheinungen heran und gibt durch die Benützung der patristischen Literatur die nötige historische Vorbedingung für die Würdigung seines nicht einsprachigen Materials. Gegenüber Steinmeyers Arbeiten sind die beiden letztgenannten bloß sachlich geordnete Materialsammlungen. Ihre Verarbeitung unterblieb wohl nur wegen der methodisch fehlerhaften Absicht, die Materialsammlung äußerlich selbständig (und so Nacharbeitenden benützbar) zu machen, was auch durch das Vorhandensein eines Registers zu den Sammlungen beider Verfasser bestätigt wird. Um nun nicht alphabetisch gereihte Übersichten zu geben, die allerdings ein Register erspart, unbeeinflußte, ja überhaupt Benützung ermöglicht hätten, wurde das historisch und poetisch, oder wenigstens poetisch nicht homogene Material in äußerliche Sachgruppen zusammengeordnet, die konsequent eingehalten werden mußten und so den natürlichen historischen und durch die Dichtungsarten bestimmten poetischen Zusammenhang zerrissen. Da nun die geplante Abhandlung mit dieser aprioristischen Einteilung hätte übereinstimmen müssen, war sie unmöglich oder mußte in umschreibenden Ausführungen über die Substantiva, deren Bedeutung ja den Einteilungsgrund bildete, bestehen. So blieb aber auch die Materialsammlung zu wenig praktisch durchgearbeitet, denn sonst wären die Belegstellen nach Adjektiven alphabetisch angeordnet und ein Substantivregister beigegeben worden, während das vorhandene Register den Wust von Zitaten durchaus nicht zugänglicher macht. Es ist z. B. ganz ausgeschlossen, sich in Salzers Materialsammlung nur über die Belegstellen zu orientieren, die der Verfasser zu einem Epitheton gesammelt hat, ja es ist unmöglich, ein einziges Epitheton aufzufinden, ohne die Kenntnis, mit welchen Substantiven es verbunden zu werden pflegte, mitzubringen, der oft lächerlichen Konfusion lateinischer und deutscher Belegstellen ganz zu geschweigen, die durch die irrige Ansicht des Verfassers entstand, daß die lateinischen Gedichte unbedingt älteres Stilgut enthalten müßten, wären sie auch um Jh. jünger als die deutschen.

Die folgende Arbeit unterscheidet sich von den eben charakterisierten 1. durch ihre Beschränkung auf das Epitheton als Bestandteil des poetischen Stiles einer 2. sachlich und formell

bestimmten dichterischen Gattung = des höfischen Liebesliedes, und 3. Zeit = des 12. Jhs., eine Begrenzung, die der Untersuchung ein literarhistorisch einheitliches Resultat garantiert. Die Scheidung der Materialsammlung von der Abhandlung und die aprioristische Einteilung jener wurde aufgegeben und das Material von möglichst allen im Rahmen einer Stiluntersuchung einnehmbaren Standpunkten betrachtet.

Nach Steinmeyers Vorgang wurden die epithetischen Verbindungen nach Adjektiven gesondert und diese monographisch behandelt; eine derartige aufs Detail eingehende Untersuchung war nur bei den wichtigsten und daher auch häufigsten Adjektiven möglich, die sich dadurch schon von den übrigen absondern ließen: sie hatten die führende Rolle unter den Beiwörtern des Liebesliedes im 12. Jh. inne, das sie im allgemeinen charakterisierten. Infolgedessen waren auch die mit ihnen epithetisch verbundenen Substantiva typisch für die Ideenkreise, welche durch Epitheta, also stilistisch und somit auch sachlich, im Minneliede der Zeit besonderer Betonung gewürdigt wurden. Es konnten daher die nur nach der Häufigkeit der betreffenden Adjektiva aneinandergereihten, auch in sich abgeschlossenen Artikel in einer durch die Substantiva bestimmten sachlichen Übersicht zusammengefaßt und so das Verhältnis der Verbindungen zu einander erwogen werden. Diese Untersuchungen wiederholten sich noch in einer kleineren Gruppe von Beiwörtern, die zu wenig häufig waren, um das Epitheton des Minneliedes im 12. Jh. im allgemeinen zu charakterisieren und zu oft belegt, um nur die Verwendung dieses Stilmittels bei bestimmten Dichtern zu bezeichnen. Die aus der Zusammengehörigkeit des Materials sich ergebende natürliche Sacheinteilung der genannten Übersicht, der ein Schema des Liebesliedtypus entsprechen mußte, konnte sich nunmehr in einem zweiten Falle auf ihre innere Richtigkeit erproben. Die dann noch übrigen Belegstellen verteilten sich zwanglos auf die behandelten Dichter und warfen so für die Charakteristik ihres Stiles Details ab, wofür die Grundfarbe das nun noch von dieser Seite betrachtete Material der ersten zwei Hauptabschnitte der Arbeit ergab. Es waren also drei Betrachtungsweisen angewendet worden: in dem Mittelpunkte der ersten standen einzelne Epitheta, die zweite beobachtete die sachlichen Zusammenhänge der epithetischen Verbindungen, die dritte ihr Verhältnis zu den Lyrikern, denen sie angehörten. Damit scheint zunächst die Aufgabe noch nicht erschöpft zu sein. Es könnte ja prinzipiell Bedeutung haben, wenn Formelbildung, sogar sehr äußerliche, zugegeben wird, ob die Verbindung im Singular oder Plural, ob das Substantiv im Deminutiv vorzukommen pflegte, ob das Adjektiv vor- oder nachgestellt, flektiert

oder unflektiert gebraucht wird, ob dieſe formalen Charakteriſtiken unter einander in beſtimmtem Zuſammenhange ſtehen, am Ende gar auf die Bedeutung rückwirken oder einzelnen Dichtern bezeichnend eignen.[1]) Jeglicher Einfluß dieſer äußerlich-ſyntaktiſchen Formulierung auf den ſtiliſtiſchen Wert des Epithetons muß negiert werden, denn alle die angeführten äußeren Merkmale einer epithetiſchen Verbindung ſind metriſch bedingt. Das erhellt ſchon daraus, daß bei ihrer Unterſuchung auch der Kaſus der Verbindung, wenigſtens der Nominativ geſondert von den obliquis, betrachtet werden muß.

Ein charakteriſtiſches Beiſpiel iſt die Verbindung von rot + rubin, die allerdings erſt vom 15. Jh. an belegt iſt, als ſchon der Gebrauch des unflektierten Adjektivs in attributiver Stellung beliebt war. In den Ldn. des Mönchs von Salzburg (Mayer—Rietſch) heißt es 28,24 f.: pey rosenvarben wangen | ist ir mund als ain rót rubein: fein. Da rubein ſtumpfen Reim ergibt, muß es wenigſtens im 15. Jh. regulär auf der letzten Silbe betont worden ſein; demzufolge kann das Epitheton nicht nachgeſtellt werden, da ſonſt der unmögliche Fall des Zuſammenſtoßens zweier haupttoniger Silben (× ´ ´) dem üblichen Rythmus zuwider liefe, dem als Prinzip das Schema eines Auftaktverſes mit regelmäßigem Wechſel zwiſchen betonten und un-, eventuell ſchwachbetonten Silben zugrunde liegt. Daher vermag das Epitheton auch nicht flektiert vorgeſtellt zu werden, da ſonſt zwei unbetonte Silben ſtörend zuſammenſtießen (´ × × ´), ein Grund für die Bevorzugung des Nominativs bei dieſer Verbindung, der in allen vorhandenen Belegſtellen aus der Liebesliedliteratur gewahrt erſcheint: der rot rubein Lochamer Ldb. 1,6,5; ein r. r. ibid. 22,3,1, Niederrhein. Ldhſ. (Euphorion 8) 13,3,6, Osnabrück. Ldhſ. (Archiv f. neuere Spr. 111/112) 13,3,9; r. r. Bergreihen (John Meier) 38,19 (18). Da nun unflektierte einſilbige Adjektiva bei zweiſilbigen Subſtantiven, weil dieſe den Hauptton gewöhnlich auf der erſten Silbe tragen, nach den angegebenen Grundſätzen meiſt nachgeſtellt werden, vgl. z. B. rosen rot (´ × ´), mündel rot, lefftzen rot, abent rot, heide rot, bluomen rot etc. etc., ſchreibt das Venus-Gärtlein (Waldberg) S. 147,27 in gedankenloſer, durch den Reim geſtützter Analogie Umb dich, O Rubin roht, muß leyden ich den Todt mit der Betonung × ´ × ´ × ´ etc. In konſequenter Durchdenkung dieſer Beobachtungen ergeben ſich die bei der metriſchen Verrohung der ſpäteren Zeit nicht ausnahmsloſen Regeln:

---

[1]) Um von reimtechniſchen Fragen ganz abzuſehen, denen E. Steinmeyer in der wertvollen Erlanger Prorektoratsrede von 1889 »Über einige Epitheta der mhd. Poeſie.« nachgegangen iſt.

1. Bei einsilbigen Substantiven muß das Epitheton mindestens — eventuell durch Flexion — zweisilbig sein und vorangestellt werden.

2. Bei zwei-, drei- und den wenigen mehrsilbigen Substantiven mit dem Hauptton auf der ersten Silbe kann der Fall 1 eintreten oder ein mehr-, auch einsilbiges, dann aber unflektiertes Adjektiv nachgestellt werden.

3. Zwei- und mehrsilbige Substantiva mit dem Hauptton auf der letzten Silbe können ohne Verlust ihres natürlichen Worttones nur mit vorgestellten einsilbigen, dann unflektierten, seltener (bei daktylischem Rythmus) mehrsilbigen Adjektiven verbunden werden.

4. Die sachlich fast durchaus bedeutungslose Deminutivsilbe -lin, -lein diente gewöhnlich dazu, aus einem 1—2silbigen ein 2—3silbiges Substantiv zu bilden, um ihm das Adjektiv unflektiert und einsilbig nachstellen zu können. Bei ihrer Beliebtheit wurde sie dann auch nach Analogie angebracht, wo sie metrisch entbehrlich gewesen wäre, z. B. wenn das Substantiv nicht einsilbig war oder das Epitheton nicht nachgestellt wurde.

Dadurch ist nun wohl der Beweis der Unverbindlichkeit dieser metrischen Eigentümlichkeiten für die stilistische Entwickelung des Epithetons im Liebesliede erbracht. Denn der Möglichkeiten dieser äußerlichen Formulierung sind zu viele und diese ist wieder zu unabhängig von der Bedeutung der Wörter, um auf ihre künstlerische Verwendung Einfluß zu haben.

Obwohl die vorliegende Arbeit das Verhältnis des Liebesliedes im 12. Jh. zur romanischen Lyrik nicht berührt, spielten doch einige damit zusammenhängende Fragen, z. B. über die Realität des Inhaltes der höfischen Lyrik, oder über die Echtheit der Frauenstrophen wesentlich in ihr Untersuchungsgebiet hinein; ebenso mußte über den Stand der Dichter, ihren persönlichen oder allgemeinen Charakter und das Verhältnis ihrer Lieder zu ihrer Biographie Klarheit herrschen. Unter den verschiedenen Aufstellungen darüber erschienen die jetzt anerkanntesten A. E. Schönbachs in der Studie »Die Anfänge des deutschen Minnesanges. Graz 1898.« [Abk.: Schönbach] die fundiertesten zu sein. Das außerhalb der Abhandlung zur Nachprüfung von Schönbachs Beweisen verwendete Material wurde teilweise in den Anmerkungen herangezogen. Diese wollen Behauptungen und Ergebnisse, die aus den in der Abhandlung verarbeiteten Belegen allein nicht hinreichend gesichert erschienen, stützen oder Beweise führen, mit deren Resultaten die Hauptuntersuchung schon rechnen mußte. Auf Häufen von Belegstellen wurde fast ängstlich verzichtet, da dies, besonders wenn das Beigebrachte späterer Zeit angehört, völlig sinnlos er-

schiene; vielleicht ist in der Hinsicht sogar zu wenig geschehen, wenngleich dem Verfasser das einschlägige Material bis zum 18. Jh. vollständig vorliegt. Durchgehende Förderung verdankte die Einzelerklärung den ergänzenden Ausführungen A. E. Schönbachs zu seinem oben genannten Buche, den »Beiträge(n) zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke. I. Die älteren Minnesänger.« WSB 141/II (1899). [Abk.: Schönbach WSB]. Gegenüber der andern an Ort und Stelle genannten Literatur sind sie hier erwähnt, weil sie zu jeder durch sie erklärten, im Zusammenhange dieser Arbeit wichtigen Stelle aufgeschlagen, ihre Benützung aber nur dann angemerkt wurde, wenn sie zu einem neuen Ergebnisse wesentlich beitrugen oder von ihrer Erklärung prinzipiell abgegangen werden mußte; kleinere Diskrepanzen wurden gleichfalls nicht notiert.

Wenn Schönbach auf S. 94 der »Anfänge« mit Roethe übereinstimmend betont, daß die in MF versammelten Lyriker für Untersuchungen aus der Frühzeit des Minnesanges etwas zu vermehren wären, so stimmt der Verfasser dieser Ansicht vollständig zu, doch schien im vorliegenden Falle ausschließliche Beschränkung aufs 12. Jh. geboten, so daß eher Engelhart von Adelnburc zu übergehen, als eine Erweiterung notwendig gewesen wäre. Die von Schönbach a. a. O. genannten Dichter stehen nämlich weit besser in der Frühzeit des 13. Jhs., als am Ende des 12., in das ihre Kunst ja zurückweist und für das sie Schönbach übrigens nicht ausdrücklich beansprucht. Aus demselben Grunde wurden die Carmina Burana (im Einklange mit Schönbach S. 7) der Fortsetzung dieser Arbeit vorbehalten.

Im Interesse allgemeiner Verwendbarkeit und leichterer Kontrolle der folgenden Untersuchungen wurden ihnen die Texte von MF zugrunde gelegt, jedoch von ihrer Lesart und Orthographie vielfach abgewichen: so blieben die Längezeichen weg, die nicht allein nicht auf einheitlicher Schreibweise bloß der besten Hss. basieren, sondern auch nicht einmal konsequent durchführbar sind, wie die Reime der kritischen Ausgaben in Lachmanns Art lehren. Von Abbreviaturen wurden die gebräuchlichen benützt, nur bezeichnet eine zu einem Adjektiv, Substantiv oder Dichternamen als Exponent tretende Zahl die Häufigkeit dieser Wörter an und für sich oder bei dem jeweilig genannten Dichter; die Zahl 1 wurde in solchem Zusammenhange meistens nicht eigens beigeschrieben, ist also zu ergänzen: z. B. »guot^{5}, liep, schoene^{2}« bedeutet, daß guot als Epitheton 5mal, liep 1mal, schoene 2mal zu belegen sei.

Von den persönlichen Einflüssen, die die folgenden Studien erfuhren, waren die des Gelehrten, dem die Arbeit gewidmet werden durfte, die nachhaltigsten. Sachlich aufschlußreich er-

wieſen ſich Wilhelm Uhls kritiſche Bemerkungen, methodiſch förderlich die Bernhard Seufferts und Hugo Spitzers. Willkommen waren die Ausführungen dieſes gelehrten Äſthetikers gerade als Ergänzungen ſeiner ſcharfſinnigen Unterſuchungen, von denen die Euphorion IX 90—110 niedergelegte beſondere Bedeutung für die Auffaſſung dieſes Themas erlangte. Mehrfache Anregung bot durch ſeine ſtilgeſchichtlichen Sammlungen auch Jakob Kelemina. Allen den genannten Forſchern ſei hier nochmals der Dank des Verfaſſers ausgeſprochen.

Innsbruck, im Dezember 1907.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Vorwort S. VII—XIII.

I. § 1. Quellen S. 1. § 2. Einleitung S. 1—2. § 3. Guot S. 2—10. § 4. Best. bezzer S. 10—13. § 5. Liep S. 13—20. § 6. Groz S. 20—24. § 7. Schoene S. 24—30. § 8. Hoch S. 30—34. § 9. Saelec S. 34—38. § 10. Senende S. 38—41. § 11. Lanc S. 41—43. § 12. Staete S. 45—48. § 13. Reht S. 48—50. § 14. Süeze S. 50—52. § 15. Boese S. 52—55. § 16. Lieht S. 55—57. § 17. Wünneclich S. 58—60. § 18. Tump S. 60—63. § 19. Reine S. 63—65. § 20. Kleine S. 65—67. § 21. Rot S. 67—68. § 22. Grüene S. 68—69.

II. § 23. Die Dame S. 70—72. § 24. Der Ritter S. 72—73. § 25. Charakterbild der Dame; ihr Verhältnis zum Dienst S. 73—75. § 26. Charakterbild des Ritters und sein Dienst; Liebespein und Minneluſt; Minne S. 75—78. § 27. Nebenperſonen S. 78—79. § 28. Zeitbeſtimmungen S. 79—80. § 29. Naturbeſchreibung S. 80—82. § 30. Reſultate S. 82. § 31. Seltenere Epitheta: 1. minneclich S. 83, 2. swaere S. 83—84, 3. ganz S. 84, 4. alt S. 84—85, 5. niuwe S. 85—86, 6. wert S. 86, 7. tump S. 86—87, 8. valsch S. 87, 9. swach S. 87—88, 10. riche S. 88, 11. edele S. 88, 12. unstaete S. 88—89. § 32. Sachliche Überſicht über § 31, 1—12 S. 89—91.

III. § 33. Kaiſer Heinrich und namenloſe Lieder S. 92—94. § 34. Kürenberger S. 94—96. § 35. Meinloh von Sevelingen S. 96—97. § 36. Burcgrave von Regensburc, Burcgrave von Rietenburc S. 97—98. § 37. Dietmar von Eiſt S. 98—101. § 38. Friderich von Huſen S. 101—103. § 39. Heinrich von Veldegge S. 103—106. § 40. Ulrich von Guotenburc, Ruodolf von Fenis S. 106—108. § 41. Albreht von Johansdorf S. 108—110. § 42. Heinrich von Rugge S. 110—112. § 43. Bernger von Horheim, Hartwic von Rute, Bligger von Steinach, Engelhart von Adelnburc S. 112—114. § 44. Heinrich von Morungen S. 114—122. § 45. Reinmar S. 122—131. § 46. Hartman von Ouwe S. 131—133. § 47. Geſamtreſultate aus I—III S. 135—136.

IV. § 48. Regiſter der Beiwörter aus MF S. 137—138. § 49. Subſtantivregiſter S. 139—144.

I.

§ 1. Quellen: Des Minnesangs Frühling, herausgegeben von Karl Lachmann und Moriz Haupt, vierte Ausgabe besorgt von F. Vogt, Lpzg. 1888 = MF I—V. VII—IX. X 77,36—79,14. XI. XII 86,1—88,18. 88,33—89,20. 90,16—95,15. XIII 99,29—102,13. 103,3—34. 106,24—111,12. XIV—XV. XVI 118,1—119,12. XVIII—XIX. XX 150,1—153,4. 154,5—181,12. 182,4—204,14. XXI 205,1—209,24. 211,20—218,4.

§ 2. Der deutsche Minnesang ist schon in seinen ältesten Bestandteilen Standespoesie, die auf romanischer Basis steht: „überall gibt Frankreich, empfängt Deutschland" (Schönbach p. 112). Das Wort „Standespoesie" muß nach zwei Seiten interpretiert werden: zunächst wurde sie von einem bestimmten Stande, dem der Ministerialen (Schönbach p. 99) fast ausschließlich betrieben und dann war sie ihrem ganzen Inhalte nach auf die Verherrlichung eines Standesideales, auf die Huldigung für die vornehme höfische Dame gerichtet. Das Verhältnis des Sängers zu der Gefeierten kennzeichnet sich vortrefflich durch die Formen des deutschen Lehensdienstes, die in Deutschland sofort für die Einkleidung des immer gleichen Themas adaptiert wurden: die zugrunde liegenden Standesdifferenzen gestalteten das Liebesverhältnis zwischen Sänger und — der verheirateten — Dame a priori zu einem irrealen. Ohne Beeinträchtigung des Stimmungsgehaltes konnte so der Minnesang von Anfang an höfischer Unterhaltung dienen; zielte doch auch der Frauendienst, dessen literarischer Ausdruck und wesentlicher Bestandteil er war, dahin. Daher liegt den Minneliedern des 12. Jhs., wenigstens soweit sie erhalten und bekannt sind, immer dasselbe Thema zugrunde, daher teilen sie mit ihren romanischen, den 'objektiven Gattungen' angehörigen Vorlagen denselben engen Kanon von Motiven, deren Weiterbildungen (Schönbach p. 109) ebenso stereotyp verwendet werden. Ja die Normalisierung des Inhalts und der Form geht soweit, daß die einzelnen inhaltlichen Elemente ihre bestimmten Formeln aufweisen, in die sie gesteckt werden und in die ein großer Prozentsatz der überlieferten Gedichtmasse restlos aufgelöst werden könnte. Eines der bedeutendsten

dieſer ſtarren Stilmittel war dem Minneſange die epithetiſche Verbindung von Adjektiv und Subſtantiv, der die folgenden Betrachtungen gewidmet ſind.

§ 3. Die Macht der Formel ſchon zu Beginn des Minneſanges beweiſt das ausgeſprochene Vorherrſchen des Epithetons guot in den Liebesliedern von MF: guot iſt im ganzen ca. 76mal als Epitheton zu zählen gegenüber 62 Belegſtellen für liep, 60 für groz, 54 schoene, 37 hoch, 33 saelec, 31 senende, 30 lanc, 29 staete, 28 für den Superlativ von guot: best, 27 reht, 23 süeze, 21 boese, 20 lieht, 18 wünneclich, 17 tump, 15 reine, 13 kleine, 12 rot, 10 grüene, womit die Anzahl der epithetiſch verwendeten Adjektiva von allgemein charakteriſtiſchem Werte erſchöpft wäre. Dieſe Beliebtheit des Epithetons guot erklärt ſich aus ſeinen Bedeutungen. Zunächſt kommt es als Standeswort — guot = von gutem Stande, vornehm Lexer 1,1121 — dem Weſen und Ziel des Minneſangs entgegen, deſſen Neigung zur Typiſierung und Verallgemeinerung in der anderen Verwendungsmöglichkeit des Wortes bequem ihren Ausdruck finden konnte. Guot bezeichnet da ganz im allgemeinen nur etwas erfreuliches, angenehmes, ohne Einſchränkung auf einen beſtimmten Ideenkreis, wie oben, es entbehrt jeder beſtimmteren Bedeutungsnüance, was nicht allein Hartman von Ouwe in ſeinem Iwein zu auffallender Zweigliedrigkeit veranlaßte, in der guot als bedeutungsloſes zweites Glied meiſt nur als Versfüllſel oder Reimwort fungiert.[1]) In dieſem allgemeinen Verſtande iſt es nun mit den verſchiedenſten Subſtantiven verbindbar, durch die dann erſt ſeine Bedeutungsſchattierung beſtimmt wird;[2]) und zwar beziehen ſich jene auf die Naturſituation des Minneliedes oder die wohlwollende Umgebung der Liebenden, auf das Ende des Liebesverhältniſſes oder auf Seelenzuſtände, wie ſie im Liebesleben zutage treten.[3])

---

[1]) Vgl. Iwein (Benecke-Lachmann[4]) 2024 si ist getriuwe unde guot: muot, 2699 ern waere hövesch unde guot: muot, 4505 uber min unschuldigen kint. diu biderbe unde guot sint. Beſonders dieſe letzte Verbindung war beliebte Formel: vgl. Eilhart v. Oberge (Lichtenſtein) 2423 he ist bedirwe unde gut; Diu Maze (Bartſch, Germania 8,102) 179 f. = 195 f. swelch vrowe ditze *tuot*, diu ist biderbe unde *guot*; MF VII 33,24 frouwe biderbe unde guot.

[2]) Schon an dieſem Bſple. zeigt ſich die Unverbindlichkeit der Spekulationen, mit Hilfe derer ſich R. M. Meyer in ſeiner deutſchen Stiliſtik p. 46 die Eigenart des Epithetons klar machen will. Das von ihm normierte Verhältnis zwiſchen Adj. und Subſt. erſcheint hier gerade umgekehrt.

[3]) Bei dieſen Ausführungen iſt von den attributiven Adjektiven abgeſehen worden, die nicht als Epitheta, alſo nicht aus künſtleriſchen Geſichtspunkten in vom Dichter bereits vorgefundenen Redensarten der Umgangsſprache geſetzt werden; ſo ſchreibt der Burcgrave von Rietenburc V 19,12 noch ist min *guot rat* daz ich niuwe minen sanc und bedient ſich damit einer verbreiteten populären Wendung, vgl. Diu Maze (Bartſch, Germania 8,98) 61:

So gehört die Stelle Dietmar von Eist VII 35,16 Der winter waere mir ein zit so rehte wunnecliche guot zu einem Natureingange. In einem solchen bezeichnet auch Heinrich von Veldegge IX 56,1 die Anzeichen für das Nahen des Sommers als guotiu niuwe mare, wo die Situation des kommenden Sommers den somit nicht als stilistisches Kunstmittel, d. i. als Epithetahäufung aufzufassenden Zusatz niuwe nötig macht. Er fehlt auch in den beiden anderen Belegen für diese Verbindung, bei Reinmar XX 169,15, der damit nur mehr an den Natureingang äußerlich anknüpft, und bei Hartman XXI 215,3, bei dem bloß ein fast unkenntlicher Zusammenhang mit dem Rest einer verkümmerten Naturszenerie besteht: das Lied setzt mit der Mitteilung an die Dame ein, der Ritter wolle ihr disen sumer seine Dienste widmen; die guoten maere beziehen sich also halb auf das Liebesverhältnis, halb auf die Zeit seines Beginnes, den sumer.

Die durch guot charakterisierte Umgebung des Liebespaares greift unmittelbar in seine Angelegenheiten nicht ein. Sie steht dem Liebenden entweder so nahe, daß er auf ihren Rat hört (vgl. VII 251,1—XXI 216,11), den er dann noch durch eigene Überlegung, guote wal, korrigiert und da nennt er sie guote vriunde, in deren Kreis die Herzensdame mit eingeschlossen werden kann (XIII 107,37), oder sie sind ihm nur guote liute, biedere, sittlichtüchtige Menschen (Reinmar XX 169,23 und noch deutlicher Albreht von Johansdorf XII 94,15) und auch da kann ihm ihr Urteil maßgebend sein, ohne daß es mit Rücksicht auf ihn gefällt, d. i. als Rat gegeben wurde: ich welte uf guoter liute sage und ouch durch mines herzen rat ein wip (Reinmar XX 191,7); immer aber gibt des Ritters eigene Ansicht die Entscheidung![1])

Als Resultat des Minnewerbens wird natürlich immer ein günstiger Abschluß erhofft, er wird daher guot genannt und durch einen engen Kreis von typischen Substantiven bezeichnet.

---

von der maze die er hat wirdet sin vil guot rat, Moritz von Craon (Schröder) 301, Eilhart von Oberge (Lichtenstein) 9286, Hätzlerin (Haltaus) 67,182 wegen der Volkstümlichkeit, sonst noch MF 52,9—192,1.

Hierher zu stellen sind noch Friderich von Husen VIII 46,3 ich kom sin dicke in solhe not, daz ich den liuten guoten morgen bot engegen der naht, Bligger von Steinach XVI 118,19 er künde guoten kouf an minen jaren der ane vröude wolte werden alt, Reinmar XX 163,35 lid ich die [sc. unerwiderte] liebe mit dem willen min, so han ich niht ze guoten sin [= Verstand]. Vgl. XX 150,25 ern pflaege swacher sinne.

[1]) Diese scharfe Unterscheidung darf jedoch nicht dazu verführen, vriunde mit Verwandte zu übersetzen. Denn erstens könnte da die Geliebte nicht mitinbegriffen sein und dann wäre für vriunde in der Bedeutung das Epitheton liep zu erwarten, wie aus dem wohl späten, in der Darstellung der Lebensformen jedoch konventionelles widerspiegelnden Peter von Staufenberg (Schröder) 638, 658, 678, 735, 815, 853 u. ö. erhellt.

Meinloh von Sevelingen III 233,14 ſtellt guot gelinge als Ziel an den Schluß eines Gedichtchens, Heinrich von Rugge reſümiert ein Lied XIII 103,32 daz ist uns beiden guot gewin, daz er mir wol gedienen kan und ich sin friunt darumbe bin, nach ihm bemächtigt ſich Reinmar dieſer Verbindung XX 154,16—191,19, kennt aber auch gelücke (XX 197,24), trost (XX 185,29) und das allgemeinſte unter allen den Subſtantiven ende (XX 187,39—190,16). Auch Zeitbeſtimmungen können durch guot ſolche Bedeutung erhalten; ſo ſagt Reinmar XX 165,27 im Verbum der Stelle an die einſchlägige Verbindung mit gewin erinnernd: gewinne ab ich nu niemer guoten tac, ähnlich wünſcht ſich der Liebende bei Heinrich von Rugge XIII 109,19 ze dirre sumerzit doch zwene tage und eine guote naht mit ir ze redenne ane strit. Wie ende der allgemeinſte iſt fröide bei Heinrich von Rugge XIII 103,28 der perſönlichſte unter den zur Bezeichnung des Zieles der Minne des Ritters mit guot verbundenen Ausdrücken. Er weiſt ſchon auf die Funktionen der Liebenden, deren Art oder Effekt in der Minne durch guot als erfreulich charakteriſiert wird. Auch hier kommt nur ein kleiner Kreis von Formeln in Betracht: die der Zahl der Belege zufolge wichtigſte Eigenſchaft wird durch guot gedinge repräſentiert (V 18,20 — XI 84,4 — XX 291,8E — 189,37), auch durch das ſynonyme guoter wan (IX 64,29 — XI 80,1) wiedergegeben; Vorausſetzung für ſie iſt ein guot gedolt (IX 57,38) = guot gebite (XX 163,1), guotiu triuwe (XX 173,1) auf Seite des Ritters, guoter wille, d. i. Bereitwilligkeit ſeinen Liebesſchmerz zu lindern auf Seite der Frau (XIX 148,8).

Eine Zwiſchenſtellung zwiſchen den beiden in guot zu ſondernden Bedeutungsgebieten, dem allgemeinen und dem aufs ſtandesmäßige eingeſchränkten nimmt es als Epitheton zu lip ein, den es in allen Beiſpielen (Albreht v. Johansdorf XII 90,19—95,9; Reinmar XX 151,19) als hervorragend charakteriſiert, wie ſchon die Beifügung eines so, alse, vil lehrt. Es führt hier guot ſomit komparativiſch[1]) ſein Subſtantivum an die Eigenſchaft heran, die es ihm als Standeswort ſchon mit Poſitivwert gibt.

Die ſtandesmäßigen Qualitäten ihres Ritters betont die Dame bereits bei Kaiſer Heinrich I 4,26 ich han den lip gewendet an einen ritter *guot*, noch deutlicher hebt Dietmar v. Eiſt VII 39,4 die ritterlichen Fähigkeiten des Geliebten als Beweis für die Richtigkeit des Epithetons heraus: ja hoere ich vil der *tugende* sagen von eime ritter guot; ebenſo iſt die Frau beim Burcgraven von Regensburc IV 16,2 mit rehter (i. e. dem höfiſchen Brauch entſprechender) staetekeit eim guoten riter undertan,

[1]) Vgl. MF 90,19 ist daz ich genade vinde, so gesach ich nie so guoten lip.

der ſich mit manegen *tugenden* guot gemachet al der werlte liep. Ritter iſt an und für ſich ſchon Standeswort wie vrouwe, während man wie wip Gattungswort iſt, doch wird auch man + guot nur in höfiſchem Sinne gebraucht. Der älteſte Beleg bei Friderich von Huſen VIII 54,22 ſtellt die Verbindung in folgendes ſittliche Räſſonement der Dame: owe, taete ich des er gert, da von möht ich gewinnen leit und ungemach. laze ab ich in ungewert, daz ist ein lon der guotem manne nie geschach. In dieſem Sinne verfährt auch Reinmar XX 186,32—197,36 und 199,39, wo er der metriſchen Konſtruktion halber noch ein Epitheton beiſetzen muß man so guoten: baz gemuoten. Die Zweigliedrigkeit 173,20 guotes und getriuwes mannes iſt nicht zu verwechſeln mit den Konſtruktionen im Iwein (S. 2 Anm. 1). Hier haben noch beide Adjektiva beſtimmte Bedeutung, ſind ſie doch kauſal mit einander verknüpft — die im zweiten verkörperte Eigenſchaft hat die durchs erſte ausgedrückte zur Vorausſetzung; außerdem ſoll getriuwe mit valsch 173,13 kontraſtieren, ſo daß auch hier nicht von bewußter Anwendung des Kunſtmittels der Epithetahäufung geſprochen werden kann.

Die Dame nennt Kaiſer Heinrich I, 5,7 wohl ſchon ſtandesmäßig geselle guote — geselle erklärt ſich aus der Art des dargeſtellten Liebesverhältniſſes daz ich ie bi dir gelac —; relativ häufig tritt guot und nur als Standeswort zu vrouwe, ſo beim Kürnberger II 10,22, der geradezu das jedem höfiſchen Minneliede zugrunde liegende Thema in die Formel legt: als warb ein schoene [= höfiſch] ritter umb eine frouwen guot. Meinloh von Sevelingen III 14,19 garantiert dem die Liebe guoter frowen, der die im Frauendienſte wichtige Eigenſchaft des stille swigen[1]) und die notwendige Gleichgültigkeit gegen das Gerede der Merker beſitzt, Friderich von Huſen VIII 48,13 zeigt ſich für die ere der guoten frowen beſorgt — das Ende des höfiſchen Frauendienſtes durch die Frauen verſchuldet wäre ihm laster, Albreht von Johansdorf XII 94,13 läßt die frouwe guot als lon für singen und dienest ihres Ritters ihm verſprechen daz ir deste werder sint und da bi hochgemuot, auch bei Hartman von Ouwe XXI 214,34 handelt es ſich um den vom Ritter einer frowe guot zu leiſtenden Dienſt. Die beliebteſte und daher durch die zahlreichſten Belege zu ſtützende Verbindung geht das Epitheton guot im Minneliede des 12. Jhs. mit wip ein, und zwar faſt ausſchließlich in ſtandesmäßiger Bedeutung.[2]) Ruodolf von Fenis geſteht ſein Dienſtverhältnis zu

[1]) Vgl. die Regel in der Maze (Bartſch) v. 15 ze mazen sol er [= der Ritter] swigen, ze mazen diu wip miden, ze mazen sol er zuo in gan: so ist ez im nutzsam.

[2]) Dieſe war ja auch der ritterlich-didaktiſchen Poeſie der Zeit die geläufige. So befiehlt Diu Maze 161 ff. iz zimet wol guoten wiben daz si allen

guoten wiben (XI 81,25)[1]), Heinrich von Rugge betont ihre gute Lebensart XIII 10,2 swa guotiu wip bescheidenliche tuont, Uolrich von Guotenburc will in der anſprechenden La. von C jeglichen valschaften man durch die Verachtung guoter wibe beſtraft wiſſen: X 78,31 der solte unwerden allen guoten wiben, Heinrich von Morungen XVIII 142,27 kleidet ſeine Achtung gegenüber der ritterlichen Damengeſellſchaft in die Minneregel: gerne sol ein riter ziehen sich ze guoten wiben (S. 5 Anm. 1), ebenſo konventionell höfiſch iſt bei Reinmar das Epitheton.[2]) Nicht anders predigt Hartman von Ouwe Frauendienſt XXI 206,19: swes vröide an guoten wiben stat, der sol in sprechen wol und wesen undertan, während es ebenda 214,1 guoter wibe saelekeit fröite noch das herze min: niemen ist in baz gereit ſchon für das Verſtändnis nebenſächlich erſcheint, ob man guot die Bedeutung 'höfiſch' oder einen allgemein günſtigen Sinn unterlegt; das erſte wird vom Dichter einfach vorausgeſetzt, desgleichen bei Reinmar XX 167,29 und noch deutlicher im Gedichteingang Engelharts von Adelnburc XIX 148,1. Zu Ende des 12. Jhs. beginnt ſomit die mit einer Ausnahme in MF immer konventionell-höfiſche, doch nach ihrer Bedeutung im Zuſammenhange der Liedſtelle begründete Verbindung zu erſtarren: ihr Inhalt wird als bekannt vorausgeſetzt, Epitheton und Subſtantiv haben ſich zu einer mehr oder weniger bedeutungsloſen Formel für das ritterliche Frauenideal zuſammengeſchloſſen, bedeutungslos, weil man ſich über ihre Beſtandteile und deren Wert nicht mehr Rechenſchaft gibt. Die genannte Ausnahme findet ſich bei Heinrich von Morungen XVIII 142,25, woſelbſt das Epitheton die Vortrefflichkeit der Angebeteten im allgemeinen ausſpricht: darum ſteht es wohl abſichtlich im Reime und ſo als letztes Wort in der Strophe, in dem dieſe gleichſam gipfelt, ein Umſtand, der das Schwanken der Laa. an dieſer exponierten Stelle erklären dürfte — M lieſt wip so wol gemuot.

Das Standeswort guot tritt als Epitheton auch zu Ausdrücken für allgemeine Tätigkeiten und Zuſtände, die dadurch auf die höfiſchen Perſonen des Minneliedes bezogen werden.

---

zorn vertriben und solnez idoch mit minnen guotlich überwinden. Vgl. Winsbeke (Leitzmann) 11,3—15,5 ez was ein *tugentlicher* vunt, do *guoter* wibe warl gedaht. — MF 107,27 f.

[1]) Ich endiene ir gerne und durch si guoten wiben vgl. Reinmar XX 202,35 und ere gerne guotiu wip, durch die einen, diu von sorgen scheiden sol den minen lip.

[2]) Guotes wibes vingerlin XX 181,11 iſt ihm das äußere Symbol glücklichen Frauendienſtes; zu 202,35 beachte den Anſchluß an Fenis (S. 6 Anm. 1); in 314,3e führt er die Poſtulate für das Epitheton guot in höfiſcher Bedeutung an: eren und minneclicher schoene ist min vrouwe riche gar: guotes wibes lop mac si wol kroenen, wobei auch die Gleichung vrouwe = wip zu beachten iſt.

Keines unter dieſen Subſtantiven war typiſch genug zur Formelbildung, nur dinc erſcheint etwas öfter und umzirkt in epithetiſcher Verbindung alles, was frau[1]) oder Ritter[2]) nach ritterlicher Sitte tun können. Gleichfalls auf das äußere Benehmen geht die in ihrem Bedeutungsumfange dinc gegenüber etwas eingeſchränkte tugent; der Burcgrave von Regensburc führt tugende guot als ein Mittel an, beliebt zu werden: IV 16,5 der sich mit manegen tugenden guot gemachet al der werlte liep, der mac wol hohe tragen den muot (der nicht relativ!), und reproduziert ſo eine höfiſcher Denkungsart geläufige Anſicht.[3]) In weiterer Bedeutungseinſchränkung des Subſtantivs[4]) ſagt Heinrich von Morungen von der Dame XVIII 128,26 lachen unde schoenez sehen und *guot gelaeze* hat ertoeret lange mich, oder XVIII 146,25 dine redegesellen die sint swie wir wellen, *guoter worte* und *guoter site.* da bist du getiuret mite. Gelaeze oder site werden alſo mit ſtrenger Einſchränkung auf das Geberdenſpiel als Anziehungsmittel der höfiſchen Frau genannt und durch die gleichfalls entſcheidende Kunſt vornehmer Konverſation — guoter worte ergänzt. Beides zuſammen in Beziehung auf den Liebenden gebracht nennt Heinrich von Rugge XIII 109,30 guote handelunge („Behandlung"); werde ihm dieſe von ſeiner Dame zuteil, meint da der Ritter, ſei ihm das missebieten Übelwollender gleichgültig. Auch vom Texte der poetiſchen Minnehuldigung rühmt der Dichter, daß er den Anforderungen des Frauendienſtes entſpreche[5]): wilent do man fröun mich sach, do was mir wol ze muote. man horte wol daz ich do sprach vil manege rede guote. (Reinmar XX 193,32 — 175,31).

---

[1]) Heinrich v. Rugge XIII 103,18. Reinmar XX 169,30.

[2]) Friderich von Husen VIII 54,40.

[3]) Tugende ſind ja ſtandesmäßige Eigenſchaften. Der Gedanke kommt in breiterer Ausführung — tugent wird nämlich in ſeine einzelnen Komponenten zerlegt — in dem Liebesbriefe in Docens Miscellan. II 307,37 ff. auch vor: bose [= unhöfiſche] site sol er [der ſtandesmäßig Liebende] vermiden etc. . . . ., swaz er *tvogende* mag gefvoren, die vobe er naht vnd tag, vnd swenne erz nit getvon mag, so beschen er gvoten [willen] doh, darzv sol er haben noh schone antwrte vnd gvote grvoze, wise rede vnd süze, vnd werbe daz mit sinne, *daz in alliv div welt minne,* etc. [dieſer letzte Satzteil wird weiter ausgeführt und kommentiert, wie oben tvogende, beide Begriffe werden alſo als gleichwertige Glieder einer kauſalen Verbindung dargeſtellt]. Vgl. Maze v. 63 ff.

[4]) Guot gelaeze, site, worte ſind gleichzuſtellen mit schone antwrte, gvote grvoze etc. in der obigen Anm. (Docen Miscellan. II 307,41). Zu XVIII 146,25 vgl. Iwein 245 vernemet es mit *guotem site* unde mietet mich da mite, welche Stelle ſelbſt in den Reimen übereinſtimmt: beide Belege dürften aus formelhaftem Gebrauche zu erklären ſein.

[5]) Der letztere heißt Docen Miscell. II 306,25 u. 28 gvote minne, woraus ſich das Epitheton zu rede verſteht.

5·2% der gesamten Belegstellen für guot als Epitheton mußten als nicht auf künstlerischer Absicht beruhend aus den obigen Betrachtungen ausgeschieden werden (vgl. S. 2 Anm. 3), die übrigen ließen sich in zwei Hauptgruppen bedeutungsmäßig scheiden, für die sich die Belege ziemlich die Wage halten — das Standeswort guot ist eher häufiger nachweisbar. Beim Epitheton guot in allgemein günstiger Bedeutung kam es wohl zur Bildung von Sachgruppen, doch nicht zu Einheitlichkeit in den sie bezeichnenden Substantiven, da bei der Allgemeinheit des Adjektivs kein festes Verhältnis desselben zu bestimmten Substantiven notwendig oder zwingend war. Daher auch keine Ansätze zur Formelbildung! Am ehesten ist diese noch bei den an den Natureingang anknüpfenden epithetischen Verbindungen zu beobachten, in denen nach der Natur der Bedeutung von guot die Beziehungen zum Menschen immer stärker heraustreten, so daß sich aus ihnen ein stereotyp formuliertes Zwischenglied zwischen Natureingang und Minnebetrachtung hätte entwickeln können. Im übrigen hindert die Vagheit des in jeder Bedeutungsnüance zu schillern bereiten Epithetons seine Formalisierung, nur bei gedinge erweist es sich für häufigere Verwendung bezeichnend genug. Bei guot in seiner zweiten Hauptbedeutung wird oft erst die epithetische Verbindung Standesausdruck und bildet so bei den Bezeichnungen für standesmäßiges Gebahren der Liebenden mit einer Reihe von Substantiven synonyme Wendungen. Die nun mögliche, stilistisch wertvolle Variation begünstigte natürlich Formelansatz nicht. Ohne Epithetahäufung sind diese Verbindungen ja auch zu farblos, um bezeichnend sein zu können. So bot guot nur mit Personsbezeichnungen die Möglichkeit der Formalisierung. Unter den wenigen dazu üblichen Substantiven haben die Gattungsbezeichnungen wip, man den Vorzug vor Standeswörtern sogar, wie vrouwe, riter. Die Art des ja immer fiktiver werdenden Verhältnisses färbt nur in einer Verbindung mit geselle auf die Dame ab. Aus der sorgfältigen Motivierung des Epithetons im Zusammenhange der ganzen Liedstelle erhellt, daß es noch wichtiges bedeutete — deshalb war ja auch das Kunstmittel der Epithetahäufung entbehrlich. Nur bei der beliebtesten Verbindung mit wip (17%) brauchte zu Ende des 12. Jhs. das Beiwort nicht mehr motiviert zu werden — sie ist somit die einzige fertige Formel, die das Epitheton guot in MF eingeht.

Die beiden Bedeutungen von guot erscheinen gleichzeitig und schon zu Beginn des Minnesanges. Abgesehen vom Burcgraven von Rietenburc und Bligger von Steinach, bei denen guot nicht in künstlerischer Absicht als Epitheton verwendet ist, fehlt es als Standeswort nur bei Heinrich von Veldegge, in allgemein günstiger Bedeutung jedoch einer größeren Reihe von

Lyrikern, ſo dem Kaiſer Heinrich, dem Kürenberger, dem Burcgraven von Regensburc, Friderich von Huſen, Uolrich von Guotenburc, was dafür ſpricht, daß es als Standeswort weitere und durchſchnittlichere Verbreitung gefunden hat. Schon in ſeinen beiden älteſten Belegen bei Kaiſer Heinrich ſteht guot als Epitheton bei geselle und ritter an den Brennpunkten des höfiſchen Minneliedes. Bei geselle bleibt es wegen der Art des darin zum Ausdrucke kommenden Liebesverhältniſſes bei dieſem Belege, riter findet ſich jedoch — überall in derſelben äußeren Situation — noch beim Burcgraven von Regensburc und Dietmar von Eiſt. Nach ihren Begleiterſcheinungen — Liebesgenuß von der Frau angeregt: Freude darüber: daher Treue — iſt die Verbindung charakteriſtiſch für den älteſten Minneſang, in dem die aus den romaniſchen Literaturen neu übernommene Kunſtform mit merklicher Abſicht — vgl. die Motivierung MF 39,4 — wenn auch nicht ſtiliſtiſch einheitlich durchgeführt wird. Trefflich ſtimmt dazu tugende guot beim Burcgraven von Regensburc, die dem guoten riter, faſt nachträglich die Liebe der Dame begründend, in auffallender inhaltlicher Übereinſtimmung mit Dietmar v. Eiſt (39,4) zugeſchrieben wird. Auch mit guot gedinge trifft der Regensburger den höfiſchen Ton. Bei Heinrich von Veldegge iſt die Anknüpfung an den Natureingang mit maere beachtenswerter, bei Friderich von Huſen die Beſchränkung auf das Standeswort guot in epithetiſchen Verbindungen, das erſt der romaniſchen Einflüſſen gänzlich unterlegene Ruodolf von Fenis mit wip verbindet, nur einmal und in einem dann auch bei Reinmar nachweisbaren Zuſammenhange. Bei Heinrich von Rugge iſt nächſt Reinmar guot als Epitheton und zwar vornehmlich in allgemeiner Bedeutung am häufigſten anzutreffen in charakteriſtiſcher Richtung auf das höfiſche Liebesziel. Heinrich von Morungen verwendet es bezeichnend faſt nur als Standesausdruck, ſo mit wip, gelaeze, site, wort; in den drei letzten Verbindungen iſt er völlig originell, ebenſo wie in der abweichenden Bedeutung von guot + wip. Bei Reinmar erſcheint das Beiwort guot am häufigſten; dies kennzeichnet ſeine konventionell höfiſche Art neben dem Umſtande, daß er trotz vieler Neubildungen keine begrifflich neuen Verbindungen mit guot geſchaffen, den überkommenen Motivenkreis des Minneſangs darin nicht erweitert hat. Ja einer der Belege für wip ergab ſich als Gedankenparallele zur Stelle des Fenis, ein anderer zeigte die Verbindung bereits zur Formel erſtarrt. Die beiden Belege für gedinge + guot ſind vom Burcgraven von Regensburc, Ruodolf von Fenis, Heinrich von Rugge vorgebildet, dinc beim Rugge, liute und lip bei Albreht von Johansdorf. Maere kennt in der Bedeutung ſchon Veldegge und auch für das von Reinmar beſonders betonte man

ist schon eine ältere Stelle bei Husen nachzuweisen, wenn gleichwohl direkter Zusammenhang nicht ersichtlich ist. Von den ihm eignenden Verbindungen schließt sich die mit gebite inhaltlich an gedinge an, während gelücke, ende, tac zu synonymen Verbindungen von guot + gewin werden, das er nach Rugge zweimal gebraucht. In denselben Ideenkreis gehört trost und triuwe; nur rede, vom Dichter ausgesagt, ist ohne inhaltliche Parallele einer anderen epithetischen Verbindung mit guot. Über Hartman von Ouwe ist nur zu bemerken, daß die Verbindung mit maere den ursprünglichen Zusammenhang mit dem Natureingange schon ganz verwischt zeigt: guot am Ende des 12. Jhs. hat sich bereits alles charakteristischere abgeschliffen, was auch seine Verwendung bei Engelhart von Adelnburc bestätigt.

§ 4. Die Belege für das Epitheton best scheiden sich in zwei ungleich große Gruppen, je nachdem die Verbindung im Singular oder Plural steht. Diese Scheidung ist deshalb keine äußerliche, weil — wie Hildebrand, Germania 10,134 richtig bemerkt — der Plural schon eine begriffliche Abschwächung bedeutet: der beste kann im strengen Sinne nur einer sein. In dieser Zweiteilung kommt daher auch die Scheidung der zwei möglichen Bedeutungen des Epithetons zum Ausdrucke, die entweder eine allgemeine sein kann — best als Superlativ für guot in allgemeinem Verstande[1]) — oder guot als Standeswort steigert, d. i. 'vornehmst' entspricht (Lexer 1,262; Mhd. Wb. 1,95). Der ersten dieser Bedeutungsmöglichkeiten, der allgemeinen, gehören die im Singular stehenden epithetischen Verbindungen an; im Zusammenhange des Liebesliedes erhält sie fast durchaus Beziehung oder Einschränkung auf den geliebten Gegenstand: er steht ja doch vergleichs-, parallelenlos über allem andern, eine Auffassung, die bei den durch den Plural[2]) als Gattungsbezeichnungen und so als Standestermini charakterisierten epithetischen Verbindungen nicht gut möglich wäre. Das scheint auch aus den wenigen Belegen für best als Standeswort hervorzugehen. So gibt Dietmar von Eist VII 32,5 den Satz genuoge jehent daz groziu staete si der besten frouwen

[1]) In solchen Fällen auch Zweigliedrigkeit, z. B. Iwein 6969 so sich erkennent beide, daz waer in für die leide daz liebest und daz beste.

[2]) Es kennzeichnet ja alle Verbindungen mit guot als Standeswort, daß sie im Plural, artikellos oder mit indefiniten Pron. stehen, abgesehen von den inhaltlich allgemeinen, häufig sententiösen Zusammenhängen, in die sie oft — z. B. vrouwe, wip — wegen der Begründung und Fixierung ihrer speziellen Bedeutung treten. So werden nur zwei der Verbindungen mit wip und vrouwe als Anredeformeln gebraucht: bei Albreht von Johansdorf (94,13) eine durch den Reim hinlänglich erklärte Höflichkeitsformel in einem theoretischen Zwiegespräch zwischen Ritter und Dame, ähnlich bei Hartman von Ouwe (214,34). Und nur in diesen beiden Fällen außer geselle ist die Angeredete auch die Geliebte.

trost[1]) durch seine indirekte Einkleidung als Erfahrungsregel aus dem höfischen Minneleben — darnach richtet sich die Bedeutung von best! —, deren Wahrheit aus der momentanen Situation heraus bestritten wird, und umschreibt Friderich von Husen VIII 51,2 einen Ausdruck für seine Angebetete, die er sich in konsequenter Steigerung[2]) als der besten frowen eine in einem kleinen Kreise der vornehmsten, ihr aber völlig gleichwertigen Frauengesellschaft denkt. Schon in dieser Umschreibung wird der Geliebten ein Platz unter dem hervorragendsten in ihrer Art eingeräumt, noch deutlichere Beziehung auf ihre absolute Unübertrefflichkeit zeigen Meinlohs von Sevelingen Worte III 13,10: sist saelic zallen eren, der besten tugende pfliget ir lip, die schon eine Zwischenstellung zwischen beiden Bedeutungsgruppen einnehmen. Der Vordersatz wird durch den Nachsatz begründet, auf eren beziehen sich die besten tugende, denen somit standesmäßige Bedeutung zukömmt (vgl. S. 7 Anm. 3).

Die im Singular stehenden Verbindungen mit best bezeichnen entweder den geliebten Gegenstand oder drücken Funktionen und Zustände desselben aus. Die einzige Stelle bei Heinrich von Rugge XIII 109,9 ist ganz allgemein gehalten: in miner besten fröide ich saz und dahte wiech den sumer wolte leben. Der Superlativ zur Charakteristik des Geliebten ist nicht verwunderlich, daß aber best mit den Personsbezeichnungen, die mit guot vielfach Standestermini wurden, zur Formel = Geliebter erstarrt ist, also Positivwert in anderer Bedeutung annimmt, erklärt sich wohl daraus, daß die standesmäßige Bedeutung von guot zu sehr gefühlt wurde, als daß man den hier ausschlaggebenden erotischen Eindruck damit eindeutig zu erreichen hätte hoffen können. Beachtenswert ist in der Hinsicht, daß diese Verbindung mit best bei Standeswörtern wie vrouwe und riter vermieden wurde. Noch verstanden und bewußt verwertet zeigen diese Formel zwei übertragene Ausdrücke; bei Dietmar von Eist VII 36,9: si wellent daz ich mide den besten friunt den ieman hat, d. i. den Geliebten und Heinrich von Morungen, der träumend seine Angebetete die besten wünne sin XVIII 145,12 erblickt. Erstarrt ist sie bei wip und man, sei es, daß das Epitheton in seiner

[1]) Eine Änderung in der frowen bester trost, durch die der Vers an metrischem Nachdrucke und der Sinn an Deutlichkeit gewänne, die auch dem Ausdruck seine nach der Kunsttradition des Minnesanges zu erwartende Gestalt gäbe (vgl. MF 6,4 — 18,26 — 86,20 — 185,29), läge nahe, wenn BC nicht übereinstimmend schrieben.

[2]) Min lip was ie unbetwungen und hochgemuot von allen wiben [wibe = das gesamte höfische Frauenzimmer]: alrest han ich rehte befunden waz man nach liebem wibe lide [liebez wip = eine Geliebte]. des muoz ich ze manegen stunden der besten frowen eine miden [= eine bestimmte unter den vornehmsten der höfischen und daher liebenswerten, seine Geliebte].

einfachen, sei es in erweiterter Form (aller best) verwendet wird. Wip ist bei der Minderzahl der sog. Frauenstrophen das begreiflich häufigere: I (Anonymum) 6,17—6,27; VIII 46,11; XIII 103,20; XV 117,26; XX 167,20.[1]) Die Reinmarstelle ist die typischeste: der Dichter wendet sich gegen die Taktlosen, welche ihn höhnisch um das Alter seiner irreal empfundenen, da so lange besungenen Dame befragen und apostrophiert diese am Schlusse des Gedichtchens nu la daz aller beste wip ir zühteloser vrage mich geniezen. Entscheidend ist die unpersönliche Formulierung des Stoßseufzers, die den boshaften Fragern recht gäbe: daz aller beste wip ist Reinmar ebenso ein Typus, wie XX 200,24 der beste man: wol dem libe der dem wibe selhe fröide machen kan. mime heile ich gar verteile, midet mich der beste man. Wie formelhaft diese Verbindung empfunden wurde, beweist die Anrede der Dame an den Ritter, dem sie wegen seines Renommierens mit ihrer Gunst diese entzieht, bei Dietmar von Eist VII 40,35 waz wizet mir der beste man? Sie nennt ihn noch immer so, obwohl er vliuset mine hulde (41,4), ja sie ihm abspricht, je die gewollten Gunstbezeugungen von ihr erhalten zu haben jo enwart ich nie sin wip (41,6). Vgl. noch VII 38,7.

Die zweite Gruppe der hierher gehörigen Verbindungen bezieht sich auf das Liebesverhältnis überhaupt. Am häufigsten steht (aller) best bei trost, der ja auch mit guot (MF 185,29) bezeugt ist: I 6,4; V 18,26; XII 86,20. Als bester trost werden der Besitz der Geliebten (Kaiser Heinrich), Äußerungen ihrer Huld (Albreht von Johansdorf) oder etwas absonderlich die Ansicht bezeichnet wie minne ein saelekeit waere unde harnschar nie erkos (Burcgrave v. Rietenburc). Ähnlich heißt es bei Dietmar von Eist VII 252,11 *min aller beste fröide* lit ouch an der guoten gar und präziser bei Reinmar XX 158,23 daz *beste gelt der fröiden min* daz lit an ir. Die Erfüllung alles dessen 'liegt'[2]) an der Geliebten, ist also Funktion derselben. Das wird von Albreht von Johansdorf XII 86,16 ausdrücklich anerkannt: an vröuden wirde ich niemer riche, es enwer ir beste sin. Ebenso in den sprüchwortartigen Sätzen bei Reinmar XX 195,4 swem von wiben liep geschiht, der hat aller saelde wol den besten teil und Hartman von Ouwe XXI 212,30 durch Bekämpfung der Meinung daz losen hin ze den wiben si der beste rat (zur epithetischen Verbindung dieses Beispieles vgl. S. 2 Anm. 3).

---

[1]) Auffällig ist die Art der Anknüpfung an die Formel durch einen Satz: relativ 6,17 — 46,11 — 103,20; consecutiv 117,26; oratio recta der Frau 6,27. Die Formel erweckt somit das besonders deutliche Bedürfnis, das Verhältnis der Frau zum Ritter seiner Art nach klarzustellen, sie also deutlicher zu charakterisieren.

[2]) Vgl. zu der Konstruktion noch XII 86,20.

Wie die frau guoter wille ihrem Ritter gegenüber, muß dieſen in, dem Frauendienſte entſprechender Steigerung der beste wille nach ſeinem Liebesziele erfüllen, der in Reinmars Minnerezepte zur Heilung liebeswunder Ritter eine Rolle ſpielt XX 185,16.[1]) Wie ſchon aus VII 40,35 hervorgeht, hängt an der maze des Liebenden ſein Minneglück: Dietmar v. Eiſt VII 33,34 swer sich gerüemet alze vil, der kan der besten maze niet. jo sol ez niemer hövescher man gemachen allen wiben guot. Die maze iſt ja eine typiſch höfiſche Eigenſchaft geweſen,[2]) zu deren Vorausſetzungen gehörte niht enrüeme sich ze gerne [der Ritter], iz mag im ouch gewerren. kan er wol verswigen, so ist er liep man und wiben (Diu Maze v. 83 ff.).[3]) Aber auch die für das ritterliche Leben überhaupt und den Frauendienſt[4]) inſonder-

[1]) Dieſes wurde wohl nachgebildet in dem Minnerezepte des Winsbeken (Leitzmann) 14,1ff. sun, wiltu erzenie nemen etc. Es heißt nämlich daſelbſt an Reinmars den besten willen striche ich dar anklingend 15,8ff. den truric muot bestricket hat, der striche wiplich güete dar: alsam ein tou sin not zergat. Dieſer Zuſammenhang wäre hier ein weiteres Argument für die Behauptung des rein formalen Urſprunges und Charakters der höfiſchen Liebesliedddichtung.

[2]) Maze machet allez gnot und gibet dicke hohen muot tugenthaftem manne Diu Maze v. 19ff.

[3]) Die Regel VII 33,34 jo sol ez niemer etc., die das Vorausgehende begründet, iſt wohl nicht als Verbot der Untreue zu erklären, ſondern durch den Rat, der in der Maze v. 142 den vrowen gegeben wird: und suln niht gerne niuwiu maere sagen.

[4]) Das beſtätigen des 'Praktikers' im Minnedienſte, Ulrichs von Liechtenſtein verſifizierte Memoiren, deren zeitliche Dispoſition ſtrenge durchgeführt iſt. Wieviel nämlich der getreue Hiſtoriograph über ſeine Taten im Sommer zu erzählen weiß, hilft er ſich über den Winter mit ein paar konventionellen Phraſen hinweg, nur um ihn als zeitlichen Einſchnitt und Abſchnitt in ſeinem erlebten Romane zu erwähnen: ſo ſpricht er Frauend. (Bechſtein) Str. 534 f. über den Winter und fährt dann 536 fort, zunächſt reſümierend: min freude was gelegen nider. nu kom der sumer aber wider mit siner schoene, als er ie pflac: er braht vil manigen schoenen tac. [Bis hierher konventionelle Phraſen. Nun ſetzt die 'Geſchichte' ein]: ich gedaht: ich wil der vrowen min ot aber hiure diende sin. ich diene ir vil lihte etswaz, da von ich ir gevalle baz. ich wart vil kurzlich wol bereit mit orssen und mit wappencleit und fuor mit freuden alzehant gein Kernden etc. etc. Ähnliche Verlegenheitsausdrücke ſammelt er Str. 1358 wie ich den winder diente do miner vrowen und wie ich vro was durch si bi trüeben tagen [alſo entgegen der üblichen Stimmung], und solde ich iu daz allez sagen, so deuht der rede iuch liht ze vil; da von ichz vil verswigen wil: wan do der winder gar verswant, do sang ich disiu liet zehant. Es ergibt ſich daraus als Zeit der Liedproduktion und Liedſituation (Naturreingang!) der sumer. Da auf ihn das höfiſche Leben beſchränkt war, ſtellt er für die Liedpflege und -verbreitung den wichtigſten Zeitpunkt vor: Str. 1352 mit der uzreise hochgemuot fuor den sumer manic ritter guot. turniren was do ritter sit: da dienten si den vrowen mit. Hier wird ganz deutlich der sumer als Zeit des Frauendienſtes angeſprochen. Die Vorbereitungen zu größeren Unternehmungen in dieſem Sinne, z. B. zur Venusfahrt, ſind das einzige, was Ulrich in den Winter verlegen kann (vgl. Str. 459), der ſchon dadurch als saison morte bezeugt wird.

lich bedeutſame ſchöne Jahreszeit wird durch das Epitheton best als ſolche charakteriſiert. Schon mit dem Poſitiv hatte Dietmar von Eiſt VII 35,16 die auf paradoxe Wirkung berechnete Zuſammenſtellung verſucht: der winter (a) waere mir ein zit so rehte wunnecliche guot (c), wurd ich so saelic daz ein wip getroste minen seneden muot (d). so wol mich danne langer naht (b), gelaege ich als ich willen han (d). Knapper drückt er denſelben Gedankenkomplex VII 40,1 aus: der winter (a) und sin langiu naht (b) di ergetzent uns (d) der besten zit (c), swa man bi liebe lange lit (d). Es handelt ſich ſomit darum, die winterliche Situation a dank der langen Winternächte b ebenſo ergiebig für den Minnegenuß zu verwerten (d), als c die dazu berufene beste zit = ein zit so rehte wunnecliche guot. Darnach iſt das Epitheton best ein ſo adäquater Ausdruck für die Vorzüge des Sommers vor dem Winter, daß er in einer Formel für Sommer-, d. i. Liebeszeit der ritterlichen Geſellſchaft des 12. Jhs. ſofort und eindeutig verſtändlich ſein mußte. Daher iſt bei Heinrich von Morungen XVIII 128,15 die Verbindung als Formel aufzufaſſen und nur mit 'Sommer' zu überſetzen: owe miner besten zit und owe miner liehten wünneclichen tage![1]) waz der an ir dienste lit!

Es bilden ſich alſo im Minneliede des 12. Jhs. mit best in ſingulariſcher Verwendung eine Reihe von Subſtantiven zu feſten Formeln (wip, trost, zit), die nur deshalb nicht zahlreicher wurden, weil ſie zu leicht variierbar waren. Denn der Bedeutungsumfang des Epithetons war nur auf die Liebesſituation eingeſchränkt, innerhalb deren die verſchiedenſten ſynonymen Verbindungen möglich waren, z. B. mit trost, vröude, gelt der vröuden.

Die ſingulariſche und pluraliſche Verwendungsart des Epithetons und ſomit ſeine beiden Bedeutungen ſind gleich früh bezeugt. Mit trost kommt es bei Kaiſer Heinrich, mit wip zweimal in einem alten Anonymum vor, vrouwe begegnet ſchon bei Dietmar von Eiſt, der am häufigſten — auch relativ — best als Epitheton verwendet; ſo finden ſich bei ihm die Subſtantiva wip, man[2], friunt, vröude, maze, zit, beachtenswert davon die Verbindungen mit friunt und zit wegen der Analogie mit wünne und zit, als den einzigen Belegen bei Heinrich von Morungen. Wegen ihrer Anzahl und des Mangels an Originalität kann noch Reinmar genannt werden mit wip (Dietmar v. Eiſt), man

[1]) Wünnecliche tage = beste zit = Sommer: MF 108,6 ich gerte ie wunneclicher tage. uns wil ein schoener sumer komen. (Natureingang) und 217,14 (Natureingang). Daher wird oben bei Dietmar von Eiſt so rehte wunnecliche zur Verſtärkung von guot verwendet. Die Stelle 128,15 iſt ein zweigliedriger Ausdruck mit bedeutungsgleichen Gliedern, wie für guot und best mehrere nachweisbar waren.

(Eist), gelt (Eists vröude präzisierend), teil und wille. Der späteste Beleg ist die ans sprüchwörtliche anklingende Verbindung mit rat bei Hartman von Ouwe.

Der Komparativ, der seiner Natur nach ein comparandum erforderte, schickt sich schlecht zum Epitheton, als das er wegen des engen Anschlusses an das Substantiv doch meist absoluten Wert besitzen sollte. In dem einen Beispiel für das Epitheton bezzer mit wip, das bei guot und best am häufigsten verwendet war, wird der Komparativ durch den gewollten Kontrast zum Positiv diu guote = Geliebte erklärt: Friderich von Husen VIII 53,10.

§ 5. Liep entspricht nach Lexer 1,1910 f. 'lieb, angenehm, erfreulich im allgemeinen'. Von dieser Bedeutung aus konnte es als Epitheton entweder zur höflichkeitsformel werden oder erotischer Charakteristik dienen. Die ursprüngliche Bedeutung steht dann zwischen diesen beiden Reihenenden und ermöglicht so das Zustandekommen nicht immer streng zu sondernder Bedeutungsschattierungen. Die Formelbildung ging jedoch von den zwei Endpunkten der Reihe aus, wodurch erklärt ist, daß Verbindungen mit den gleichen Substantiven verschiedendeutige Formeln ergeben konnten. Ein schlagendes Beispiel dafür bietet liep+vrouwe, neben man die häufigste Verbindung mit liep in MF. Heinrich von Morungen XVIII 123,34 bedient sich der offenkundigen höflichkeitsformel nu ratent, liebe frouwen, waz ich singen müge so daz ez ir tüge. In ihren übrigen acht Belegen bezeichnet die Verbindung ausschließlich die Geliebte, was mit einer Ausnahme stets den Zusatz des Possessivums min erforderte, um eine bei dem Standesworte frouwe immerhin mögliche Bedeutungsverwechslung auszuschließen,[1]) eine Erweiterung, die ihr Formelwert sicherte. Ähnlich verhält es sich mit liep + man, das — mit und ohne Verstärkung des Epithetons durch aller, vil — als so formelhafte Bezeichnung für den Geliebten empfunden wurde, daß nicht nur das Possessivum stets fehlt, sondern sogar der Artikel in der Anrede möglich ist; bei Kaiser Heinrich I 4,36 heißt es: ritest du nu hinnen, der aller liebeste

[1]) In der einen Ausnahme I 6,31 war die Wendung als Anrede an die Geliebte völlig eindeutig: swie du wilt so wil ich sin. lache. liebez frowelin. Auch forderte hier das Metrum diese Abkürzung der sonst üblichen Formel, z. B. XII 93,19 minen senden kumber klage ich iu. vil liebe frouwe min. oder XVIII 133,2 owe herzeliebe frouwe min, nu bin ich doch din. Herzeliep ist hier und XX 166,17 lediglich Verstärkung. XVIII 133,2 bietet der Text nach A liebe schoene frouwe min. Die La. BC ist mit Rücksicht auf die analoge Stelle bei Reinmar und den Umstand, daß Epithetahäufung im 12. Jh. noch nicht nötig und daher kein beliebtes Kunstmittel war, hier jedoch in leerster Weise geleistet wäre, vorzuziehen. Vgl. noch XII 89,8. XVIII 127,3 — 144,28 — 145,7.

man?[1]) Um als Höflichkeitswendung gefaßt werden zu können, mußte noch ein zweites Adjektiv hinzutreten, im vorliegenden Falle das Standeswort guot, das somit, da zum Verständnis nötig, nicht als künstlerische Epithetahäufung interpretiert werden darf. Und so braucht dann die zwischen Liebe und Ehre schwankende Frau bei Reinmar XX 186,37 in ihrer Verlegenheit die Verbindung: disen lieben guoten man enweiz ich wiech von mir bekere. Bei friunt + liep sind die Bedeutungsdifferenzen im Substantiv begründet. Friderich von Husen gebraucht VIII 48,8 die Abschiedsworte wan mir daz scheiden (a) nahe gat (b), deich tete von lieben friunden (c) min. vriunde heißen da im allgemeinsten Verstande kollektiv die dem Dichter Nahestehenden, auch seine Dame ohne erotischen Nebensinn. Kann doch in der gleichen Situation auch guot stehen, Heinrich v. Rugge XIII 107,37: ich tuon ein scheiden (a), daz mir nie von keinen dingen wart so we (b). vil guote vriunde (c) laze ich hie. Auch hier ist die Geliebte mitinbegriffen, ebenso bei Hartwic von Rute XV 116,2 mir tuot ein sorge we (b) in minem muote, die ich hin hein ze *lieben friunden* (c) han obs iender da gedenken min ze guote als ich ir hie mit triuwen han getan. *si* solte mich durch got geniezen lan daz ich ie bin gewesen in grozer huote dazs iemer kunne valsch an mir verstan. Trotz der äußerlich entsprechenden Situation nähert sich hier der kollektivische Plural schon der singularischen Bedeutung „Geliebte", die auf diese Weise maskiert wird. Noch näher gelegt wird die Gleichung in dem sententiösen Einsatz des Kürenbergers II 7,1 vil lieber friunde varen daz ist schedelich: swer sinen friunt behaltet, daz ist lobelich, wo friunt im zweiten Teile der Antithese = Geliebter ist. Doch wird das Epitheton noch dem Plural, also Kollektivbegriff gegeben, ohne daß metrische Gründe dafür namhaft gemacht werden können.[2]) Einen Schritt weiter geht Hartman von Ouwe XXI 217,21 ich han verloren einen man, daz ich für war wol sprechen muoz, daz wip nie liebern friunt gewan. Friunt heißt hier 'Geliebter', liep hat erotische Bedeutung. Endlich liep + friunt als Formel für Geliebter ist nur ein einziges Mal und zwar bei Reinmar XX 152,18 belegt: ich wirde jaemerlichen alt sol mich diu werlt also vergan daz ich deheinen den gewalt an minem lieben friunde han,

---

[1]) Ähnlich typisch bei Friderich v. Husen VIII 54,11 erst mir liep und lieber vil danne ich immer *im* vil lieben manne sage oder Reinmar XX 177,11 sage, daz ich dirs iemer lone. hast du *den* vil lieben man gesehen? Andere Belege VII 32,1—37,29. XII 93,29. XXI 211,20—216,4.

[2]) Wie man auch die fehlenden drei Silben ergänzen mag. So wäre nach Haupts Rekonstruktion die Umstellung theoretisch möglich swer siner friunde varet, daz ist schedelich: vil lieben friunt behalten daz ist lobelich.

daz er taete ein teil des willen min. Wie ungewöhnlich dieſe Formel berührte, beweiſt die außer allem ſyntaktiſchen Zuſammenhange ſtehende textlich wertloſe Lα. in E, die mechaniſch an minen guoten frunden ſetzt. Wie die Verbindung mit friunt drang keine andere Formel für Geliebte mit liep neben vrouwe durch, ein Beweis für die Standesgrundlage des Minneliedes im 12. Jh. So begegnet nur einmal wip + liep[1]) oder diu liebe wolgetane,[2]) endlich in einem durch das Epitheton perſönlich gedeuteten Bilde liep + sunne.[3]) In all den Fällen vereinigt ſich Epitheton und Subſtantiv zu einem neuen Ausdruck einheitlicher Bedeutung, die Verbindung iſt eine äquivalente Bezeichnung für einen der Liebenden. Eine derartige Verſchmelzung trat bei liep als Subſtantiv nicht ein, da die dadurch angeſtrebte Bedeutung ihm ſchon von vornherein eigen war.[4]) Das Epitheton liep hat da nur erotiſche Bedeutung. So ſagt der Ritter bei Heinrich von Morungen XVIII 137,32 daz ich lieber liep zer werlte nie gewan als ſeine Dame. Im Gegenſatze zu dem vorausgehenden leides, alſo ebenfalls unformelhaft, ſteht das Beiwort beim Kürenberger II 7,11: wes manest du mich leides, min vil liebez liep? Dieſe Verbindungen erinnern ſchon an die Spielereien mit liep, wie ſie dann im 14. Jh. vom Landegger (vgl. SMS XXI 1,65) z. B. betrieben wurden. Zu einheitlicher Bedeutung ſchließt ſich wieder das als Formel öfter belegte[5]) liep + wan zuſammen, die Hoffnung auf das Liebesziel ausdrückend,[6]) doch etwas weniger zuverſichtlich als guot + wan. Im ſelben Verhältnis betont liep + ende[7]) mehr das erotiſche als den Ausgang, auf den guot + ende bei Reinmar geht. Wie ſchon einmal

---

[1]) VIII 50,37 alrest han ich rehte befnnden waz man nach liebem wibe lide. Durch das Fehlen des Artikels und die Gegenüberſtellung man — wip wird die Verbindung ganz Gattungsbezeichnung.

[2]) XVIII 136,6.

[3]) XVIII 136,31 ich muoz sorgen wan diu lange naht zerge gegen dem morgen, daz ichs einest an gese, die vil lieben snnnen[b], diu so wünneclichen[a] taget daz min ouge ein trüebez wolken[c] wol verklaget. Dieſelbe Vorſtellung findet ſich beim Morunger noch XVIII 144,28 so ist diu liebe frowe min ein wunnebernder[a] süezer meije, ein wolkenloser[c] sunnen[b] schin.

[4]) Bei lieber herre XX 168,19 unterblieb ſie, weil durch die Verbindung eine hiſtoriſche Perſönlichkeit, Herzog Leopold der VI. von Öſterreich, gedeckt iſt.

[5]) VIII 45,32. XIII 109,16. XX 190,11—201,32. XXI 208,23—212,1.

[6]) Daher ſo oft mit trost zuſammengehalten: lieber *wan* ist ane *troesten* da und twinget mir daz herze min; wande waere er von mir anderswa, da müest iedoch *wan* bi *troste* sin (190,11), d. h. die Geliebte, auf die der Dichter ſeinen lieben wan ſetzt, rechtfertigt ihn nicht durch trost, wie das eine andere täte. Zwiſchen minne lon und wan ſteht trost 208,23 hat mich ir minne lon verborn, doch troestet mich ein lieber wan.

[7]) IX 64,30. XIV 114,19. XVIII 144,32. XX 157,36.

kontraſtiert der Nürenberger II 7,20 leit und liep[1]): leit machet sorge vil liebe wünne, wo liebe wünne die aus der Liebe fließende Seligkeit bedeutet. Ebenſo einheitlich iſt von Reinmar XX 306,1 mit liebiu stat die Gelegenheit zu lieben gemeint.

Allgemeine Bedeutung hat liep bei maere, mit der es eine der häufigſten (8mal) Verbindungen eingeht, jedoch ohne Formel zu werden. Die liebe maere kann ſich nämlich, und da meiſt im Anſchluſſe an den Natureingang, auf die Ankunft der ſchönen Jahreszeit beziehen,[2]) analog guot + maere bei Veldegge, Reinmar, Hartman, oder von der, reſpektive dem Geliebten ausgeſagt werden.[3]) Hierher gehört auch die Bewertung bei Heinrich von Morungen XVIII 131,3 wol aber mich der *lieben bete* und des weinens des er do begie, do er mich truren lazen bat. So werden auch Zeitbeſtimmungen durch liep in Beziehung zu der Geliebten geſetzt; bei Reinmar tac: XX 158,38 ichn wande niht, do ichs began, ichn *saehe an ir* noch *lieben tac*; 199,16 liebes des enhan ich niht, wan ein liep daz min niht wil. wenne sol ich *lieben tac an dem geleben?* Wie irrelevant die Art der Zeitbeſtimmung war, illuſtriert XX 176,13 sol ich iemer lieben tac *oder* naht *gesehen*, daz muoz, frouwe, *an dir* geschehen, zugleich ein Beiſpiel dafür, in wie engen Grenzen die typiſche Formulierung der Relation (gesehen, geleben an) variiert werden konnte. Genaueren Zuſammenhang mit der Liebesſituation verrät nur bei Heinrich von Morungen XVIII 135,4 die Zeitbeſtimmung: der Ritter möchte noch den lieben abent der Erfüllung ſeiner Liebeswünſche erleben — der abent iſt alſo hier die Zeit des Liebesgenuſſes!

Inhaltsloſe Formel iſt bei Kaiſer Heinrich I 5,38 liep + tac: ich möhte geleben *mangen* lieben tac, desgleichen bei Hartman von Ouwe XXI 320,7 die Verbindung mit sumerzit, wofür bezeichnend E die häufigere Formel den liehten sumer eintreten läßt, ferner bei Heinrich von Rugge XIII 99,34 nahtegal mit liep, ſchon an die Höflichkeitsformel anklingend, in der liep Epitheton ornans zu Perſonsbezeichnungen iſt, vornehmlich zu bote[4]) in ſtereotyper Begleitung von sagen oder werben — auch hierin eine Parallelerſcheinung zum wahter des ſpäteren Tageliedes, in erſter Linie des 15. Jhs.[5]) — einmal zu muoter, Dietmar

[1]) Es iſt dies epiſche Gepflogenheit: vgl. z. B. Nib. (Bartſch) 1232,1 er enbiut iu innecliche liep ane leit, oder ebenda 1234,1 'waz mac ergetzen leides', sprach der vil küene man, 'wan friuntliche liebe etc.', 17,3 wie liebe mit leide ze jungest lonen kan, ferner 223,2 — 2378,4 u. a. m.

[2]) IX 58,26—59,28. XIII 107,16. XX 203,24.

[3]) XIII 110,18. XX 151,30 — 152,14 — 196,16.

[4]) II 10,12. XIII 107,24. XX 178,1.

[5]) 'Sein' Epitheton ornans war nicht liep, das im Liebesliede der Folgezeit nur einmal ſich mit wahter verbindet (Heinr. v. Frouwenberc SMS XIII 1,27),

von Eist VII 252,18 ez tuot der tohter vil gelich diu liebe muoter hat betrogen, in einer Stelle von angezweifelter Echtheit, wie denn das hier angeschlagene Symptom ein echt Neidhartsches Motiv ist.[1])

Es hat zunächst den Anschein, als ob die vielen beim Epitheton liep möglichen Bedeutungsnüancen die Formelbildung erschwert hätten, da doch gerade sie die äußere Nötigung ergaben, die verschiedenen Bedeutungen durch Anschieben stereotyper Wortelemente von einander abzuheben, also äußerlich kenntlich zu machen, ein für die Formalisierung hervorragend günstiger Umstand: so verband sich durch das Possessivum 'min' liep + vrouwe zu einer Formel für Geliebte, während es in oft unpersönlicher Verbindung mit man einen neuen, 'Geliebter' bedeutenden Begriff bildete. Die allgemeine Bedeutung und eindeutige Verwendung dieser Substantiva sicherte den mit ihnen eingegangenen erotischen Formeln fast unbestrittene Geltung. Neue Formelansätze erfolgten nicht: vriunt schillerte in zu viel innig verwandte Bedeutungen und das Gleichklangsspielereien halber eingeführte Substantiv liep durfte schon deshalb mit dem gleichlautenden Adjektiv nicht zu einem einzigen Begriffe verschmelzen. Größeren

---

sondern das ebenso farblose guot in allgemeiner Bedeutung. Der älteste Beleg im Liebesliede findet sich bei Kristan von Hamle (wahter gvt C (Pfaff) 208,5), dann kommt die Verbindung erst wieder im Ldb. der Clara Hätzlerin, aber 11mal vor, darunter 9mal in der Formel gůt wachter im Versanfang (10,36 — 12,11 — 15,1 — 15,19 — 15,44 — 16,7 — 16,44 — 22,1 — 27,132) einmal im Reime auf můt: o wachter gůt (27,10) und nur einmal, ebenfalls reimend (: tůt) in einem obliquen Casus dem wachter gůt (27,155). Bedeutend seltener kennt die Verbindung, und bemerkenswert für die typisierende Richtung der Zeit, fast nie mehr in Anrede, das 16. Jh. An die alte Formel erinnert nur mehr gut wechter im Ambraser Ldb. von 1582 (Bergmann) 201,22, sonst heißt es durchwegs ein wachter guete Cgm. Pal. 343 (Kopp) Nr. 198,2 — ein wächter gut Forster (Marriage) I 32,1 — ein wechter gut Ambraser Ldb. 47,1. Das Jaufner Ldb. von 1603 (Waldberg) hat gar oblique Casusform: zu dem wachter guet XLI 5,2 — von dem w. g. ebenda 25,2. Mit einem zweiten Epitheton, also in Epithetahäufung — da guot bedeutungslos ist — findet sich die Verbindung sporadisch auch noch im 13. und 14. Jh.: Marner (Strauch) III 1,1 guot wahter wis und frauenlob (Ettmüller) Ld. XI 2,11 guoter wehter, vruoter. Daß der Erstarrungsprozeß den die Formel bei der Hätzlerin schon durchgemacht hat, im 13. Jh. noch nicht abgeschlossen war, beweist die La. 'guoter' von C zur Stelle aus dem Marner und die flektierte Form des Epithetons beim Frauenlob.

[1]) Vgl. Neidhart (Haupt) 4,24—26 — 17,29. In ähnlicher Präzision kehrt der Pseudo-Eistsche Gedanke wieder in der von Haupt sinnlos interpungierten Stelle XXIX, 24 eines Pseudo-Neidharts: diu liebe verdiebet lieber muoter tohter liep. Vgl. noch Ulrich von Winterstetten (Minor) Ld. IV, 10 und Her Geltar C (Pfaff) 1031,39. Das Epitheton liep hingegen ist in Verbindung mit Verwandtschaftsterminis etwas durchaus konventionelles: vgl. S. 3 Anm. 1 und König Tirol (Leitzmann) (vil) lieber sun 4,6—12,6; liebez kint 26,1, Winsbekin 17,1—21,2; liebiu muoter ebd. 2,1—4,1 u. ö.; (vil) liebiu tohter ebd. 3,1—13,1 u. ö.

praktiſchen Wert für die Terminologie des Minneliedes als die untergeordneten Parallelen zu vrouwe und man hatten die daher üblicheren Verbindungen mit wan und ende. Von den mit liep in allgemeinem Verſtande verbundenen Subſtantiven verdient nur maere Beachtung, deſſen Bedeutungen zwei ſcharf geſchiedene Gruppen bilden: die der Naturbeſchreibung angehörige ſteht ſchon deshalb an Formelwert hinter der erotiſchen zurück. Ins Liebesleben ſpielen vermöge ihres Epithetons liep auch Zeitbeſtimmungen hinein, deren Verſchiedenheit gleichgültig, Formelbildung ſomit ausgeſchloſſen war. Ebenſowenig war dieſe bei der Verſchiedenartigkeit der Subſtantiva möglich, zu denen liep als Epitheton ornans, Höflichkeits- eventuell Herzlichkeitsbeziehungen andeutend, treten konnte.

Die Belege für das Epitheton liep verteilen ſich von den älteſten Zeiten des Minneliedes an in durchſchnittlich gleichmäßiger Häufigkeit auf eine relativ geringe Anzahl von Dichtern, ohne dieſe dadurch beſonders zu kennzeichnen. Zwei der älteſten Beiſpiele für verſchiedene Bedeutungsmöglichkeiten (man — tac) ſind bei Kaiſer Heinrich, einer in einem alten Anonymum erhalten. Beachtenswert häufig kennt der Kürenberger die Verbindung (4mal), Dietmar von Eiſt verzeichnet ſie 3mal. Ihm kommen die 5 Belege bei Friderich von Huſen und Heinrich von Rugge, die 3 Stellen bei Albreht von Johansdorf und die eine in dem wenigen von Berngер von Horheim, reſpektive von Hartwic von Rute Erhaltenen an relativem Zahlenwerte völlig gleich, während Heinrich von Veldegge (3mal) merklich zurückſteht. Heinrich von Morungen (10mal) und Reinmar (17mal) zeigen auch den relativen, von der durchſchnittlichen Verwendung jedoch nicht weit abſtehenden Höhepunkt. Die Häufigkeit einer beſtimmten Verbindung iſt nur für Heinrich von Morungen charakteriſtiſch, bei dem vrouwe 5mal und daneben 3 andere Ausdrücke für den Gegenſtand der Liebe und des Liedes (liep, wolgetane, bildl. sunne) vorkommen. Reinmar kennt faſt alle möglichen Verbindungen aller Bedeutungsgruppen des Epithetons in vereinzelten Belegen: vrouwe[1] (= 1mal), man[2], vriunt[1], herre[1], stat[1], wan[2], ende[1], maere[3+1], tac[2+1], bote[1].

§ 6. Groz, ca. gleich häufig wie liep, wird als Epitheton im Minneliede nur in übertragener Bedeutung (Lexer 1,1093) verwendet. Am weitaus häufigſten finden ſich Verbindungen mit Subſtantiven, welche die perſönliche Liebesempfindung des Liebenden beleuchten. Mit Ausnahme von vröude, das nur dreimal belegt iſt, und dem allgemeinen Terminus liebe mit fünf Belegen, decken alle einſchlägigen Ausdrücke, dem Weſen des Frauendienſtes entſprechend, den Begriff der ungeſtillten, drückenden Liebesſehnſucht: ſo swaere[8], das mit groz als häufigſtes 8mal verbundene Sub-

ſtantiv, not[5] (= 5mal), sorge[4], kumber[4], arebeit[1], wunden[1], leide[1], ungemach[1], ungelücke[1], schade[1], angest[2]. Daran ſchließen ſich als Äußerungen ſolcher Gemütsbewegungen wüeſen unde klagen und klage. Wie ſelbſtverſtändliche und ſomit wenig echt empfundene Stimmungen durch dieſe Termini ausgedrückt wurden, ergibt ſich aus der gleichartigen Verwendung und oft vorgenommenen Verbindung der gegenſätzlichſten Wendungen: 44,5 der grozen *swaere* bin ich *leider fri*, die doch erfürhten muoz vil manic saelic man .... nit umb ir minne daz taete mir baz danne ich si beide sus muoz lan beliben. — 44,1 wer möhte han *groze fröide* ane *kumber?* nach solher *swaere* rang ich alle zit. — 170,38 nu waen iemen *groezer ungelücke* hat, und man mich doch so *fro* dar under siht. Dieſe nicht allein den Minneſang charakteriſierende Auffaſſung[1]) motiviert das Epitheton groz bei all den oben genannten ſynonymen Subſtantiven. Das Minnelied gilt nicht nur als Zeugnis für die Gefühle des Sängers, ſondern will auch den lon[2]) für ſie beſchleunigen. Aus dieſer Situation heraus iſt die captatio benevolentiae durch groz völlig verſtändlich und aus der Allgemeinheit und typiſchen Prägung ſeiner Bedeutung die häufige Verwendung, die es ſchließlich ohne beſonderen Wert vorkommen ließ. Aus der reichen Auswahl

---

[1]) Vgl. z. E. Moriz von Craon (Schroeder) 295—306: swer staeteclichen minnet, wie vil der gewinnet beide *schaden* und *arebeit*. hilft aber im sin staetekeit daz er lones wirt gewert, ob ers mit triuwen hat gegert, so wirt es alles guot rat, swaz er da vor erliten hat, daz ist im süeze unde guot, wan im vil selten we tuot diu riuwe daz ers ie began. wan er wirt lones rich ein man. 321—327: swer die Minne rehte erkennet, der weiz wol daz si brennet daz herze in dem bluote. dem ist not der huote wie er sich vor schaden beware. *swaz im schaden widervare, daz laze er im sin als ein har.* 331—334: ..... des muote nieman der nu lebe *(Schade ist Minne ratgebe)* daz er ane schaden minne, ez ensin vil guote sinne. 439—444: sus lonet mir diu frouwe min. waz lone möhte bezzer sin? ouch muoste ich *kumber* liden: wie mohte ich daz vermiden? wan swer nach eren wil streben, er mac gemach uf geben (vgl. ibid. 85 f. ritterschaft und ere diu muoz kosten sere). Aus dieſen leicht vermehrbaren Stellen laſſen ſich folgende Grundſätze höfiſcher Moral gewinnen: staete [= höfiſche] minne (vgl. Moriz v. Craon 341 ff. und das über Sinnenliebe zu bezahlten Dirnen 359—386 Geſagte. Auch paßte zur Tradition des Frauendienſtes — Schönbach p. 100 —, daß die Gräfin von Beamunt verheiratet war 904 f.) hat zur unausbleiblichen Folge schaden (vgl. MF 194,10), arebeit (MF 38,12), kumber (MF 46,39 etc) auf Seite des Ritters. Dieſe nachteiligen Mitergebniſſe ſind conditio sine qua non, denn minne bringt ere ein, iſt ihr gleichbedeutend und dieſe ſtellt immer große Anſprüche an die Ruhe ihres Bewerbers. Doch muß der Ritter all dies Ungemach verachten, denn nur ſo erwirbt er ſich Anſpruch auf lon, d. i. den Minnedank ſeiner Dame.

[2]) 114,20 ich hoffe des daz min reht iht si so guot daz si mir *schier* ein vil *liebez ende* (vgl. § 5) git der grozen swaere. — 38,12 er kan wol grozer arebeit *gelonen* nach dem willen min. — 44,29 wolden si die grozen wunden *erbarmen* dies an mir begat. Vgl. die vorige Anm.

von Subſtantiven in dieſer Verbindung erfreuten ſich einige ſignifikant erſcheinende häufiger Verwendung, ſie wurden alſo traditionelle und von da aus formelhafte Bezeichnungen für wichtige Motive der Minnelyrik. Die Liebespein, der Schmerz um den Verluſt des Geliebten u. dgl. m. äußert ſich in grozen klagen.[1]) Ein einziges Mal ſtehen ſie in einer realeren, der Tageliedſituation: XX 154,34 so ez iender nahet deme tage, son tar ich niht gefragen 'ist ez tac?' daz kumet mir von so grozer klage daz es mir niht ze helfe komen mac. Auch bei klage iſt das Epitheton groz verſtändlich, wenn beachtet wird, wie angenehm Weinen und Flehen des Ritters, zu welchem Zwecke immer, auf die Dame zu wirken pflegte (XVIII 131,3)!

Der Anteil der einzelnen Dichter an den beſprochenen Verbindungen mit groz iſt nach dem Geſagten für ſie beſonders charakteriſtiſch. Eine Überſicht ergibt,[2]) daß bei Kaiſer Heinrich, den Burcgraven von Regensburc und Rietenburc, dem Kürenberger, Meinloh von Sevelingen, Heinrich von Veldegge, Ulrich von Guotenburc, Hartwic von Rute und Engelhart von Adelnburc Belege ganz fehlen, bei Ruodolf von Fenis, Albreht von Johansdorf, Bligger von Steinach ganz vereinzelte ſich zeigen, bei Heinrich von Morungen und Hartman von Ouwe, die durch ihre ablehnende Haltung die höfiſche Tradition geradezu negieren, auffallend wenige, in durchſchnittlicher Häufigkeit bei Heinrich von Rugge, ſo daß ſich die Hauptmaſſe der Belege auf Dietmar von Eiſt, Bernger von Horheim und — auch in relativ größter Zahl: 25·8% aller Verbindungen mit groz in den Liebesliedern von MF — auf Reinmar konzentriert, doch ſo, daß keines der oben aufgezählten Subſtantiva ausſchließlich oder charakteriſtiſch häufig bei einem dieſer Dichter verwendet wäre. Die größte Zahl von Neubildungen zeigt Reinmar, ohne ſich aber ihrer

---

[1]) Der direkte Zuſammenhang von klage mit swaere findet deutlichen Ausdruck 169,16: so ist niemen der mir sage wenne ein ende werde miner swaere; dar zuo maneger grozen klage diu mir an daz herze gat.

[2]) VII: swaere 40,14. not 36,1. sorge 38,9. arebeit 38,12. VIII: swaere 44,5—45,13. not BC 46,3. sorge 46,19. kumber 46,39. vröude 44,1. wunden (Pl.) 44,29. wüefen unde klagen 44,37. XI: not 83,23. XII: kumber 86,28. XIII: liebe 100,31. sorge 110,20. XIV: swaere 114,20. kumber 115,14. vröude 115,19. XVI: swaere 118,26. XVIII: liebe 126,9—131,26. angest 143,17. XX: swaere 151,37—157,12 — 160,1. not 198,7—306,5. liebe 197,32—201,20. sorge 306,8. kumber 171,25. leide 188,33. ungemach 174,24. ungelücke 170,38. schade 194,10. angest 196,28. klage 134,34—169,18. XXI: klage 217,23.

Zu beachten iſt, daß bei Dietmar von Eiſt sorge und arebeit und bei Friderich von Huſen drei ſynonyme Verbindungen mit not, sorge, kumber, bei Bernger von Horheim kumber und vröude in einem Gedichte ſtehen. Bei dem geringen Umfange des von dieſen Dichtern Erhaltenen werden ſomit die vorhandenen Belege etwas höher einzurechnen ſein.

konſequent weiter zu bedienen, ein Beweis, daß er einen durch die Konvention des Minneliedes ſo wichtig gewordenen Begriff wie den Liebeskummer, deſſen er nicht entraten kann, zu variieren ſucht.

Aus den anderen Verbindungen mit dem Epitheton groz läßt ſich keine ſo unbedingt geſchloſſene Gruppe mehr herausgreifen, auch bleiben ſie vereinzelt und ohne viel typiſches Kolorit für das Minnelied. Sie beziehen ſich ebenfalls zumeiſt auf die Perſon der Liebenden und ihr Minneverhältnis. Ruodolf von Fenis rühmt die groze güete der Dame (XI 82,15—22) und gleichbedeutend Reinmar ihre groze werdekeit (XX 159,4),[1]) im Gegenſatz dazu Uolrich von Guotenburc (X 79,5) daz ist ir *sünde* und groz *missetat*,[2]) welch letztere bei Reinmar XX 170,30 dem Liebhaber nachgeſagt werden könnte. Parallel zu Uolrich von Guotenburc heißt es bei Heinrich von Morungen XVIII 130,6 der vil grozen *sünde* die si an ir fründe her begangen hat. Staete[3]) und ihr Gegenpol unstaetekeit,[4]) ein Begriffspaar wie sünde = missetat : güete = werdekeit iſt ebenſo nichtsſagend[5]) mit groz verbindbar, wie gedinge (XII 86,20 BC = min bester trost). Sachlicher iſt ſchon eine auf die Behutſamkeit des Liebenden weiſende Verbindung, der ſeiner Dame möglichſt klare Vorſtellungen über ſeine Gefühle für ſie zu erhalten ſucht: groze huote XV 116,6.

Auf das Liebesverhältnis im allgemeinen bezieht ſich der Wunſch Ruodolfs von Fenis XI 84,15 genade diu sol überkomen grozen gwalt dur miltekeit, ebenſo XI 80,13 also han ich mich ze spate erkant der grozen liste die diu Minne hate. Die ſtäte Richtung der epithetiſchen Verbindungen mit groz auf das Minneverhältnis hat wohl Heinrich von Morungen XVIII 138,10 veranlaßt, durch dieſes Beiwort eine Zuſammenfaſſung ſehr konventionell ausgedrückter Minneregungen zu charakteriſieren: ich hab ir vil grozer dinge her verjehen, herzeclicher minne

---

[1]) Winsbeke (Leitzmann) 14,6 leg in din herze ein reinez wip mit staeter liebe sunder wanc. [= die höfiſche Vorausſetzung, für die höfiſche Heilwirkung des ff.] ist ez [sc. daz herze] an *werdekeit* [= höfiſcher Geſinnung] verzaget, als der triakel daz eiter tuot, ir wiplich *güete* /= *werdekeit*/ dirz verjaget.

[2]) Winsbekin (Leitzmann) 42,1 ff. hat minne so hochgelobe'e site, als mir din munt verjehen hat, daz ich da langer wider strite, daz waere an mir ein *missetat*, d. i. etwas der höfiſchen Sitte zuwiderlaufendes.

[3]) VII 32,5—XI 81,11.

[4]) XX 171,5.

[5]) Auf die Bläſſe der Bedeutung deutet ſchon hin, daß die beiden Subſtantiva ein Begriffspaar bilden: zwei ganz entgegengeſetzte Gedanken werden in derſelben äußeren Situation mit dem nämlichen Beiwort belegt. Das muß nun ſo allgemein ſein, daß dadurch zwar die Vorſtellungen nicht treffend charakteriſiert, wohl aber in ihrem Kontraſte zu einander verſtärkt werden.

und ganzer staetekeit. Um Symptome und Motive des Minneliedes — meiſt ebenſo ſchablonenhafter Art wie alle andern[1]) — ſtärker heraustreten zu laſſen, werden ſie als wunder bezeichnet, das durch das Epitheton groz, eventuell im Komparativ (XX 191,14 C) nur noch geſteigert wird.[2]) Bei Heinrich von Rugge XIII 108,23 fehlt allein unter den epithetiſchen Verbindungen mit groz die Beziehung auf die Minne: ez ist an den liuten groz wunder geschehen: fröwent sich zwene, so spottent ir viere. Hier iſt wohl von der proſaiſchen Redensart noch ausgegangen worden, die der Dichter geſchickt ſeinem Thema nutzbar macht. Damit iſt auch eines der wenigen Verbindungsglieder der höfiſchen Liedterminologie mit der Proſarede erhalten geblieben, eine Ausnahme, welche die konſtruktive Lebensferne des Minneſanges gut zu illuſtrieren vermag. Halb hierher zu zählen iſt auch die Klage über das von den Merkern angezettelte Gerede bei Meinloh von Sevelingen III 13,17: si habent mich ane schulde in eine groze rede braht.

Die Belege für dieſe Verbindungsgruppen mit groz verteilen ſich von Meinloh von Sevelingen, Dietmar von Eiſt, Friderich von Huſen, Ruodolf von Fenis, Heinrich von Rugge, Uolrich von Guotenburc, Hartwic von Rute, Albreht von Johansdorf bis auf Heinrich von Morungen und Reinmar, charakteriſtiſch oft finden ſie ſich aber nur beim Fenis (staete, güete[2], list, gewalt). Groz trat als Epitheton im 12. Jh. nur zu das Minnethema ſelbſt (Eiſt-Horheim-Reinmar) oder damit enge verwandtes (Fenis) bezeichnenden Subſtantiven, verlieh alſo den veränderlichſten unter allen emotionalen Regungen immer einerlei Färbung, ein Beweis dafür, daß es in dieſer Begrenzung ſpezielles Kunſtmittel der konventionellen Standeslyrik war und daß den häufigſten Verbindungen mit groz: swaere, not, liebe formelwert zukommt. Schon in den Anfängen des Minneliedes (Eiſt) zeigte ſich dieſe bei Fenis und Horheim beachtenswerte Tradition mächtig, die dann in Reinmar ihren formalen Höhepunkt im 12. Jh. erreicht, gegen deſſen Ende alſo ſtetig zunimmt.

§ 7. Der Typus der Dame im Minneliede war dem Ritter nicht nur der Gegenſtand ſeiner Liebe (vrouwe + liep + min), nicht nur der Inbegriff menſchlicher Vollkommenheit (best), nicht nur von vornehmem Stande (guot) — zu dieſen Eigenſchaften geſellte ſich auch die ebenſo allgemeine pulchritudo = schoene. In Verbindung mit wip (12mal) und vrouwe (9mal) wurde schoene am häufigſten als Epitheton gebraucht. Die dadurch ausgedrückte Eigenſchaft erſchien ſomit gleichwichtig den oben

[1]) Vgl. 52,17 ez ist ein grozez wunder: diech aller serest minne, diu was mir ie geve.

[2]) VIII 52,17. XVIII 144,14. XX 191,14 C.

genannten. Schoene war für eine adelige Dame, also für das dem Minnesange des 12. Jhs. vorschwebende Standesideal so sehr eine Notwendigkeit, daß das Adjektiv die Bedeutung 'vornehm' (Mhd. Wb. II/2,191), also eine standesmäßige annehmen konnte. Es kommt das auch dadurch zum Ausdrucke, daß dies Epitheton im Minneliede durchaus nicht auf den geliebten Gegenstand eingeschränkt ist. So sagt die Dame bei Heinrich von Veldegge IX 67,23: ich han vil wol genomen war daz dicke werdent schoeniu wip von solhem leide [= Liebe] missevar. Noch deutlicher typisch steht bei Reinmar XX 196,27 die Verbindung zur Bezeichnung der Schönheit, d. h. der Eigenschaft, deren Vorhandensein zum Epitheton schoene erst berechtigt. Es spricht die Frau: sol mir disiu sumerzit mit manegem liehten tage also zergan daz er mir niht nahen lit, dur den ich alle ritter han gelan, owe danne schoenes wibes! Aus dieser Stelle erhellt auch, daß der Frau in Form der epithetischen Verbindung mit schoene das Lob der Schönheit gezollt zu werden pflegte. Sie war dafür also stehende Wendung, Formel. So wird Reinmar XX 203,11 gleich eingangs als Frauen- und Minnelied durch den Zusatz kenntlich gemacht: 'ze niuwen fröuden stat min muot vil hohe' *sprach ein schoene wip*. Denn eine im Minneleben stehende Frau wird durch das Beiwort schoene charakterisiert und nur eine solche kann somit für die angedeutete Situation in Betracht kommen. Daher wird schoene auch das Standeswort guot als zweites Epitheton beigegeben, wenn es sich um ein Versfüllsel und ein Reimwort handelt, wie z. B. bei Dietmar von Eist VII 36,26 wan al diu werlt noch nie gewan ein schoene wip so rehte guot: muot. Hier ist das Epitheton aber schon auf die Geliebte, das wip par excellence, bezogen und so geschieht es auch in den allermeisten Fällen.[1]) Die Verbindung mit wip ist die häufigere gegenüber der mit vrouwe, analog wie bei guot und best das typischere, allgemeine Substantiv dem Standesworte vorgezogen wurde, während dies seiner eingeschränkteren Bedeutung halber bei liep in der Formel für Geliebte als das persönlichere empfunden wurde und so wegen seiner Richtung auf das Standesmäßige das Minneverhältnis dem höfischen Charakter des Liebesliedes entsprechender ausdrückte. Bei schoene war die Wahl des Substantivs ziemlich gleichgültig, weshalb beide in Betracht kommende Termini nicht wesentlich verschiedene Häufigkeit aufweisen, nur sprach für wip das literarische Trägheitsmoment. Auch unter vrouwe ist fast durchaus die Geliebte verstanden;[2]) wurde aus denselben Gründen wie

[1]) II 9,21. VII 32,14—35,13. VIII 48,24. XIII 99,37. XX 154,15—314,16.

[2]) II 10,3. III 14,3. VII 32,3—10. VIII 45,4—49,30. Die Bemerkung 32,3 also reit ein frouwe schoene, welche die Provenienz der ersten Zeilen

bei wip ein zweites Epitheton beigesetzt, war es best oder guot.[1]) Für vrouwe in allgemeinem Verstande bleibt nur der eine Beleg bei Dietmar von Eist VII 37,15, wo die Dame erzählt, daß schoene frouwen — und nur sie sind gefährliche Nebenbuhlerinnen — sie um ihren Ritter beneideten. Auf vrouwe als Standeswort fällt in diesem Zusammenhange schon ein schweres Gewicht, das Standesmäßige spielt stark in den Begriff der Schönheit hinein. Neben diesen bald formelhaft gewordenen Verbindungen, formelhaft auch durch das Überfließen in eine andere, die standesmäßige Bedeutung, scheint sich das Bedürfnis nach einer eindeutig und direkt die körperliche Schönheit der Geliebten bezeichnenden Verbindung fühlbar gemacht zu haben. Sie fand ihren Ausdruck in der Zusammenstellung von schoene mit dem typischen lip, für die etliche wenige Belege zeugen,[2]) während originellere Darstellung nur bei Heinrich v. Morungen in bilde zu beobachten ist. XVIII 141,10 ist die Gegenüberstellung klar: in sach nu lange nie bilde also schoene als ist min frowe. In XVIII 145,2 wird sie in ein volkläufiges Gleichnis eingeflochten: mirst geschehen als eime kindeline, daz sin schoenez bilde in eime glase gesach, unde greif dar nach sin selbes schine so vil biz daz ez den spiegel gar zerbrach .... do ich gesach die lieben frouwen mine. In beiden Fällen wird aber das zweite Glied als min, mine, d. h. als *seine* Geliebte präzisiert.

---

des Liedes erklärt, ist nicht von gleicher technischer Bedeutung wie der Zwischensatz in der eben erörterten Reinmarstelle 203,11. Eists Lied enthält 1. nicht nur Worte der Frau, sondern auch eine Betrachtung darüber vonseiten des Liebenden, in der 2. die in 1 gebrauchte Formel für die Dame wiederholt wird (32,10). Dadurch wird 3. die gleichlautende Formel 32,2 auf die Geliebte bezogen und damit die eingangs stehenden Worte, die 4. zur Erhöhung der Spannung zunächst nur als von einer höfischen Frau stammend bezeichnet werden sollten. Das ergibt sich auch aus dem dreiteiligen Bau des Gedichtchens: in der ersten Strophe spricht die Geliebte, in der mittleren die beiden Liebenden, die dritte wird durch die Reflexionen des Ritters ausgefüllt. Die drei Strophen sind die drei Akte des Liebesdramas mit dem Ritter als Helden. Vorausgeht der Entschluß der Dame, sich in Liebe ihrem Anbeter zu ergeben, die zweite Situation zeigt die Liebenden beim Abschiede — der Entschluß der Dame ist also verwirklicht worden —, die dritte gibt Reflexionen des Ritters über das verlorene Liebesglück, knüpft also an den Abschied an. Die mit künstlerischem Bedachte verwendete epithetische Formel ein frouwe schoene, (beidemal 32,2—10 ist das Adjektiv nachgestellt, wodurch eine absolute, auch äußerlich auffällige Gleichung angestrebt scheint) ist eine wichtige Verklammerung: sie ergibt die Gleichheit der in der ersten, folglich auch zweiten Strophe genannten Frau mit der Geliebten der dritten Strophe; aus den Beziehungen des Ritters zu ihr ist also zu schließen, daß er der in der zweiten und folglich auch in der ersten Strophe genannte Liebhaber ist. Das ist auch für den jetzigen Spezialfall von Belang: die Verbindung mit schoene ist hier persönlich gebrauchte, formelhafte Bezeichnung für die Geliebte.

[1]) IX 56,10—66,29.

[2]) VIII 43,15. XI 82,19. XVIII 138,16. XX 195,37.

Dieſer Bedeutung von schoene gehören auch einige der Naturbeſchreibung im Minneliede gewidmete Ausdrücke an. Der Natur des Epithetons zufolge ſind allgemeine Begriffe am beliebteſten: der schoene sumer bei Heinr. v. Veldegge IX 66,1 und bei Heinr. v. Rugge XIII 108,7, der auch bei den einſchlägigen Verbindungen mit guot beachtenswert war; noch allgemeiner und darum öfter schoene zit = sumer, eine oben für beste zit feſtgelegte Gleichung, bei Veldegge IX 66,4 und Reinmar XX 201,20, auch Hartman XXI 217,17.[1]) Aber auch Naturobjekte können das Beiwort schoene empfangen,[2]) ſo I 6,10 mich dünket winter unde sne schoene bluomen unde kle swenn ich in umbevangen han, wo das zweite Subſtantivpaar den Begriff Sommer umſchreibt, alſo auch von daher das für ihn übliche Epitheton erhalten haben kann, zumal die Situation eine durchaus geläufige war (vgl. MF 35,16—40,1 etc.). Bei Heinrich von Veldegge IX 60,30 wird die warme Jahreszeit dadurch bezeichnet, daß die Roſen schoene blat, alſo Blütenblätter entfalten; die Bäume eines ſtattlichen Waldes werden bei Berngер von Horheim XIV 113,12 schoene zubenannt; Albreht von Johansdorf endlich faßt die Beſchreibung eines landſchaftlichen Lokales in dem allgemeinen Ausdrucke ein schoeniu stat XII 90,35 zuſammen.

Schon oben konnte beobachtet werden, wie aus der Notwendigkeit, mit der die vornehme liebende Dame des Minneliedes das Epitheton schoene einbekam, die Bedeutung 'vornehm' erwuchs. Sie kommt faſt durchwegs für Verbindungen in Betracht, deren Subſtantiva das graziöſe und daher höfiſche Benehmen der Dame kennzeichneten — allen 'Manieren' liegt ja auch ein äſthetiſches Moment zu Grunde, das ihre Normierung veranlaßt. So wird man bei Uolrich von Guotenburc (X 78,9—78,22) nicht an eine paſſive Bewunderung der Augen durch den Liebenden etwa nach heutiger Gewohnheit aus dem Epitheton schoene zu leſen, ſondern an ein kokettes Augenſpiel der Geliebten zu denken haben, wie ja 78,22 deutlich beweiſt: ir schoeniu ougen daz waren die ruote da mite si mich von erste betwanc. Dieſelbe Vorſtellung ſpinnt dann Heinrich von Morungen XVIII 128,25 weiter aus: lachen unde schoenez sehen[3]) und guot gelaeze

[1]) 66,1 der schoene sumer get uns an: des ist vil manic vogel blide, wan si vröuwent sich ze stride die schoenen zit vil wol empfan. Aus dieſer Stelle ergibt ſich die Gleichung schoener sumer = schoene zit.

[2]) Vgl. zu dieſer Gebrauchsweiſe des Epithetons schoene noch Graf Rudolf[2] [27],18 in schoneme grase, Lamprechts Alexander (Kinzel) 5183 an einer sconen ouwen, 5335 bi der sconen ouwen etc., 5193 der edele walt frone was wunderlichen scone.

[3]) CC[a] ſchreiben im Bedürfnis nach größerer Klarheit ſachlich richtig ir schone ansehen, ihre Koketterie.

hat ertoeret lange mich. Den gleichen Effekt hat beim Fenis XI 80,14 ihre schoeniu gebaerde, die Heinrich von Morungen XVIII 122,2 ausdrücklich als Beſtandteil höfiſcher Zucht anerkennt: si ist zallen eren ein wip wol erkant, schoener gebaerde, mit zühten gemeit, daz ir lop in dem riche umbe get. Ebenſo verwendet Reinmar die schoene zuht der Geliebten als Erklärung für den Liebeskummer des Ritters XX 162,28 und bringt ſie andrerſeits in zwingenden Zuſammenhang mit wibes ere XX 188,30. Nicht anders nennt er schoenen sin und hochgemüete in einem Atem XX 151,11, und konſtatiert Hartman XXI 213,23 diu hat sich durch ir schoenen sin gesellet saelecliche, während Heinrich von Morungen XVIII 128,10 die Kehrſeite betonend auf die Frauen hinweiſt, die das Herz des Ritters mit schoener rede vergiften.[1]) Der Liebende muß mühſam mit schoenen siten ſeinen Lohn erharren (XX 162,3); er kann dann XXI 212,27 ſagen gewinne ich nach der langen vrömede schoenen gruoz, wie sere ich daz mit dienste ie me besorgen muoz. Um den geizt ja Fenis XI 80,22 ſo ſehr, daß er ſich ihn wünſcht, ſelbſt um den Preis, die Dame darauf verlaſſen zu müſſen. Andererſeits kann, wie bei einigen der oben gegebenen Stellen zu beobachten war, durch ihn die Liebe erſt entbrennen: XXI 211,38 diu bot mir alse schoenen gruoz, daz si mir erougte lieben wan. Wie ſehr das rein äſthetiſche innerhalb der Standesintereſſen des Minneſanges zum höfiſchen erſtarrte, wird vornehmlich dann deutlich, wenn das Lied ſelbſt durch ein Epitheton bezeichnet werden ſollte. In erſter Linie mußte der Liedtext höfiſch ſein (vgl. guot), ſo bei Reinmar XX 176,3: ungefüeger liute ist vil. spriche ich wider abent lihte ein schoene wort, waz mac i's, der mirz verkeren wil,[2])

[1]) Vgl. dagegen unter den Obliegenheiten des Ritters schone antwrte S. 7 Anm. 3.

[2]) Daß hier ein höfiſcher Liedtext gemeint iſt, ergibt ſich ſchon aus der Zuſammengehörigkeit der Strophen 175,29 und 175,36 zu einem Gedichte. In der erſten Strophe 175,29 bedauert der Dichter die Nutzloſigkeit ſeiner höfiſchen Lieder (guoter rede) für ſein Liebesverhältnis. Er beteuert die Aufrichtigkeit der dort geäußerten Gefühle, alſo ſeine treue Geſinnung, die ihm jene eingab. Die zweite Strophe, die ſchon deshalb nicht ſelbſtändigen Wert hat, beginnt mit dem Entſchluſſe, nunmehr vorſichtiger ſeine Umgebung zu beobachten, denn er ſei in den Äußerungen über ſein Liebesglück zu unbeſorgt geweſen [= das alte Thema, vgl. MF 12,1—8; 10,4—8]. Der Dichter erklärt durch dieſe Worte die in der erſten Strophe beklagte Nutzloſigkeit ſeiner Gedichte und ſpeziell die Verſicherung ſeiner Aufrichtigkeit (175,34 ff.), er muß alſo bei der Geliebten von böswilligen Leuten aus ſeiner Umgebung erfolgreich verdächtigt worden ſein. Dieſe Annahme beſtätigen die Verſe 175,38 ff. Der Anhaltspunkt für die Verdächtigungen war eine kleine rede des Dichters, womit auf die oben als nutzlos beklagte guote rede deutlich hingewieſen werden ſoll: gerade das, wodurch er die Dame zu erfreuen gedachte, wurde mit Erfolg zu ſeiner Anklage verwertet. Doch

wohl auch bei Veldegge IX 66,24: schoeniu wort mit süezem sange diu troestent dicke swaeren muot, denn nur durch Verharren in höfiſchem Minnedienſte, der im Minnelied ſeinen Ausdruck fand, hatte der ritter Ausſicht auf Lohn. Ihm ſelbſt wird das Epitheton schoene nur vom Kürenberger II 10,21 verliehen und da ſtandesmäßig, da das Beiwort zu frouwe ebenſolche Bedeutung hat: als warb ein schoene ritter umb eine frouwen guot.[1])

Die Belege für das Epitheton schoene beginnen mit den Anfängen höfiſcher Minnelyrik: der älteſte ſteht in einem Anonymum (bluome). Typiſch erſcheint es ſchon bei Dietmar von Eiſt auf wip[3] und vrouwe[3] beſchränkt. War doch der einzige Beleg für vrouwe + schoene in allgemeiner Verwendung hier zu verzeichnen! Ebenſo kennt es der Kürenberger als Standeswort bei ritter und in der üblichen Verbindung mit vrouwe und wip. Gleich häufig wie bei Eiſt erſcheint es bei Veldegge und zwar beſonders zur Naturbeſchreibung herangezogen (zit, sumer, blat), Friderich von Huſen verbindet dagegen nur Bezeichnungen der Geliebten damit, vor allem das Standeswort vrouwe, als erſter auch lip, das ſich dann bei Fenis, neben gebaerde und gruoz mit schoene in ſtandesmäßiger Bedeutung, wiederfindet. Auffällt, daß ſich ſtandesmäßige Bedeutung merklicher erſt bei ihm beobachten läßt, um dann bei Morungen, Reinmar und Hartman hervorzutreten, die alle drei vrouwe + schoene nicht kennen; Morungen ſetzt dafür lip, bilde[2], Reinmar lip, wip[4], Hartman braucht in beachtenswerter Iſolierung die Verbindung überhaupt nicht. Weder Morungen und Reinmar, noch Hartman bedienen ſich des Beiwortes schoene öfter: von Naturausdrücken kennen Reinmar und Hartman das bereits aus Veldegge geläufige zit, Morungen ſind ſie überhaupt fremd. Bei Standeswörtern deckt ſich Morungen in gebaerde mit Fenis, ebenſo Hartman in gruoz, Reinmar in wort mit Veldegge, Hartman in sin mit Reinmar. Originelle Verbindungen ſind ſomit bei

---

waren ja ungefüege liute, d. i. unhöfiſches Volk ſeine Ankläger, ſolche ſonach, die ſeine höfiſchen Lieder gar nicht verſtehen [wie er auch 167,13 rationaliſtiſche Beurteiler ſeiner Dichtungen und ihre zühtelosen Fragen abwehren mußte]. Ihre üblen Auslegungen ſeiner schoenen worte = kleinen r. = guoten rede kann er ſomit immerhin ignorieren. Mit dieſer Reflexion iſt nun auch der Schmerz über die Nutzloſigkeit ſeiner guoten rede (= schoenez wort) überwunden, denn er fühlt ſich ſchuldlos — und das gibt er der Dame zu bedenken.

[1]) So wird Moriz v. Craon im gleichnamigen Gedichte 283 geſchildert: er was *schoene* und *wol gezogen* und aller dinge unbetrogen, hövesch unde wise. von diu stuont er ze prise und muose wol gevallen durch reht den liuten allen. Daß er im entſcheidenden Momente durch alles eher als durch Pulchritudo wirkte, erhellt aus 1530 ff. Daher wurde ſein Verluſt von der Gräfin von Beamunt ſchwer empfunden, weil ſein ritterliches Anſehen ſtändig zunahm: man sin wort so wol sprach 1645.

den späteren Lyrikern nur wenige und gewiß keine charakteriſtiſchen feſtzuſtellen: rede, sehen, bilde bei Morungen, zuht, site, sin bei Reinmar, alſo faſt ausſchließlich vereinzelt gebrauchte Standesausdrücke. Das literarhiſtoriſch Bedeutendſte leiſteten demnach Eiſt und der Kürenberger mit den zwei durchſchlagenden Subſtantiven vrouwe, wip, Veldegge wegen Heranziehung des Epithetons zur Naturbeſchreibung und Ruodolf von Fenis wegen ſeiner Verwendung in ſtandesmäßiger Bedeutung. Morungen und Hartman ſtehen abſeits, keiner bedient ſich der typiſchen Verbindung mit vrouwe oder wip, welch letztere doch Reinmar oft belegt, Morungen auch nicht der Naturausdrücke, alle drei betonen ſie aber das Höfiſche im Minneliede nachdrücklich.

Am häufigſten ſteht das Epitheton schoene in ſeiner äſthetiſchen Bedeutung und da, wie vorauszuſetzen, bei Ausdrücken für die Geliebte. Für die Bedeutung des Standesmäßigen im Minnelied zeugt, daß wip und vrouwe „die" Bezeichnungen der Geliebten waren, mit denen schoene formelhaft gewordene Verbindungen einging. Das ohne jeden Hinweis auf den Stand der Dame allein ihre körperliche Schönheit betonende lip und bei Morungen auch bilde kommen daneben faſt gar nicht in Betracht. Das Überwiegen des typiſcheren wip über das eingeſchränktere vrouwe charakteriſiert das Minnelied des 12. Jhs., ohne aber die Bedeutung ſtandesmäßiger Auffaſſung im Minneſang dadurch einzuſchränken. Denn gerade die Möglichkeit, wip oder vrouwe + schoene auch von anderen Frauen als der Geliebten auszuſagen, beweiſt, wie ſehr man dieſe in einem Kreiſe gleichwertiger Frauengeſtalten zu denken gewohnt war — ganz gegen die ſonſtige Gepflogenheit der Liebesdichtung. Außer mit vrouwe und wip gelangte schoene nicht zu formelhafter Verwendung. In Verbindung mit Ausdrücken aus der Naturbeſchreibung, vorzüglich mit allgemeinen wie zit und sumer, war es doch zu ſehr auf Dichter wie Veldegge beſchränkt und als Standeswort nur bei einem kleinen Kreiſe meiſt ſynonymer Subſtantiva möglich, teils die Liebe des Ritters motivierend, teils den Einklang des Benehmens der Liebenden mit dem Standesideale betonend.

§ 8. Ca. die Hälfte der Belege für das Epitheton hoch: 48·6% ſteht bei muot. Beſonders bei Heinrich von Morungen und Reinmar üblich, kommt dieſe Verbindung ſchon in einem anonymen Minneliedchen der älteſten Zeit des überlieferten höfiſchen Minneſanges vor (I 3,13) und bereits in der formelhaften Bedeutung, wie ſie unverändert das ganze 12. Jh. hindurch feſtgehalten wurde[1]): tougen minne diu ist guot, si kan geben

[1]) III 233,10. VII 38,28. XIII 108,13—109,14. XVIII 126,28 — 132,24 — 142,30 — 144,33 — 146,38. XX 156,33 — 165,35 — 168,35 — 180,8 — 182,20 — 189,20 — 196,6. XXI 215,1.

hohen muot, ein Umstand, der nicht nur die Wesensgleichheit der verschiedenen Perioden des Minnesanges im 12. Jh., sondern auch die Formelhaftigkeit der Verbindung veranschaulicht, die der sprachliche Ausdruck eines der wichtigsten Elemente des höfischen Minneliedes ist. Der hohe muot ist ein Charakterzug, der beiden Liebenden eignet, und zwar ein so notwendiger, daß er bei der Charakterschilderung der Dame an erster Stelle stehen muß, z. B. 126,28 und ir hoher muot, ir schoene, ir edelkeit, und daz wunder daz man von ir tugenden seit, deist mir übel und ouch lihte guot oder die Frau klagt 196,5: wa von solte ich schoene sin und hohes muotes als ein ander wip?, d. h. als der Typus des höfischen Weibes, also aus der Standesschichte, in der sich die Geliebte bewegt. Diesem weiblichen Typus inhärieren die Merkmale des hohen muotes und der schoene als wesentliche. Die Eigenschaften, in deren Begleitung der hohe muot genannt wird, sind sittliche Ziele der ritterlichen Gesellschaft,[1]) die hier die Geliebte schon erreicht hat, um die Liebe zu ihr zu rechtfertigen und zu erklären; sie ist das Ideal einer höfischen Dame. Und nur solche können wieder den Ritter mit hohem muote erfüllen, nicht boesiu wip, d. h. Frauen niederen Standes[2]): 142,28 boesiu wip diu sol man fliehen: er ist tump swer sich an si verlat; wan sine gebent niht hohen muot. Diesen Zusammenhang zwischen Minne und hohem muote behauptet schon der älteste Beleg (3,13) in allgemeinster Formulierung, verständlicher wird die Art desselben z. B. aus 38,28: ich gwinne von ir keiner niemer hohen muot, *sin welle genade enzit began.* Das Wesen des hohen muotes regiert die sorge 109,13: daz ich die sorge gar verbaere und iemer hohes muotes waere, der Begriff ist somit synonym dem der vröude und wünne: 132,24 liebe diu git mir hohen muot, dar zuo freud unde wünne oder 182,20 dicke mir diu schoene git fröide und einen hohen muot.

Die so strenge in sich gefestigte Bedeutung der Formel hoher muot konnte dann, besonders bei einem so sprachgewandten Dichter wie Heinrich von Morungen auf das Adjektiv hoch übertragen und dies als Epitheton wieder zu anderen Substantiven gestellt werden, so daß man bei diesen neuen Verbindungen den zweiten Teil der gekürzten Formel — muot — mitunter supplieren möchte, ein Umstand, der ihre allgemeine Be-

[1]) So erscheint hoher muot in der höfischen Didaxis des 12. Jhs. auch mit maze, einer ausgesprochenen Standestugend, z. B. Diu Maze (Bartsch) 19 ff.: maze machet allez guot und gibet dicke hohen muot tugenthaftem manne.

[2]) Boesiu wip ist hier Kontrast zu dem unmittelbar vorausgehenden guotiu wip und gleichbedeutend mit armiu wip (217,1).

deutung ins hellſte Licht ſetzt. So erhält VIII 52,7 und IX 56,19 die minne, die hohen muot verleiht, ſelbſt das Beiwort hoch. Es iſt das die minne des Frauendienſtes und darum entſagungsreich, worauf die beiden Stellen anſpielen, z. B. het ich so hoher minne mich nie underwunden, min möhte werden rat 52,7.[1]) Heinrich von Morungen bildet dieſe Vorſtellung konſequent weiter, wenn er XVIII 134,15 ſich hohe minne an hohe stat gerichtet denkt und zwar ebenfalls unbelohnt: ez tuot vil we, swer herzecliche minnet an so hohe stat da sin dienest gar versmat, Hartman von Ouwe XXI 217,5, wenn er das Ziel der hohen minne ein hohez zil nennt, gegenüber der Liebe zu armen wiben: wand ich mac baz vertriben die zit mit armen wiben. swar ich kum da ist ir vil, da vind ich die diu mich da wil; diu ist ouch mines herzen spil: waz touc mir ein ze hohez zil? In dieſen Fällen iſt die Angebetete zu oder ſo weit über den Bewerber erhaben, daß ihm ihr Minnelohn verſagt bleibt, der in einer gewiß unechten und daher ſpäteren Reinmarſtrophe XX 314,9e[2]) auch das Epitheton hoch erhält. Analog wird der hohe muot der Geliebten bei Heinrich von Morungen XVIII 145,25, um ſie beſonders hervortreten zu laſſen, mit ihrer Bezeichnung wip zu einem Ausdrucke verſchmolzen, indem das Adjektiv zu wip als Epitheton tritt, für muot aber eine Umſchreibung durch tugende + sinne mittels Präpoſition als nähere Beſtimmung der neuen epithetiſchen Verbindung angehängt wird: hoher wip von tugenden und von sinne, die enkan der himel niender umbevan. Der weſentliche Charakterzug im Typus des Liebenden hoher muot erſcheint in hohe wirde (VIII 54,38) für den Liebenden und in hohe werdekeit (XVIII 146,12, XX 165,39) für die Dame weniger allgemein formuliert. Direkt parallel ſagt Reinmar XX 152,27 als ich ein *hohez herze* trage und si mich *wolgemuoten* sehent. Hoher muot hat ſich als gleichwertig mit vröude und wünne ergeben, wenigſtens kamen dieſe Ausdrücke gemeinſam vor, um ſich in

[1]) Der Gegenſatz nideriu minne, wie er ſchon in der Winsbekin auffällig betont wird, iſt hier ganz unbekannt. Er ſetzte Fühlung mit dem Leben und daher volles Bewußtſein, mit einer irrealen Poeſie zu ſpielen, voraus. Das war in den Anfängen der in den Dichtern von MF verkörperten Richtung noch ganz ausgeſchloſſen. Bei Hartman zeigen ſich erſt die Anſätze zur gedanklichen Fixierung der ſpäteren Formel nideriu minne (vgl. 217,5), die ſtiliſtiſch bloßer Kontraſt zur älteren Formel iſt.

[2]) Es heißt daſelbſt: von ir hohem werden lonen [Konjektur: minnelone] getar ich minen willen niht gesprechen gar: ich muoz unser beider eren schonen und ir kiuschen-wipheit . . . . . bewar. Hoch iſt ſchon ganz formaliſiert und unverſtanden, daher der Widerſpruch in der Motivierung. Ein hoher minnelon greift die ere ſogar des Ritters an! Daher auch die ungeſchickte Häufung der Beiwörter, die der Konjektur mit Recht weichen müßte, wenn die ganze Art der ſpäteren Stelle eine ſolche erlaubte.

ihrer Bedeutung zu verstärken. Daher kann hoch auch zu wünne treten VIII 54,36, XVIII 285,1 B — 125,19; typisch erklärt aus der Minne 285,1 B: hoher wunne hat uns got gedaht an den reinen wiben. Swebende muß 125,19 beigesetzt werden, um das folgende Bild zu erklären und in dem comparandum zu begründen: in so hoher swebender wünne so gestuont min herze an fröiden nie. ich var alse ich fliegen künne mit gedanken iemer umbe sie. An die Personifikation herangeführt und durch den negativen Ausdruck leitvertrip ergänzt erscheint die Verbindung 54,35: des ist er min leitvertrip und diu hoehste wunne min.

Endlich können diese unter hoher muot zusammengreifbaren Gefühle und Gesinnungen einen nun ebenfalls hoch zu nennenden Ausdruck erhalten. So sagt Hartwic von Rute XV 117,25 mit Epithetahäufung: daz ez [= herze] von vröuden zuo den himelen niht ensprunge und von so süezer handelunge ein hohez niuwez liet in süezer wise sunge, wieder vom Minnelohn ausgehend, dann Heinrich von Morungen XVIII 146,36 nieman sol daz rechen ob ich hohe sprüche han, endlich Engelhart von Adelnburc XIX 148,17, der seine Leier in den Dienst der Geliebten stellte, wenn er sie würdig zu preisen vermöchte: kunde ich hohen lop gesprechen, des waer ich ir undertan. Diese Ausdrücke stehen schon an der Grenze der von hoher muot beeinflußten Sphäre, außer die nur drei der beobachteten Belege fallen: der Burcgrave von Rietenburc V 18,18 bezeichnet die Tonlage des Gesanges der Nachtigall durch hoch: diu nahtegal ist gesweiget und ir hoher sanc geneiget, ebendaselbst 19,32 wird ganz verständlich dem Christengotte dies Beiwort gegeben: swar ich danne landes var, ir lip der hoehste got bewar, das biblische 'Altissimus' übersetzend (Schönbach WSB 9). Heinrichs von Morungen hoehste klage, also größter Schmerz ist es XVIII 143,6, daz uns beide an sange an fröide missegat. Für alle Verbindungen mit hoch ist aber die eine allgemeine übertragene Bedeutung 'anderes übertreffend' (Lexer I 1312) der Ausgangspunkt.

Das Epitheton hoch ist bei muot schon in einem alten Anonymum und bei Dietmar von Eist belegt. Daß aber die Verbindung mit hoch (dem Burcgraven von Rietenburc zum mindesten) als Formel noch nicht geläufig war, beweist das Fehlen von muot und das Vorkommen von got und sanc + hoch bei ihm, außer klage bei Morungen, die einzigen Stellen, die keinen Zusammenhang mit hoher muot erkennen lassen. Denn über diese Formel führt der Weg zu den anderen bezeugten Verbindungen mit hoch, dessen Verwendung bei Heinrich von Morungen, der lebhaftes stilistisches Variationsbedürfnis zeigt (muot^5, wunne^2,

stat, spruch, wirdekeit, wip, klage), gegenüber dem hauptsächlich auf die Formel mit muot[7] beschränkten Reinmar, ihren Höhepunkt erreicht. Sevelingen, Husen, Veldegge, Rute, Rugge, Hartman, Adelnburc kennen das Epitheton in vereinzelten Belegen.

Auch für das Beiwort hoch gibt das standesmäßige Moment den Ausschlag. In der Formel hoher muot wird eine für beide Liebende des höfischen Minneliedes notwendige Eigenschaft festgehalten, ja man schränkt sie ganz auf die ritterliche Gesellschaft ein, indem man in der höfischen Dame ihre Erweckerin sieht. Diese feste Bedeutung erklärt das Zustandekommen und die Beliebtheit der Formel, die deshalb auch der Ausgangspunkt für neue Verbindungen synonymer oder doch kausal zusammenhängender Bedeutung wurde. Den Anknüpfungspunkt bot stets eine der typischen Situationen, in die hoher muot immer eingehängt wurde und die auch seine Bedeutung fixierten, z. B. im Anschluß an die Entstehung des hohen muotes aus der Liebe der Frau wird das Epitheton auf minne übertragen und von hier auf die stat oder das zil der minne. Der Zusammenhang mit der ursprünglichen Formel ist da oft noch ganz deutlich sichtbar; wenn z. B. eine integrierende Eigenschaft des höfischen wibes der hohe muot ist, so wird das wip dadurch der Beachtung näher gerückt, daß sie das Beiwort hoch bekömmt, der Begriff 'muot' aber, das Epitheton erklärend, durch eine Präposition angeschoben wird. Schon aus der Art der Ableitung ist ersichtlich, daß keine dieser Verbindungen — außer dem Zusammenhange mit hoher muot stehende sind in verschwindender Anzahl vorhanden — häufiger werden konnte, die Grundformel also die herrschende bleibt.

§ 9. Guot, best, schoene, liep wurden als Epitheta in erster Linie und formelhaft zu Bezeichnungen für die Dame, also zu wip, dann vrouwe gestellt, nur bei liep stand gleich neben vrouwe die Verbindung mit man. Dagegen ist saelec ein vor allem man zu gute kommendes Beiwort: von 33 Belegen entfallen 20, also 60·6% auf die Formel mit man, 10, d. i. 30·3% auf die mit wip, je einer auf vrouwe und stunde, womit die Grenzen der engen Verwendungsmöglichkeit des Epithetons erreicht sind, das somit fast ausnahmslos mit den zwei typischsten, abgebrauchtesten Bezeichnungen für die Liebenden Formel wurde. Für die Formelhaftigkeit der Verbindung saelic + man sprechen die vielen Definitionen, die in typischer Einkleidung den Begriff erläutern. Gleich Heinrich von Veldegge IX 61,36 gehört hierher: swer zer minne ist so fruot daz er der minne dienen kan, und er durch minne pine tuot, wol im, derst ein saelic man. Die Ausübung des Frauendienstes und die Erduldung der damit verbundenen Minneleiden, also

eine ſtandesmäßige Tätigkeit erwirbt das Attribut 'saelde habend oder verdienend' (Lexer 2,581 f.) in ſeiner allgemeinſten Bedeutung. Stärkeren Nachdruck darauf, daß die genannten Tätigkeiten nur Dispoſitionen ſind zur Erwerbung des höfiſchen Minneglückes, legt Ruodolf von Fenis XI 84,35: der wol biten kan, daz er mit zühten mac vertragen sin leit und nach genaden klagen: der wirt vil lihte ein saelic man. In direktem Anſchluſſe an dieſe Formulierung der Definition bemißt bei Reinmar XX 193,20 die Dame das gute, höfiſche Benehmen ihres Ritters darnach: dicke hate ich im versaget: do tet er als ein saelic man der sinen kumber alles uf genade klaget. Von dieſem Standpunkte des zu erwerbenden Glückes aus iſt das Epitheton bei Hufen VIII 44,6 vorweggenommen: der grozen swaere bin ich leider fri, die doch erfürhten muoz vil manic saelic man. Die durch manic ausgedrückte Allgemeinheit der Stelle und die höfiſche Bedeutung von groze swaere (§ 6) laſſen erkennen, daß ein Beſtandteil einer ſtreng höfiſchen Terminologie vorliegt. Wenn ſchon das Anrecht auf den lon den Ritter zum saeligen man macht, umſomehr dieſer ſelbſt: am typiſchſten Reinmar in einer ſo wenig individuellen Strophe (XX 195,7), daß man ſie auch Meinloh von Sevelingen (III 233,5) zuſchreiben konnte: wol im, erst ein saelic man (vgl. 61,36), der wol an in [= guoten wiben] erwirbet pfliht der fröiden, der ir güete wunder geben kan. Hier iſt durch die Bezeichnung der vröude-Spenderinnen mit guot auf die ſtandesmäßige Bedeutung des Affektes hingewieſen, zu der die allgemeine Formulierung der Stelle (Pl.) vorzüglich paßt. Ähnlich Heinrich von Rugge XIII 100,1 wurd ich ein also saelic man daz ich si lones duhte wert und 109,33 und wirde ich noch so saelic man daz sich min leit verendet deich von ir gewan. Die Rolle der Frau betont Reinmar XX 195,29 spraeche ein wip 'la sende not', so sunge ich als ein saelic man der fröude hat. Saelic iſt hier eine Doublette für den folgenden Relativſatz, ſteht auch nur in E, charakteriſiert ſo aber um ſo beſſer die Formelhaftigkeit der Bedeutung der epithetiſchen Verbindung, welche lebhaft gefühlt wurde. Unmittelbar an die Frau wendet ſich Reinmar XX 165,33: swes du mit triuwen phligest wol, der ist ein saelic man und mac vil gerne leben. Von da iſt ein Überſpringen auf die Darſtellung der Gefühle möglich, die ein saelic man bei ſeiner Geliebten auslöſt, und dieſe Gefühlsregungen können dann wieder das Epitheton motivieren. Die Erklärung geht nur den umgekehrten Weg.[1]) Z. B. bei

[1]) Heißt der saelic man a, ſeine saelde α, die gewährende Frau b, ihre saelde = der ihr geleiſtete Minnedienſt des Ritters β, ſo iſt a eine Funktion von α, dies eine Funktion von b. β iſt eine Funktion von a,

Hufen VIII 54,4 ſagt die Dame: wan daz mich ein saelic man mit rehter staete hat ermant daz ich im guotes gan. Das letzte Glied daz ich im guotes gan hat ſeine negative Entſprechung bei Rugge XIII 100,12 so saelic man enwart ich nie *daz ir min komen taete wol.* In Vereinfachung dieſes Gedankenganges kann die Verbindung als Anredeformel der Frau an den Geliebten (XX 158,6) oder im Monologe derſelben (ebenda 168,25 er vil saelic man) erſcheinen, ein Höhepunkt formelhafter Verwendung. Dieſelben Gründe, aber in anderer Anordnung motivieren bei Hartman XXI 320,8 das Epitheton[1]): reht ist daz ein saelic man sanfte erwerbe swaz er wil, wan er lop gedienen kan, als ich gerne taete vil. Immer wird alſo die epithetiſche Verbindung in den nämlichen formelhaften Zuſammenhang geſtellt, der äußerlich durch verſchiedene Anreihung ſeiner höfiſchen Formelelemente verſchieden erſcheint, ſtets aber die Verbindung zum Standeswort macht. Das beweiſt auch die Stelle Hartman XXI 214,12 niemen ist ein saelic man ze dirre werlte wan der eine der nie liebes teil gewan und ouch dar nach gedenket kleine. Bedeutend gemildert wiederholt er dieſen Gedanken ibid. 207,10 swer selhen strit, der kumber ane fröide git, verlazen kunde, des ich niene kan, der waere ein saelic man. Hartman von Ouwe ſucht ſeinen Widerſtreit gegen die Ideale des höfiſchen Minneſangs paradox, da geiſtreich zu formulieren, indem er die übliche Formel Zug für Zug negiert und das ſo gewonnene Gegenbild mit der nämlichen ſtereotypen Bezeichnung saelic man belegt, mit der die von ihm negierten Merkmale ſonſt zuſammengefaßt zu werden pflegen. Geiſtreiche Spielereien mit dem Begriffe, welche genaue Bekanntſchaft mit ſeiner Bedeutung natürlich vorausſetzen, bringt auch Reinmar XX 175,15 ich bin aller dinge ein saelic man, wan des einen da man lonen sol. Und gerade das Eine macht das Entſcheidende der höfiſchen Formel aus. Oder 179,12 iſt saelic man der Typus des nach Liebeslohn Strebenden, alſo im Frauendienſt Tätigen: mich genidet niemer saelic man durch die liebe dies an mir erzeiget hat. trost noch vröude ich nie von ir gewan. . . . In ſchablonenhafter Konvention genügt ihm 185,31 die ſonſt aus der befriedigten Liebe ſtammende Freudigkeit als Anlehnung für die Formel: guoten trost wil ich mir selben geben und min gemüete tragen ho, *als von rehte* ein saelic man.

---

nicht aber b eine Funktion von β. Wenn b Verlangen nach β hat, gibt ſie α an a und der ihr wieder β. Gewöhnlich wird nun a über α aus b erklärt, hier aber aus β—b—α, wobei das letzte Glied α als ſelbſtverſtändlich verſchwiegen werden kann.

[1]) a erwirbt mit Recht α, denn er kann β geben.

Mit Hilfe derſelben Gedankenformeln wie man fügt ſich die Verbindung saelic wip in den Zuſammenhang der Liedſtelle, z. B. Reinmar XX 176,5 aller saelde ein saelic wip tuo mir so daz min herze hohe ste, ähnlich Morungen XVIII 137,20. Durch die dem Ritter geſpendete saelde wird ihm das wip saelic. Das Epitheton wird alſo vom Standpunkte des Ritters aus gegeben, woraus ſich erklärt, daß der Vorgang, als deſſen Reſultat es gedacht iſt, erſt ein Wunſch des Ritters iſt, das Beiwort dadurch vorweggenommen erſcheint. Eine gewiſſe Bewegungsfreiheit bleibt dem Dichter auf dieſe Weiſe gewahrt — Reinmar XX 191,2 ſpielt auf die Motive an, die die Frau zur Milde gegen den ſchmachtenden Ritter bewegen könnten: mügez vor liebe niht gesin, so tuoz, saelic wip, doch dur wunders dol und Albrecht von Johansdorf wirft XII 95,6 einen Blick auf die Art des Lohnes, mit dem der ins hl. Land ziehende Ritter ir wibes güete quittiert: wol si saelic wip diu mit ir wibes güete daz gemachen kan daz man si vüeret über se; durch Dienſt erwirbt ſich ja der Ritter Anſpruch auf den Lohn der Dame und auf das Beiwort saelic. Vom Standpunkte des Ritters aus verſchiebt ſich die Auffaſſung dann dahin, daß der Dame die Pflicht des Lohnes erwächſt, wenn ſie das Epitheton verdienen ſoll: Hufen VIII 45,24 daz si hat alselhen nit den *ze rehte* ein saelic wip niemer rehte vollebringet, daz si dem ungelonet lat der si vor al der werlte hat. In konſequenter Durchführung dieſes Gedankens kommt die Verbindung geradezu in einer Aufkündigung des Minnedienſtes vor; Reinmar XX 164,10 ſtellt der Ritter feſt: mirn londe niemen und folgert daraus: si saelic wip enspreche 'sinc', niemer me gesinge ich liet. Von da ab wird das Adjektiv zum Epitheton ornans für wip, das ganz außer dem gewohnten Zuſammenhang, auch im Munde der Frau, allgemein gebraucht werden konnte; Hufen VIII 55,2 rechnet dieſe ihrem Geliebten hoch an, daz sin süezer munt des ruomes nie gepflac da von betrüebet iender wurde ein saelic wip.[1]) Und nun iſt eine ganz im Gegenſatze zur üblichen Formel ſtehende, wohl aber höfiſcher Auffaſſung entſprechende neue Erklärung des Wortes möglich; Hufen VIII 54,1 beginnt die Dame das Gedicht mit dem Stoßſeufzer: wol ir, sist ein saelic wip diu von sender arebeit nie leit gewan. Im ganzen iſt bei dieſer Verbindung die Motivierung weit weniger ſorgfältig, der Gebrauch ein weit allgemeinerer als bei der mit man, die Bedeutung eine oft nicht klar aufgefaßte.

[1]) Vgl. XX 166,3—194,26. Bloßes Werturteil iſt die Verbindung XX 153,3 nu wil ichz tuon. swaz mir geschiht. in reiner wise ein saelic wip laz ich so lihte niht.

Ihre relative Häufigkeit im Minneliede erklärt ſich ſomit hauptſächlich aus ihrem komplementären Verhältniſſe zu saelic + man. Deshalb iſt vielleicht nur eine einzige ſpäte Belegſtelle (XX 195,38) für saelic + vrouwe mit dem Werte eines höfiſch-höflichen Anredewortes bezeugt, daher wurde wohl die bei hoch beobachtete Übertragung des Epithetons auf Realien des Minneliedes unterlaſſen. Daß ſie möglich geweſen wäre, beweiſt ein bei Hartman XXI 215,24 bezeugter Fall: sit fuogte mir ein vil saeligiu stunde [saelde habend — verurſachend] daz ich si vant mir ze heile ane huote.

Saelic iſt hauptſächlich mit man zur Formel geworden, und zwar zur höfiſchen Formel. Es tritt daher immer in ſtereotyper Verſchmelzung mit anderen formelhaften Elementen des Minneſangs, alſo immer in demſelben Gedankenzuſammenhange auf, der nur durch die verſchiedene logiſche Anordnung dieſer Elemente variiert wird. Daß man ſich deſſen bewußt war, alſo eine beſtimmte künſtleriſche Abſicht mit der Verwendung dieſes Standesausdruckes verband, beweiſen Fälle hſ. Überlieferung, in denen bei Eintritt der entſprechenden Formeln das Epitheton saelic vom Schreiber auch dann ergänzt wurde, wenn es der Dichter durch Umſchreibung vermeiden wollte, noch mehr aber die Manier Hartmans eine der höfiſchen Anſchauungsweiſe und ſomit Terminologie konträre Auffaſſung durch Negierung der üblichen Formel zum Ausdrucke zu bringen. In ihrer weiteren Entwicklung (bei Reinmar) kann ſie dann außerhalb des üblichen erklärenden Apparates zur Anredeformel der Frau an den Geliebten vereinfacht werden, in hauptſächlicher Betonung ſeiner höfiſchen Tadelloſigkeit. Daß nun saelic als Epitheton ornans bei wip durchſchlagendere Verwendung fand, ſpricht für den ſekundären Charakter dieſer Verbindung.

Saelic als Epitheton reicht nicht bis in die älteſten Reſte des Minneliedes zurück, iſt auch auf einen kleinen Dichterkreis beſchränkt; der älteſte einſame Beleg ſteht bei Veldegge (man), beliebt iſt die Verbindung ſchon bei Friderich von Huſen (man^2, wip^3), der darnach höfiſche Tendenzen verfolgt. Fenis belegt nur einmal man, Johansdorf wip, Rugge häufiger die Verbindung mit man^3, die ihren Höhepunkt, auch in der Formaliſierung, bei Reinmar (man^9, wip^5, vrouwe) erreicht, während ſich Morungen auffallend ablehnend gegen die Konvention dieſes mechaniſierten Beiwortes verhält (man, wip), ablehnender als Hartman, der es ja öfter wegen ſeines höfiſchen Gehaltes bekämpft, ohne es entbehren zu können (man^3, stunde).

§ 10. Senende (senede, sende) wird den handelnden Perſonen in MF äußerſt ſelten als Epitheton verliehen, obwohl es in dieſer Verwendung = in Liebespein ſchmachtend, ſich härmend (Mhd. Wb. II/2,250 f.) ſchon bei Dietmar von Eiſt VII 32,13

bezeugt ist: seneder friundinne bote, nu sage dem schoenen wibe, daz mir tuot ane maze we daz ich si so lange mide; es handelt sich da um die Stillung des Liebesdranges einer höfischen Dame, denn für die Eigenschaft der schoene war die vornehme Herkunft der Frau Voraussetzung. Klar wird die standesmäßige Beschränkung der Verwendung des Epithetons durch eine leider unvollständig überlieferte Stelle bei Husen VIII 54,15: so wold ich im enden sine klage; *wan daz ich* vil ..... sendez wip *erfürhten muoz der eren min* etc. Die Situation ähnelt der der obigen Stelle. Es handelt sich um die Beendigung der Liebespein jetzt des Geliebten, die aber auch die Frau von ihrem Verlangen erlösen würde; da das unmöglich ist, nennt sie sich sende = verlangend. Später schwindet das Beiwort sende für die Frau ganz, um auf den Ritter überzugehen, immer in derselben Situation des Wunsches nach Befriedigung der Liebe; Morungen XVIII 133,4 owe liebe schoene frouwe min, nu bin ich doch din: mahtu *troesten* mich vil senenden man, ebenda 140,26: swaz ich singe ald swaz ich sage, sone wil si doch niht *troesten* mich vil senden man. Aus dem Zusammenhange der betreffenden Stelle ist Reinmar XX 185,19 hervorgewachsen, der an die Angabe seines Minnerezeptes die Versicherung der Wirksamkeit des Heilmittels schließt: sus kan ich senden siechen laben.

Hauptsächlich bestimmt sende Gemütszustände der Liebenden ihrer Qualität nach und steht so, abgesehen von einigen Substantiven indifferenter Bedeutung immer bei Bezeichnungen für Unlust, z. E. not[8], kumber[3], leide[2], ungemach, arebeit, klage, sorge, swaere, zorn, herzeleide. Die zeitliche Dauer der Wirkung des Epithetons begrenzt einmal der Pl. von jar, die Träger der oben aufgezählten Gefühle herze[2] und muot[2] führen es je zweimal, einmal kommt es mit einem allgemeinen Sammelnamen dinc vor. Schon diese Übersicht zeigt, daß bei der reichen Auswahl von Bezeichnungsmöglichkeiten auch innerhalb der engen Sachgrenzen Formelbildung außer bei not nicht möglich war. Dafür spricht auch, daß sich diese Verbindungen in der Tradition des Minneliedes nicht weiter erhielten; so läßt sich keine der von Heinrich von Morungen gebrauchten Verbindungen[1]) bei den älteren Liederdichtern nachweisen und bei Reinmar[2]) und Hartman,[3]) außer dem bei Morungen zuerst belegten not, nur kumber (Kaiser Heinrich, Albreht von Johansdorf) und muot (Dietmar von Eist).

---

[1]) XVIII 143,5 wie sol fröideloser tage mir und *sender jare* iemer werden rat? 124,9 *mine sende klage*, 142,34 mirst daz herze worden swaere. seht, daz schaffet mir ein *sendiu not*.

[2]) XX: sende + not 158,30 — 171,23 — 186,22 — 195,28. + kumber 180,17. + swaere 167,28. + sorge 155,6. + zorn 158,5.

[3]) XXI: sende + muot 205,4. + not 206,11 — 214,16 — 217,31.

Die Bedeutung aller dieſer Verbindungen iſt — auch das beeinträchtigte den Formelanſatz — im allgemeinen ſynonym, ſo daß das übergewicht von not wohl zuvörderſt durch ſeine Verwendbarkeit im Reime bedingt iſt: von 8 Belegen reimen 6, darunter 4 auf tot, 1 auf Prät. bot, 1 auf Prät. gebot, außerdem ſteht ein Beleg im Versſchluß als Waiſe.

Der älteſte Beleg einer Verbindung mit sende in MF iſt die mit kumber bei Kaiſer Heinrich I 5,27; hier wie bei allen dieſen Verbindungen hat sende die Bedeutung 'Liebes-'. Wenn oben bei sende + wip ſtarkes Hereinſpielen ſtandesmäßiger Auffaſſung beobachtet werden konnte, liegt jetzt alles außer dem rein erotiſchen völlig ferne, es erſcheint abſichtlich vermieden. Kumber findet ſich noch bei Albreht von Johansdorf XII 93,18, mit Benutzung desſelben Reimbandes und ſo in inhaltlicher Gleichung auch bei Reinmar.[1]) Bei Dietmar von Eiſt erreicht die Verwendung des Epithetons eine gewiſſe Häufigkeit. Charakteriſtiſch iſt vielleicht, daß ſich gerade bei ihm die zuſammengehörigen Subſtantiva herze (VII 35,35—38,19) und muot (35,19) finden; er konſtatiert auch die naheliegende Beziehung der Geliebten zur sende des Ritters 35,19: wurd ich so saelic daz ein wip getroste minen seneden muot oder mit ungemach 36,22: swenn ich die wolgetanen sach, min senedez ungemach zergie. Von da ab erſcheinen nur ganz vereinzelte Belege bis zu Heinrich v. Morungen, bei dem das Epitheton etwas mehr in Aufnahme kommt: Friderich von Huſen kennt es bloß bei arebeit (VIII 54,2) im Munde der Frau, Ruodolf von Fenis XI 85,18 bei dinc in einer Selbſtcharakteriſtik des Gemütszuſtandes des Ritters und bei leide 84,23 in Verbindung mit der Vorſtellung durch staeten dienest darüber Herr zu werden, bei leide auch Rugge XIII 100,32 groziu liebe wunder tuot: da vallet fröide in sendiu leit und Berngер von Horheim XIV 115,8, wo ein sendez herzeleit der Muſe des Dichters Schweigen auferlegt. Heinrich von Morungen zählt die jare ſeiner Liebespein, oder bittet das wip: nu wende mine sende klage (S. 39 Anm. 1), ja Reinmar braucht ſogar einmal zorn, allerdings in ſehr farbloſem Zuſammenhange, um die Art eines durch den Liebeskummer beeinflußten Gemütes zu illuſtrieren 158,3: wol ime, daz er ie wart geborn, dem disiu zit genaedeclichen hine gat an aller slahte seneden zorn, und doch ein teil dar under sines willen hat. Der inhaltliche Zuſammenhang, in den dieſe epithetiſchen Verbindungen mit sende geſtellt werden, pflegt alſo ebenſo leicht und oft zu wechſeln wie die Subſtantiva, zu denen das Epitheton tritt, das nie zu

[1]) 93,18: minen *senden kumber* klage ich iu, vil liebe frouwe min. 'we, waz sagent ir *tumber?* ir mugent iuwer klage wol lazen sin.' — 180,17 ich *tumber* lide *senden kumber*, des ich gar schuldic bin.

einem einheitlichen Ausdrucke mit dem Substantiv verschmilzt, Formelbildung also nicht ermöglichte.

Heinrich von Morungen belegt als erster die somit ziemlich spät in das Liebeslied eintretende Verbindung mit not, durch die dann das Epitheton sende überhaupt (bei Reinmar und Hartman) seinen Höhepunkt erreicht. Es wurde schon bemerkt, daß die Verwendbarkeit von not im Reime seine trotz spätem Eingehen in das Liebeslied große Häufigkeit erklärt. Daß sich die Verbindung aber der Formelhaftigkeit näherte, bewirkte die stets gleiche Unauffälligkeit, mit der sie sich ohne je Gegenstand einer Erklärung zu sein der Kette der dargestellten Stimmungen einfügt, z. B. 186,22 rate ein wip diu e von senender not genas, min leit und waere ez ir oder 217,31 des mac mir unz an minen tot niemer niht ze staten komen, in müeze liden sende not, oder 158,30 ich muoz wol sorgen umbe ir leben: stirbet si, so bin ich tot. hat si mir anders niht gegeben, so erkenne ich doch wol senede not. etc. Die Bedeutung der Verbindung wird in allen diesen Stellen als bekannt vorausgesetzt, die in der Hinsicht noch um die typische 195,28 vermehrt werden könnten: spraeche ein wip 'la sende not', so sunge ich als ein man der fröide hat. Durch Vermeidung einer näheren Bedeutungsbestimmung wird sie zu einer Formel allgemeiner Natur, der ihre Brauchbarkeit im Reime weitere Verbreitung sichert, welche wieder das formelhafte Element stärkt.

Im ganzen geht sende als Beiwort zu Personenbezeichnungen noch deutlich in die standesmäßige Auffassung des Minneliedes hinüber, während es in seiner hauptsächlichen Verbindung mit Substantiven für Gemütszustände rein erotisch gebraucht wird. Da die so zustande kommenden epithetischen Verbindungen in keinem bestimmten Zusammenhange der Liedstelle üblich werden, weil ferner der Kreis der möglichen Substantiva ein großer ist, geht sende nur mit not, das äußerliche Vorzüge aufweist, zu Ende des 12. Jhs. eine wegen ihrer allgemein möglichen Verwendung sich behauptende formelhafte Verbindung ein. Sie entscheidet auch die größte Häufigkeit der schon bei Kaiser Heinrich, in der Frühzeit am zahlreichsten bei Dietmar von Eist und dann in vereinzelten Belegen (Husen, Fenis, Rugge, Horheim) das ganze 12. Jh. hindurch nachweisbaren Verbindung bei Reinmar und Hartman.

§ 11. Lanc als Epitheton im Minneliede des 12. Jhs. bedeutet zeitliche Länge im allgemeinen (Lexer 1,1818). So bezeichnet es meist die lange Dauer von unangenehmen Gemütszuständen, die sämtlich im Liebesleben begründet sind. Keine dieser Verbindungen ist öfter denn einmal belegt, von Formelansatz ganz zu schweigen; eine reiche Anzahl Substantiva stand

zu Gebote, die abgeſchloſſene einfache Bedeutung des Epithetons ermöglichte kein Verſchmelzen mit ihnen zu einem neuen Ausdrucke, außerdem begünſtigten auch äußere Momente kein Subſtantiv. Doch iſt die ganze Gruppe durch 14 Belege ſtark genug vertreten, um für einen charakteriſtiſchen Faktor im Minneliede des 12. Jhs. gelten zu können. Genau 50% dieſer Stellen entfallen auf Reinmar, die älteſte in MF iſt bei Dietmar von Eiſt VII 38,20 in den Worten des Boten im tuot sin langez beiten we nachzuweiſen. Die Länge des Ausharrens im Minneſchmerze iſt überhaupt ein Charakteriſtikum des Liebenden, z. B. Veldegge IX 60,12 diu mich durch rehte minne lange pine dolen liet; verzweifelt iſt der Ritter bei Reinmar XX 189,33 ez bringet mich in zwivel eteswenne, daz ich lones bite in also langer maze, während Ruodolf von Fenis XI 84,28 den Standpunkt des geduldigen Zuwartens verteidigt swer so langez biten schildet, der hat sichs niht wol bedaht. So bezeichnend iſt die Ausdauer im Harren für die höfiſche Auffaſſung der Minne, daß Reinmar XX 187,36 die Geliebte diu mir gebot vil langen niuwen kumber tragen nennen kann. Dieſe Stelle bezeugt auch, daß der ſchon einmal beendete Zuſtand des beiten je nach Laune der Dame wieder eintreten kann, ſo Reinmar XX 166,16 der lange süeze kumber min an miner herzelieben vrowen derst erniuwet. Die Geduld des Ritters kann nun zu dem gewünſchten Ziele führen, Heinrich von Morungen XVIII 144,22 nu fliuch von mir hin, langez truren, häufiger im Einklange mit der Natur des Frauendienſtes zu einem ungünſtigen Ende; konventionelle Klagen darüber bei Reinmar und Hartman, z. B. XX 195,31 sus muoz ich truren an den tot, sit ir min langez leit niht nahe gat,[1]) ähnlich XXI 205,7, wo, wie 309,8 wile und dienest, zit und dienest als verloren beklagt wird, denn mit dienest, der wieder zit erfordert, erkauft ſich ja der Ritter die Hoffnung (wan) auf Belohnung (vgl. 212,27). Jedenfalls ſind die höfiſchen Gunſtbezeugungen der Dame mit dienest vonſeiten des Ritters aufzuwiegen, Hartman XXI 212,27 gewinne ich nach der langen vrömede schoenen gruoz, wie sere ich daz mit dienste ie me besorgen muoz. Aber auch die Frau kann unter langem fremeden (XIII 107,23), miden (XX 199,32) ihres Ritters leiden.

Die äußere Situation wechſelt ſomit beſtändig, wenn auch im allgemeinen der Zuſtand harrender Liebesſehnſucht feſtgehalten iſt. Hier knüpft nun eine Anzahl von Zeitbeſtimmungen an, die emotional indifferent, in typiſcher Weiſe das treue Ausharren des Liebenden hervorheben können, ſo zit[2]) z. B. 124,11 mine

[1]) Vgl. noch XX 195,33 — 309,8: langez klagen, langez dienst.
[2]) V 19,6. VIII 45,19. XVIII 124,11—127,26.

sende klage, die ich tougen trage, du weist wol wie lange zit, oder wile XX 171,6: ich han lange wile unsanfte mich gesent und bin doch in der selben arebeit; so hatten sowohl Reinmar als auch Hartman in den oben angeführten Stellen die in nutzlosem Dienste verlorene wile, zit beklagt. In gleicher Weise wird tac von Reinmar XX 157,30 und Hartman XXI 214,30 gebraucht, z. B. 214,30 sin git dem libe lones me wan truren den vil langen tac. Eine Phrase der täglichen Rede langen tac gewinnen = 'Sehnsucht haben nach einem' verwertet Albreht von Johansdorf XII 91,4 künstlerisch, während Reinmar XX 198,1 diz lange jar formelhaft gebraucht. Diese Zeitbestimmungen sind allgemein genug, um im Sinne der oben erörterten Belege verwendet werden zu können, d. h. um das treue Ausharren des Ritters von denselben Seiten zu beleuchten wie diese. Demgemäß konnte das Epitheton mit dem Substantiv wieder nicht zu einheitlicher Bedeutung verschmelzen, sondern allein für die angedeutete Situation formelhaft werden.

Eine wirklich enge Verbindung war für lanc nur mit den Substantiven winter und naht möglich, deren erstes ein fester Bestandteil der Technik zur Darstellung der Naturszenerie, also an eine bestimmte Situation gebunden war, während bei den früheren Beispielen ganz konträr das Adjektiv an eine bestimmte Situation geknüpft, die Wahl des Substantivs aber belanglos war. Naht hatte in der Überleitung des Natureinganges zum Thema, also an einer bestimmten Stelle der Disposition des Minneliedes seinen Platz. Bei naht steht das Epitheton lanc auch am häufigsten (6mal), jedoch nicht, wie oben, aus der momentanen Liedsituation heraus gegeben und erklärbar. Es ist zunächst die im MA besonders fühlbare lange Winternacht gemeint, deren Langeweile am schönsten durch den Liebesgenuß gebannt wird.[1]) Diese Auffassung läßt sich nun technisch für den Übergang vom Natureinsatz zum Thema bequem nutzbar machen. Z. B. heißt es bei Dietmar von Eist VII 39,35 anknüpfend an den Eingang vom Sommerabschied allgemein: der winter und sin langiu naht di ergetzent uns der besten zit, swa man bi liebe lange lit. Oder Hartman XXI 216,4 im Anschluß an einen ähnlichen Eingang ebenso allgemein: iedoch wirt eines wibes rat diu die langen naht bi liebem manne lit. In beiden Fällen setzt dann das Thema mit Versicherungen der Frau ein, es ebenso zu machen, beim Eister 40,3: wir han die winterlangen naht mit fröiden wol empfangen, ich und ein

[1]) Nicht in diesen Zusammenhang gehört Heinrich von Morungen XVIII 136,32 mit seinem Vergleiche der Geliebten mit der Sonne, der die lange naht der Einsamkeit dem Morgen gegenüberstellt, an dem der Ritter seine Dame, die vil lieben sunnen, sehen kann.

ritter wol bedaht, bei Hartman 216,5 sus wil ouch ich den winter lanc mir kürzen ane vogelsanc; die Zeitbestimmung wird somit schwach variiert festgehalten. Sie kann nun im ersten Gliede fehlen und erst bei der persönlichen Anknüpfung gegeben werden: VII 35,20 der winter waere mir ein zit so rehte wunnecliche guot, wurd ich so saelic daz ein wip getroste minen seneden muot. ‖ so wol mich danne langer naht gelaege ich als ich willen han! Hier spielt persönliche Auffassung aber auch in den ersten sonst allgemeinen Teil merklicher hinüber! Je weiter die epithetische Verbindung vom Eingange des Gedichtes in seine Gedankenfolge hineinrückt, desto deutlicher kommt zum Bewußtsein, daß sie das Ziel des Minneverhältnisses, den vom Liebenden angestrebten Abschluß in sich birgt. Diese Erkenntnis findet bei Reinmar XX 156,25 dann darin ihren Ausdruck, daß er eine Strophe in die Formel owol mich *danne* langer naht, in der ja schon konsekutive Bedeutung liegt, ausklingen läßt; der Zusammenhang mit dem Winter ist gar nicht mehr ausgeführt. Damit ist eine innige Verbindung zwischen Adjektiv und Substantiv erreicht, die nunmehr den höchsten Liebesgenuß symbolisiert. Die Anspielung bei Reinmar auf den Natureingang des älteren Minnesanges ist wohl eine bewußte, sie mußte sich an der exponierten Schlußstelle unbedingt als solche aufdrängen, vielleicht schwebte sogar Dietmar von Eist VII 33,18 vor, wofür wenigstens die wörtliche Übereinstimmung der Formel spräche. Auch verwendet Reinmar winter + lanc in der Formulierung des Eisters, eine Verbindung, die außer der angeführten Stelle bei Hartman nur zweimal und da immer im Natureingange vorkommt: VII 33,18: ez gruonet wol diu linde breit, *zergangen ist der winter lanc*, Reinmar XX 184,1 des hat diu nahtegal ir not wol überwunden diu si twanc: *zergangen ist der winter lanc.* Mit der Formel ist auch die äußere Situation die nämliche, beidemal wird es Frühling. Aus dieser Gegenüberstellung der beiden Jahreszeiten, bei der der Winter nur durch das Epitheton, der Sommer aber durch reiche Details gekennzeichnet wird, erklärt sich das Beiwort lanc: die Länge des Winters wurde bei seiner unangenehmen Eigenschaft gegenüber dem relativ kurzen Sommer besonders empfunden und hervorgehoben, um die Wichtigkeit des Jahreszeitenwechsels herauszukehren; das eine Epitheton lanc genügte also, ohne daß die Kürze des Sommers eigens betont wurde, zur Erzeugung eines Kontrastes. Doch brachten es jene zwei Verbindungen über Ansätze nicht hinaus, winter, weil zu wenig bedeutend für den Liedinhalt und naht, weil die dadurch angedeutete Situation nicht dem typischen Motivenkomplex und daher Formelkreis des höfischen Liebesliedes angehörte. Dem entsprach nur das Epitheton lanc als Mittel zur

Klarſtellung der Höfiſchheit des Ritters, es wurde ſomit hauptſächlich mit Subſtantiven verbunden, welche die durch das Adjektiv beſtimmte allgemeine Situation individuell beſtimmten, d. i. ſie erſt charakteriſierten.

Die älteſten Belege für die Verbindungen mit lanc in MF ſtehen bei Dietmar von Eiſt und nach Reinmar bei ihm auch die meiſten. Bezeichnend vertritt er vornehmlich die feſten Formeln mit naht und winter, nur einmal hingegen lanc bei beiten. Der Burcgrave von Rietenburc (zit), Heinrich von Veldegge (pin), Friderich von Huſen (zit), Ruodolf von Fenis (biten), Albreht von Johansdorf (tac), Heinrich von Rugge (vremeden) können nur mit je einem Belege in der Geſchichte dieſes Epithetons erwähnt werden, Heinrich von Morungen kennt außer trurcn trotz reichlicher Gelegenheit hierzu keine originellen Verbindungen: zwei Vorgänger hat er bei zit, wenigſtens das Formale der Verbindung mit naht war ſchon durch Dietmar von Eiſt vorweggenommen worden, an den Reinmar mit naht und winter anſchließt, während er in tac ſelbſtändig iſt. Dagegen gehört ihm allein die Hälfte aller Belege in Verbindungen mit höfiſchen Terminis: dienest, jar, klage, kumber, leit, maze, miden, wile. Er ſteht ſo an oberſter Stelle. Sehr unſelbſtändig iſt Hartman in der Wahl der Subſtantiva: mit Eiſt und Reinmar verwendet er naht, winter, wie Reinmar tac, nach Rugge vrömede, ſelbſtändig wan.

§ 12. Schon das Epitheton lanc diente in den meiſten Fällen indirekt zur Veranſchaulichung einer der Kardinaltugenden des höfiſchen Liebenden, wenn es ſeine Ausdauer im Minnedienſte betont, für ihn die einzige Möglichkeit, das Ziel ſeiner Wünſche zu erreichen, da er nur ſo einen Beweis ſeiner staeten Geſinnung liefern konnte. Deren Wert für das höfiſche Liebesleben kommt in der Terminologie des Minneliedes nicht nur durch Spielereien mit staete bei Hartman XXI 211,35 ff. zum Ausdruck, ein Zeichen für das Abflachen des Begriffes, ſondern vor allem darin, daß das Epitheton staete bei muot und herze am häufigſten bezeugt iſt.[1]) Morungen XVIII 136,9 ſagt von der Natur des staeten muotes: min staeter muot gelichet niht dem winde und begründet dieſen Vergleich durch die Treue, die er von Kindesbeinen an ſeiner Dame bezeugt habe trotz des vielen ihm von ihr zugefügten Leides. Ebenſo Huſen VIII 43,7: so enkunde ich nie den staeten muot gewenden rehte gar von ir. Der staete muot richtet ſich alſo auf den geliebten Gegenſtand, vgl. Dietmar von Eiſt VII 39,5 der ist mir ane maze komen in minen staeten muot, in der Vorausſetzung,

[1]) Staeter muot gehört unter die Eigenſchaften der höfiſchen Dame in der 'Maze' (Bartſch) 169: hat si danne staeten muot so sint die minne vil guot [= ſtandesmäßig] umbe die tougenlichen site.

ſich ſo ein Anrecht auf den Minnelohn zu ſichern: Hartman XXI 212,7 nu kere ich mich an staeten muot, und muoz mit heile mines ungelückes werden rat, der aber oft durch die Unerbittlichkeit der Dame ſehr fraglich wird (XII 94,2). Die da aufkommenden Gefühle werden XIII 100,26, XX 192,29 typiſch mit angest bezeichnet. In denſelben unter ſich verwandten Gedankenkreiſen ſteht herze; durch keine Entfernung vermochte es ſeit der Kindheit der Geliebten von ihr getrennt zu werden (Kaiſer Heinrich I 4,25) — ähnlich den Stellen mit muot bei Morungen und Hufen —, trotz der Ungnade der Dame läßt ſich der Ritter ſeine Treue angelegen ſein (XIV 112,16), denn (XIII 108,4) von der mir sanfter taete ein gruoz an deme staeten herzen min dann ich ze Rome keiser solte sin. Das staete herze des Liebenden iſt in dieſer Eigenſchaft unerreichbar (Rugge XIII 107,19 ff. er müese zouberliste haben), das beruhigt ihn auch über die Treue der Frau: Hartman XXI 212,20 lit min trost vil gar dar an daz staete herze an friunde wenken niene kan. Immer alſo bezeichnet das höfiſche Minnelied durch die Verbindungen staete + muot, herze eine vom Liebenden aktiv betätigte Treue, d. i. eine von ihm unter den beſtimmten Vorausſetzungen des Minnelohnes angenommene Eigenſchaft. Sie findet ihren Ausdruck im Minnedienſte des Ritters, dem daher auch, wenngleich ſeltener, dieſes Beiwort gebührt. Beim Burcgraven von Rietenburc V 18,23 umſchreibt die Verbindung staete + dienest gleich den allgemeineren und darum häufigeren mit muot und herze die treue, auf ihren höfiſchen Charakter nur noch beſtimmter betonte Geſinnung des Ritters: ich wil ir niemer abe gegan und biut ir staeten dienest min. als wil ich iemer mere sin. Die XXI 212,20 — 212,7 wahrgenommene zuverſichtliche Stimmung begegnet auch hier beim Fenis XI 84,19 wieder: swer so staeten dienest kunde, des ich mich doch troesten sol, *dem gelunge lihte wol.* Auch iſt die Überzeugung vorhanden, durch dieſe höfiſche Tätigkeit die Frau am beſten zu befriedigen: Bligger XIV 119,1 beſünde ich noch waz für die grozen swaere, die ich nu lange an minem herzen han, bezzer danne ein staeter dienest waere, des wurde ein michel teil von mir getan. Was für den Ritter staeter dienest, iſt für die Frau staete minne; ſo ſagt bei Sevelingen III 14,33 die Dame: mich heizent sine tugende daz ich vil staeter minne pflege, und Friderich von Hufen VIII 51,10 von den Leuten der huote: daz si der guoten entpfrömden wellent staete minne. Der Zuſammenhang mit dem höfiſchen Benehmen des Ritters, den tugenden, iſt bei Meinloh von Sevelingen ganz deutlich: es löſt die staete minne der Dame aus, erfüllt alſo die Vorausſetzung, welche bei den oben beſprochenen Verbindungen immer

als Pflicht der Ritter begegnete. Daraus ergibt ſich auch der höfiſche Charakter der Verbindung. — Die minne ſchafft in ihrer Wirkung auf den Geliebten ihm heil, saelde, vröude. Auch dieſen Subſtantiven wird, hauptſächlich bei Hartman, das Epitheton staete verliehen. So prophezeit er XXI 212,34 als Lohn für korrektes Betragen des Ritters: ja erwirbet er ein staetez heil da mite, ebenſo 205,16: sit sinne machent saeldehaften man und unsin staete saelde nie gewan, ob ich mit sinnen niht gedienen kan, da bin ich alterseine schuldec an,[1]) wo sin — unsin ebenſo entgegengeſtellt wird wie 212,34 staete — gahelos; wie in 205,16 der unsin, verſcherzte 212,6 ſeine unstaete ihm staete fröiden. Hartman ſucht alſo die Beſtändigkeit des höfiſchen Liebesglückes durch Kontraſte aus den höfiſchen Tugenden des Ritters abzuleiten, ſagt er doch 212,35 des vil gahelosen gaehez heil zergat, deir an der gahelosen gahes funden hat gegenüber dem staeten heile, das auf reine site folgt. Auf eine Quelle staeter fröide für den Ritter des Frauendienſtes weiſt Niorungen hin (XVIII 123,4); es iſt der Umſtand daz überliuhtet ir lop also gar wip unde frouwen die besten für war. Eine außer Zuſammenhang mit dem Minneweſen ſtehende Klugheitsregel bietet endlich Reinmar XX 192,18 (staete + lop).

Das Epitheton staete zeigte ſomit eine höfiſche Eigenſchaft an, mit der man deshalb die Perſonen des Minneliedes zu ſchmücken nicht anſtand. So ſpricht die Frau in einem Dialoge mit dem übel aufgenommenen Ritter bei Johansdorf XII 93,33 von einem hoheitsvollen Standpunkte aus ſelbſt von ihrem staeten lip. Rugge XIII 100,34 gibt in einer mit minne ſpielenden Strophe die höfiſche Regel minnc minnet staeten man, die Reinmar XX 177,37 durch die ebenſo allgemeine Bemerkung staeten wibcn tuot unstaete we ergänzt, während 202,19 der Ritter ſeiner Dame wegen ihrer Grauſamkeit das Epitheton ornans staete direkt mißgönnt. Hartman XXI 211,36 ſtellt einen beim Epitheton staete geläufigen Gedanken (z. B. MF 14,33—84,19), daß man durch treuen Dienſt den Lohn der Frau erwerbe, in ſein Wortſpiel mit staete, das ihn wohl veranlaßte, zweimal wip an dieſer Stelle mit staete zu verbinden und Heinrich von Niorungen XVIII 137,6 ſagt in völliger gedanklicher Übereinſtimmung mit Friderich von Huſen VIII 51,10: huote staeten frowen machet wankeln muot.

Staete als Epitheton im Minneliede des 12. Jhs. erreichte mit ſeinen 29 Belegſtellen weder im ganzen beſondere Häufig-

[1]) Bei Eilhart (Lichtenſtein) ſagt Iſalde 2505 f. in ihrem Monologe: eia, frawe Minne, mit welchem unsinne habe ich dine hulde vorlorn.

keit, noch erzielte eine einzelne Verbindung im Vergleiche mit den von anderen Beiwörtern eingegangenen über den Durchschnitt hinausgehende Verwendung: muot steht obenan mit 7 Belegen, herze darnach mit nur 5. Der Begriff der staete war für die Personen des Minneliedes zu sehr höfische Voraussetzung ihrer Handlungen, um sie entscheidend zu charakterisieren. Daher wird keine der beobachteten Verbindungen im Zusammenhange der Stelle erklärt, was syntaktisch eventuell durch eine Apposition oder einen Relativsatz zum Ausdrucke kommen könnte und bei best auffällig zu beobachten war. Am ehesten vermochten sich nun Verbindungen mit muot und herze häufiger zu erhalten, also Allgemeinbezeichnungen für das Seelenleben, die dann auf seinen Träger leicht übergehen konnten: von da aus war der Weg zur Verbindung von staete mit den typischen Personsbezeichnungen des Minneliedes, z. B. mit wip, vrouwe, man gefunden, die aber mangels charakteristischen Wertes des Epithetons sporadisch bleiben mußten. Da die staete der rascheren Erhörung des Ritters diente, konnten auch Substantiva wie dienest und für die Frau minne von dem Epitheton berührt werden, beide Wörter wegen ihrer Entsprechung charakteristisch für die Auffassung der staete im Minneliede, als Pfand für den zwischen Ritter und Dame geschlossenen Minnevertrag. Formelansätze könnte man nur in der Verbindung mit muot erblicken, dessen Übergewicht über herze sich aus seiner Geläufigkeit durch die Verbindung mit hoch erklärt.

Für die geringe charakteristische Bedeutung des Epithetons staete im Minneliede des 12. Jhs. spricht auch die Verteilung der wenigen Belege auf eine große Anzahl von Minnesängern: Kaiser Heinrich, Meinloh von Sevelingen, Dietmar von Eist, Burcgrave von Rietenburc, Friderich von Husen, Ruodolf von Fenis, Heinrich von Rugge, Albreht von Johansdorf, Bernger von Horheim, Bligger von Steinach, Heinrich von Morungen, Reinmar, Hartman von Ouwe, ohne daß eine Verbindung oder nur die Häufigkeit der Belege für einen Dichter charakteristisch wäre; selbst bei Reinmar wird das Epitheton auffallend selten gebraucht, nur auf Hartman konzentrieren sich 24·1% der Belege. Aber auch dafür ist ein äußerer Grund in den Spielereien des Dichters mit staete zu finden, Begriffs- und Klangspielereien, die von fortgeschrittenster Formalisierung zeugen, der somit staete zu Ende des 12. Jhs. anheimgegeben war.

§ 13. Aus den mit dem Epitheton reht in der höfischen Liedterminologie verwendeten Substantiven lassen sich zunächst zwei in sich geschlossene Gruppen ausscheiden, die Bezeichnungen für minne und für staete. Wie die in sich verwandten Gruppen erwarten lassen, ist die Bedeutung des Epithetons in allen mit

ihnen eingegangenen Verbindungen eine ſtreng ſtandesmäßige, es verleiht ſeinen Subſtantiven legal höfiſche, d. h. den Geſetzen und der Sitte des Frauendienſtes entſprechende Färbung (Lexer 2,376). Dieſe Bedeutung erhellt aus einer Gegenüberſtellung von boesen siten zu ere und der damit harmonierenden rehten minne, der am häufigſten nachweisbaren (5mal) Verbindung mit reht im Liebesliede von MF. Heinrich von Veldegge klagt IX 61,18 do man der *rehten minne* pflac, do pflac man ouch der *eren*. nu mac man naht unde tac die *boesen site* leren. Ebenſo erduldet der Liebende ſeinen lange währenden, von der Frau nicht beendeten Liebeskummer durch rehte minne (IX 60,11. XVIII 147,18), d. h. nach der höfiſchen Auffaſſung der Minne, denn nur ſo findet er Erhörung. Dieſe ſtandesmäßige minne iſt dem höfiſchen Dichter auch das Ideal der Liebe, ſie iſt sunder riuwe und ane wanc (IX 59,30) oder sunder wich und ane wan (IX 60,2). Bei Dietmar von Eiſt VII 34,23 iſt ein rehtiu liebe für den Liebenden die Urſache, daz ich ir gap daz herze min, und swenne ir rehtiu liebe mich bestat (XVIII 133,12), füllt ſie ſein Herz ſo aus, daß nicht haarbreit Raum für eine andere Dame darin wäre. In vorgeſchrittener Formaliſierung erſcheint diu rehte herzeliebe bei Morungen XVIII 138,12 ſozuſagen unter dem Handwerkszeug des liebenden Ritters. Deshalb weiß auch Reinmar XX 168,32, daß auf rehte herzeliche not = rehte minne: hoher muot, der mich niht truren lat folgt, wie die Belohnung auf den höfiſchen Dienſt.

Gleich deutlich ſind die Zuſammenhänge zwiſchen rehter staete, staetekeit, triuwe mit höfiſcher Zucht. So charakteriſiert die Dame ſchon beim Burcgraven von Regensburc IV 16,1 ihr Verhältnis zum ritterlichen [guot = vornehm] Anbeter: ich bin mit rehter staetekeit eim guoten riter undertan. Daß dieſer Rückſchluß vom Stande des Bewerbers auf die Art des Liebesverhältniſſes berechtigt iſt, beweiſen des Ritters Worte Reinmar XX 150,4 des [= liebes] ere singe ich unde sage: mit rehten triuwen tuon ich daz, die von einer in ſtandesmäßiger Konvention ſich abſpielenden Tätigkeit des höfiſchen Liebhabers handeln. Dieſer bezeichnet dann bei Rugge XIII 106,29 ſeine triuwe als reht, geſtützt darauf, daß er entſprechend dem höfiſchen Gebote ſein Verhältnis zur Dame geheim hält: min lip ie vor den boesen hal daz ich si me mit rehten triuwen meine dann iemen kunde wizzen zal. Daher darf der Ritter auch hoffen, durch rehte staete die Dame zu erweichen: Hufen VIII 42,25 swie lihte si sich troeste min, nu werde schin ob rehtiu staete iht müge gefromen. Daß dieſe Vorausſetzung des Ritters die des höfiſchen Minnedienſtes war, beweiſt Hufen VIII 54,5 und Reinmar XX 151,29, wo die Dame, wie gewünſcht,

darauf reagiert, reſpektive verſpricht, nach Eintreten der rehten staete ſo ſich zu benehmen: des hat ich den minen lip vil wol behüetet, wan daz mich ein saelic man mit rehter staete hat ermant daz ich im guotes gan (54,5) und wes er mit rehter staete vro, ich sage im liebiu maere, daz ich in gelege also, mich diuhte es vil, ob ez der keiser waere (151,29). In Frauenſtrophen gilt rehtiu staete dann für die Frau, ebenſo wie ſonſt für den Ritter (IV 16,10).

Nicht in die höfiſche Liedterminologie fallen eine Anzahl Füllſel mit dem Epitheton reht in farbloſer Bedeutung. In der Formulierung berühren ſich die Verbindungen mit schulde und maze: z. B. VII 38,5 ich muoz von rehten schulden ho tragen daz herze und al die sinne und XX 191,16 ze rehter maze sol ein man beidiu daz herze und al den sin ze staete wenden; die Übereinſtimmungen ſind jedoch ebenſo äußerlich wie die Bedeutung der epithetiſchen Verbindungen, zu denen noch V 18,11 von rehter schulde nachzutragen iſt, übereinſtimmend verwendet mit der Stelle bei Eiſt. An die Maze (Bartſch) v. 41 swer die maze *rehte* hat, des wirt vil dicke gedaht von rittern und von vrouwen ſcheint ſich die Verwendung der Verbindung III 15,12 anzuſchließen: sist edel und ist schoene, in rehter maze gemeit. Sonſt fügen ſich in den jeweiligen Zuſammenhang der Stelle: warheit (III 15,10), muot (XXI 211,21), zit (XXI 212,16), güete (von Gott XVIII B 285,2, vom wibe XX 165,31 ausgeſagt), man (XX 192,16), von rehtem herzen = aufrichtige Liebe (VII 38,26).

Die Verbindungen mit reht halten ſich ſomit zum großen Teile in der Sphäre höfiſcher Liedterminologie, für die ſie übrigens nichts bedeutendes abwerfen. Von Formelhaftigkeit iſt ja auch bei minne[5] und staete[4] nicht zu reden, die übrigen Subſtantiva ſind gar nur ein- bis zweimal bezeugt. Deshalb iſt über die Verteilung der Belege auf einzelne Dichter nur zu ſagen, daß 4 der 5 Verbindungen mit minne auf Heinrich von Veldegge entfallen.

§ 14. Süeze als Epitheton wurde mit keinem Subſtantiv häufiger, auch nicht in einheitlicher Bedeutung verwendet. Der milde Frühlingswind (dem vil süezen winde) iſt in der Naturſchilderung bei Heinrich von Veldegge IX 66,6 gemeint, im Natureingang Dietmar von Eiſts VII 37,33 wird der Geſang der Nachtigall ir süezez singen genannt und IX 66,24, XVIII 139,20 auf die ſeeliſche Wirkung süezen sanges angeſpielt, der bei Morungen den nahenden Sommer ankündigt. Daher heißt dann die Melodie der Lieder, in denen ſich die Stimmung äußert, süeziu wise XV 117,25. Wie die Melodik der Vokalmuſik können im übertragenen Sinne die verführeriſchen galanten Rede-

wendungen des Liebhabers süeze genannt werden. So ſagt die Dame bei Albreht von Johansdorf XII 93,32 iuwer süezen doene wolten krenken minen staeten lip.[1]) Ferner ſind dem Liebenden die ſeiner Dame vonſeiten der Beſten gezollten Anerkennungen süeze wort.[2]) Aber auch die Reden des Ritters können der Frau nicht nur unter dem Geſichtspunkte galanter Phraſen, ſondern auch als wahre Liebesworte süeze erſcheinen (süeziu wort) XXI 213,15, wenngleich ihnen noch etwas vom höfiſchen Konverſationston anhaftet. In ſolcher Verwendung verleiht süeze dem Subſtantiv erotiſchen Wert, ſetzt es in Verbindung mit der jeweiligen Minneſituation. So begegnet es in MF am häufigſten: Reinmar meint XX 195,2 die Einwilligung der Dame zum Liebesbunde, den höchſten Punkt der Minneliedſituation unter dem vil süezen wort geheizen ja; in dem Sinne braucht Veldegge IX 56,24 süeziu tumpheit = Liebestaumel: do ich ir ougen unde munt sach so wol sten und ir kinne, do wart mir daz herze enbinne von so süezer tumpheit wunt; bei Hufen VIII 55,1 iſt sin süezer munt der Mund des Geliebten, bei Hartwic von Rute XV 117,24 wird die Gnade der Dame als so süeziu handelunge gefeiert. Der Zuſammenhang der Liebe mit höfiſcher Sitte[3]) leuchtet bei Albreht von Johansdorf XII 93,11 heraus: gescheiden hat mich niht von ir [der Angebeteten] frou Zuht mit süezer lere. Ebenda 95,15 bedeutet er süezer lip im Munde der Frau den Geliebten, und 92,36 wird mit Hilfe der Perſonifikation in konventioneller Umſchreibung entſprechend den Anſchauungen des Frauendienſtes Saelde als Folgeerſcheinung süezer minne dargeſtellt. Die Wirkung dieſer erſcheint Heinrich von Morungen XVIII 140,8 berauſchend; in einem Pſeudo-Reinmar XX 305,5 hat die Verbindung als Reſumée der erſten vier Verſe der Strophe umfaſſendſte erotiſche Bedeutung. Berngер von Horheim XIV 114,7 ſpricht der Minne vil süeze beginnunge zu, da doch daz ende vil riuwic gestat.[4]) Morungen iſt der Augenblick do daz wort gie von ir munde, daz dem herzen min so nahen lac eine süeziu stunde XVIII 126,1, und wenn er die Dame fragt war umbe welt ir toeten mir den lip, ſpricht er ſie in einer pompöſen Wendung mit Epithetahäufung vil süeziu senftiu toetaerinne XVIII 147,4 an, nicht nur in

[1]) Winsbekin 17,6: ze guoten wiben süeziu wort diu meiste menge spreehen kan, doch merenthalp niht ane schaden. versnident dich ir käppelsnite, du muost diu wange uz ougen baden.

[2]) VIII 44,13.

[3]) Vgl. Konrad v. Haslau, Der Jungeling 5 f. bi zuht die edeln man ie kande: unzuht ist noch gebiurisch schande.

[4]) In gedanklicher Parallele zu Nibel. (Bartſch) 2378,4.

Kontraſt von senfte mit dem Subſtantiv auf ihre Zartheit, ſondern auch auf ſeine Liebesbeziehungen zu ihr (süeze) hinweiſend und ſo die Art des Tötens erklärend. Bei Reinmar XX 159,24 freut ſich der Ritter ſeiner höfiſchen Sinnesart, die ihm befiehlt süeze arebeite, alſo Minnedienſt auf ſich zu nehmen, ebenda XX 183,23 nennt er ſeine Geliebte diu süeze reine mit dem das Epitheton erklärenden Beiſatz diu mich troesten mac für elliu wip. Hartman XXI 215,16 ſagt endlich analog XII 93,11: ich muoz von rehte den tac iemer minnen, do ich die werden von erste erkande, in süezer zühte, mit wiplichen sinnen.

Das Beiwort süeze wurde demnach im Minneliede des 12. Jhs. von Veldegge an in immer zunehmender Ausſchließlichkeit der Bedeutung formelhaft zum Ausdrucke erotiſcher Beziehungen zwiſchen ſeinem Subſtantiv und der vorliegenden Minneſituation gebraucht und zog ſo eine Reihe an und für ſich indifferenter Ausdrücke zur Darſtellung des Liebesverhältniſſes ſtiliſtiſch belebend heran. Deshalb konnte es auch nicht auf *ein* Subſtantiv oder eine kleine Zahl derſelben beſchränkt bleiben und daher iſt auch keine auffallende Häufung der Belege bei *einem* Dichter zu verzeichnen, denn Albreht von Johansdorf, bei dem das Epitheton süeze im Minneliede des 12. Jhs. am *relativ* häufigſten nachweisbar iſt, belegt es nicht öfter als Morungen und Reinmar (4mal); Eiſt, Veldegge, Huſen, Horheim, Rute, Hartman verwenden es ca. halb ſo oft.

§ 15. Einheitliche und in einer beſtimmten Verbindung formelhafte Verwendung fehlt auch dem Epitheton boese, deſſen Belege ſich jedoch in der auffallenden Überzahl von 52·3% bei Reinmar verſammeln laſſen. Unter den älteren Vertretern des Minneliedes im 12. Jh. iſt dann nur noch Heinrich von Veldegge mit 19% zu nennen, während es ſonſt Dietmar von Eiſt, Ruodolf von Fenis, Heinrich von Rugge, Albreht von Johansdorf, Heinrich von Morungen und zwar äußerſt ſpärlich (je 1—2 Belege) verwenden. Die Bedeutung iſt die im Mhd. Wb. 1,224 unter 1a und b angeführte, nur mit der Ergänzung, daß es als Epitheton ein ſtandesmäßiges Minus nicht nur bei Perſonen aus dem Kontraſte mit guot heraus (Lexer 1,330), ſondern auch abſolut bei Funktionen von Perſonen ausſagen kann (z. B. site IX 61,7—61,21). Mit Perſonenbezeichnungen verbindet ſich boese im Minneliede äußerſt ſelten und dann ſtehen dieſe immer im Plural, ſind alſo generelle Ausdrücke, da die Liebenden als einzige Individuen im Minneliede außer Betracht kommen müſſen. Abgeſehen von den vergleichsweiſe genannten ſäumigen Schuldnern (boese geltaere) XI 80,15 erhalten die Gegner des Liebenden dieſes Epitheton. Bei Heinrich von Rugge XIII 109,28 ſetzt ſich der Ritter über das missebieten von boesen mannen und bei

Reinmar XX 203,3 über boeser liute klage hinweg; ebenda 200,17 ſagt die Frau: boeser liute niden wil ich im ze dienste gerne liden. In einer unechten ſpäteren Reinmarſtrophe wird XX 314,13e dieſe Situation beibehalten, wenn vor den boesen clefferen das Liebesverhältnis geheim gehalten wird. Während das Epitheton boese bei den früheren allgemeinen Subſtantiven notwendige Artbeſtimmung war, iſt es bei cleffere nur mehr Epitheton ornans. Standeswort iſt boese bloß bei wip Morungen XVIII 142,28, wo es im Gegenſatz zu den unmittelbar vorher genannten guoten, d. i. vornehmen wiben heißt: boesiu wip diu sol man fliehen.[1]) Bei Sachbezeichnungen iſt boese ebenfalls entweder nähere Beſtimmung (liute!) oder nur Verſtärkung der vorhandenen Bedeutung (cleffere!) Verſtärkend tritt es ſchon VII 41,5 zu kip, über den ſich wie oben über die Angriffe der Feinde des Liebesverhältniſſes die Dame hinwegſetzt. Ebenſo läßt ſich der Liebende IX 57,16 dur heinen boesen kranc an ſeiner Fröhlichkeit beirren. Dieſe ſchon bei der Verbindung von boese mit Perſonenbezeichnungen ſich vordrängende abwehrende Haltung des Liedes gegen Störungen des Minneverhältniſſes liegt auch der Gleichung mit kontraſtierenden Gliedern Johansdorf XII 88,37 zugrunde: wan sol miden boesen kranc und minnen reiniu wip. Desgleichen vermag der boese haz ſeiner Feinde den Ritter Reinmar XX 312,11 nicht zu verletzen, höfiſche Zucht hilft ihm auch XX 164,30 über boese ungetriuwe tage hinweg, die ihm durch ſolche Leute gemacht wurden. Aber ſogar in ſeinem materielleren 'ich' entſteht ſeiner höfiſch-metaphyſiſchen Minne ein Feind (XX 159,20): als eteswenne mir der lip dur sine boese unstaete ratet daz ich var und mir gefriunde ein ander wip. Standesmäßige Bedeutung charakteriſiert natürlich das Epitheton in verſtärkender Funktion nicht a priori, da es ſich doch an das ſeine Bedeutung bereits mitenthaltende Subſtantiv anlehnen muß. Iſt aber boese ſelbſt Charakteriſtikum, kann es auch einen Zuſtand ſtandesmäßig abfällig bewerten. Bei Veldegge IX 61,7 werden die früheren ſtrengen Zeiten den jetzigen ausgelaſſenen tadelnd gegenübergeſtellt: die losheit die man wilent schalt, diu ist versüenet über al; die boesen site werdent alt: daz uns lange werden sal und analog 61,21: do man der rehten minne pflac, do pflac man ouch der eren. nu mac man naht unde tac die boesen site leren. Beide Stellen gehen auf die Pflege der unverfälſchten höfiſchen Minne (vgl. 61,4 daz der Minnen tuot gewalt), die von der

[1]) Gerade ſo wird Iwein 38 dieſe Bedeutung durch den kontraſtierenden Begriff feſtgelegt: deiswar da was ein *boeser man* in vil swachem werde: wan sich gesament uf erde bi niemens ziten anderswa so manec *guot riter* also da.

ere unzertrennlich ist; ihr ist losheit, leichtfertiges Treiben kontrastierend gegenübergestellt, widerspricht also höfischer Konvention und ist vom Standpunkte des Frauendienstes aus verwerflich. Wie bei Reinmar XX 164,30 freut sich bei Veldegge IX 61,11 der Ritter daz mich die nidigen niden.[1]) nit und elliu boesiu lere daz müez in daz herze sniden so daz si sterben etc. Morungen XVIII 131,24 variiert dies Symptom und läßt die Geliebte klagen, daß solche Mißgünstige ihrer Liebe den Geliebten als einen bal mit ir boesen worten umbe slant. Ganz analog den immer wiederkehrenden Klagen über die Feinde der Minne erscheinen die des Ritters bei Reinmar XX 312,7 waz ich *boeser handelunge* erliten han von den i's wol erlazen möhte sin und 169,33 daz ein man der ie mit *boesem muote* sine zit gelebet hat nimmer wil geruochen min ze guote, des wirt min vil schone rat (vgl. der mag des habin gutin rat, ab in die bosen niden Eilhart 3122; vgl. S. 54 Anm. 1); auch hier sind ihm die Anfeindungen gleichgültig. Aus solcher häufig, aber stets unverändert wiederholter Abrechnung mit den Gegnern der Minne erfließt das ritterliche Gesetz Reinmar XX 162,13 man sol boeser rede gedagen; und frage ouch nieman lange des daz er doch ungerne hoere sagen.[2]) Wie sehr die Dame außerhalb derartiger Bewertungen steht, zeigt Reinmar XX 151,23: ich weiz wol daz si mich lat geniezen miner staete. wa naeme si so boesen rat daz si an mir . . . . . missetaete? Ohne standesmäßigen Bedeutungseinschlag der Verbindung beklagt der Liebende, daß er anderen gut rate, sich selbst aber schlechte Ratschläge, boesen rat (XX 157,5) gebe.

Allen diesen Verbindungen mit boese ist ein sachliches Moment gemein: sie bezeichnen, wenige Einzelfälle ausgenommen, die Stellung der Liebenden zu den ihnen feindlichen Elementen ihrer Umgebung, sei es nun zu den Personen selbst, sei es zu ihren Gesinnungen und Handlungen. Das Epitheton boese ist dann das Resultat einer subjektiven Kritik der Liebenden über das feindselige Verhalten ihrer Umgebung: sie ist immer ablehnend! Die Einkleidung dieser Kritik ist im ganzen eine typische, im einzelnen leicht variiert: die technisch einfachste Form ist die der Klage[3]) über die erfahrene Unbill, aus ihr kann sich bei

---

[1]) Diese Anschauung findet sich konzentrierter in Eilhart (Lichtenstein) von den heimtückischen Verfolgern Tristans ausgesagt, so in den epischen Formeln 3956 f. = 7120 f. do geschach ni so libe den bosen nideren. Vgl. noch ibid. 3119 ff. swer bedirwe und getruwe ist unde dan wise list mit setin an sime herzin hat. der mag des habin gutin rat, ab in die bosen niden.

[2]) Winsbeke 23,6 die boesiu maere dir ze oren tragen. von in din staetez herze brich, ist die Konsequenz aus der Regel bei Reinmar.

[3]) MF 61,7 — 61,21 — 131,24 — 312,7.

der Minderwertigkeit der Angreifer geringschätzige Verachtung ihrer Machenschaften entwickeln[1]) und diese sich bis zur Freude steigern, sei es über den voraussichtlichen Untergang der Gegner oder seine eigene moralische Vollkommenheit im Vergleiche zu ihnen.[2]) Aus solchem Gedankengang können nun allgemeine Verhaltungsregeln abgezogen werden.[3]) In allen diesen Wendungen derselben Situation behauptet nun boese — in welcher Spezialbedeutung und bei welchem Substantiv es auch gebraucht sei — immer den Wert des wichtigsten Bestandteiles, als Urteil der Liebenden über das Verhältnis zu ihren Feinden; seine Verwendung ist formalisiert.

§ 16. 60% der im Minneliede des 12. Jhs. belegbaren Verbindungen mit lieht in der allgemeinen, auch auf Psychisches übertragbaren Bedeutung 'hell, strahlend' (Lexer 1,1906) entfallen auf Heinrich von Morungen, dessen Verwendungsart des Epithetons von der sonst üblichen abweicht. Die wenigen übrigen, meist älteren Belege stellen das Epitheton zu Ausdrücken für Naturgegenstände, ohne daß sie symbolischen Bezug auf die Geliebte verrieten. So sagt die Dame im Anonymum I 3,19 mich dunket niht so guotes noch so lobesam so diu liehte rose und diu minne mines man, wo man diu liehte rose als pars pro toto für die im Minneliede so bedeutsame schöne Jahreszeit ansehen kann,[4]) die gleichwertig neben die Minne gestellt wird. Desgleichen bekommen bei Veldegge IX 59,19 und Rugge XIII 99,29 bluomen respektive diu heide und al der grüene walt das Epitheton der liehten varwe und wird der Winteranfang bei Veldegge IX 59,11 durch die Beobachtung angezeigt: sit diu sunne ir liehten schin gegen der kelte hat geneiget. Die Übertragung des Epithetons von sunne auf tac lag nahe. Fenis sagt also vom Sommer XI 83,29 vil lihte gefröuwent si die liehten tage, den da vor ist nach ir willen gelungen. Diese bei lieht am häufigsten belegte Verbindung (5mal) geht in derselben Bedeutung auf Reinmar über XX 196,24: sol mir disiu sumerzit mit manegem liehten tage also zergan daz er mir niht nahen lit . . . . . owe. Auch bei Hartman XXI 217,38 läßt sich aus dem Sommereingang (217,14) und dem Kontraste des Zustandes der beiden Liebenden: der [ihr] get mit fröiden hin diu zit. ich han klage so manegen liehten tac für die epithetische Verbindung mit Sicherheit noch ihre Identität mit 'Sommer' festlegen, während sie Reinmar XX 178,13 ich bin

[1]) MF 41,5 — 57,16 — 109,28 — 164,30 — 169,33 — 200,17 — 203,3.
[2]) MF 61,11 — 312,11.
[3]) MF 88,37 — 162,15.
[4]) So umschreibt Veldegge 60,29 den Sommer in den ziten daz die rosen erzeigent manic schoene blat.

im von herzen holt und saehe in gerner denne den liehten tac schon zur bedeutungslosen Formel erstarrt ist. Deshalb setzt Morungen ein zweites Epitheton bei, um die Verbindung eindeutig = best + zit = Sommer verwenden zu können: XVIII 128,16 owe miner besten zit und owe miner liehten [rehten C^a, Hörfehler aus lechten vgl. Mnd. Wb. 2, 684a Z. 39] wünneclichen tage! Immerhin wird durch den im Komparativ liegenden Vergleich der Reinmarstelle eine, wenn auch nicht symbolische, Verbindung des Liebeslebens mit der Naturbetrachtung hergestellt, die inniger ist als das Nebeneinander beider Themen im alten anonymen Liede.

Der Abstand der an diesen Stellen üblichen Verwendung des Epithetons zur Bezeichnung von Naturgegenständen von der Auffassung Morungens wird am deutlichsten bei schin, der bei Veldegge von der Sonne ausgesagt, lieht genannt wird. Morungen XVIII 139,6 heißt es von der Dame: ir liehter schin sach mich güetlich ane mit ir spilnden ougen. Es wird dem Körper der Dame mit Verschweigung des Comparandums der helle Glanz einer strahlenden Naturerscheinung zugesprochen. Damit knüpft Morungen an die übliche Verwendung des Beiwortes lieht an, die er ohne den Vergleich auszuführen, für die Beschreibung der Geliebten nutzbar macht. Da er jenes nun in fast allen bei ihm vorkommenden Stellen vergleichsweise oder direkt auf die Frau bezieht, ist diese Weiterbildung als charakteristisch für seine künstlerische Richtung anzusehen. Daß Heinrich von Morungen noch den vollständigen Vergleich der Geliebten mit Naturerscheinungen kennt, beweist, daß seine Bedeutungsübertragungen die frühere Manier zum bewußten Ausgangspunkt haben. Um nicht unbeabsichtigte Übereinstimmungen zwischen den beiden verglichenen Objekten heraustreten zu lassen, wählt er immer Naturphänomene, denen das Epitheton lieht am charakteristischesten zukommt, zu Vergleichsobjekten, so XVIII 143,28: owe, sol aber mir iemer me *geliuhten* dur die naht noch wizer danne ein sne ir lip vil wol geslaht? der trouc diu ougen min. ich wande, es solde sin *des lichten manen schin*. Mit dem verglichenen Gegenstande identifiziert wird die Geliebte XVIII 134,36: wa ist nu hin min liehter morgensterne? we waz hilfet mich daz min sunne ist uf gegan? sist mir ze hoh und ouch ein teil ze verne gegen mitten tage unde wil da lange stan, wie denn überhaupt bei Morungen der Vergleich der Geliebten mit der Sonne (144,28), speziell in dieser Fassung beliebt war (136,29). Aus solchem Gedankengange heraus gehört ja auch XVIII 129,21 si liuhtet sam der sunne tuot gegen dem lichten morgen hierher. Einer Ineinssetzung mit dem Verglichenen nähert sich XVIII 140,15 si ist

des liehten meien schin (schin vgl. 144,30) und min osterlicher tac. Die Ausführung des Vergleiches wird natürlich unterdrückt, wenn Morungen das Epitheton einem Körperteile, oder besser der Funktion eines solchen beilegt. Denn auch hier, wie bei Uolrich von Guotenburc X 78,9—22, wird mehr der seelische Ausdruck als physische Schönheit gemeint sein. Die Wirkung der liehten ougen auf den Ritter ist jedenfalls eine rein seelische: XVIII 125,1 kument ir liehten ougen in daz herze min, so kumt mir diu not daz ich muoz klagen. Von der gleichen Situation geht XVIII 126,32 aus: swenne ir liehten ougen so verkerent sich daz si mich aldurch min herze sen, swer da enzwischen danne stet und irret mich, dem müez al sin wünne gar zergen. Einfacher ist die Fassung 141,18 ir liehten ougen diu hant ane lougen mich senden verwunt. Das bei Morungen beliebte Substantiv schin (124,37 — 140,15 — 144,30) tritt 126,24 zu der Verbindung mit ougen. Daß es ihm in erster Linie auf ihre Beseelung (blic) ankam, beweist der Vergleich 124,39, wo gegenüber seiner gewöhnlichen Gepflogenheit das Epitheton bei der Bezeichnung der Frau steht: als der mane sinen schin von des sunnen schin enpfat: also kument mir dicke ir wol liehten ougen blicke in min herze, da si vor mir gat. Ebenso gefällt er 145,13 einem Ausdrucke für das feine höfische Benehmen seiner Dame das Epitheton lieht bei; im Traume sah er sie und ir liehten tugende. An dieser Stelle geht der Dichter in der symbolischen Verwendung des Epithetons lieht am weitesten.

Außer für Morungen hat das Beiwort lieht für das Minnelied des 12. Jhs. keine Bedeutung. Hie und da wurde es zur Charakteristik sommerlicher Naturphänomene herangezogen, hatte aber so geringen Bedeutungswert, daß es bei Reinmar, wenigstens an einer Stelle, zum Epitheton ornans verblassen konnte. Von der meist in der älteren Lyrik geläufigen Verwendung geht Heinrich von Morungen aus, indem er das Epitheton durch einen Vergleich auf die Geliebte bezieht. Das Comparandum wird lieht zubenannt und ist ein der Detailbeobachtung entrücktes Naturobjekt oder ein Naturvorgang (Tages-, Jahreszeit). Der Vergleich kann nun unterschlagen werden und die Geliebte, eventuell ihrer Person eignendes direkt das Epitheton erhalten, oder auf dieser Stufe wieder ein Vergleich zwischen der Frau, nun mit dem Beiwort, und einer Natursituation eingegangen werden; die Vergleichsform wird somit möglichst beizubehalten gesucht, der Dichter ist sich demnach seiner Abweichung vom früher üblichen stets bewußt. Immerhin ist für ihn nicht nur infolge der Häufigkeit, sondern auch der neuen originellen Verwendungsart das Epitheton lieht ein Charakteristikum.

§ 17. Die Sommerzeit war dem Minneliede nach den Voraussetzungen des MA eine Quelle der Freude. Sie wurde daher sogleich aus jeder künstlerischen Umschreibung durch eine allgemeine Zeitbestimmung wie zit, tage mit Epithetis wie best, schoene, wünneclich verstanden. Bei dem intensiven Bestreben des Minnesanges seinen höfisch-konventionellen Gehalt poetisch zu stilisieren, mußte wünneclich bei zit und tage den Höhepunkt erreichen. In dem Natureingang eines alten namenlosen Liedes I 6,15 kommt es zuerst in solcher Verbindung vor: der walt in grüener varwe stat: wol der wunneclichen zit. Hier ist das Beiwort noch aus dem Vordersatze abgeleitet, ganz formelhaft steht es schon XV 117,19: enpfahet siz ze guote, so stigt min fröude gegen der wunneclicher zit, oder in Reinmars Klage um Herzog Leopold von Österreich XX 167,37 waz bedarf ich wunneclicher zit, sit aller vröuden herre Liutpolt in der erde lit;[1]) auch XX 191,26: ze fröiden nahet alle tage der welte ein wunneclichiu zit. Zit wird in allen diesen Fällen in seiner Bedeutung durch das Beiwort eingeschränkt und gilt so als Quelle der Freuden. Da nun die Lust für das Minnelied notwendig erotischer Natur war, vermochte somit die Verbindung auch ihre Zeitlage zu bedeuten, wobei die Gleichung = Sommer als unwesentlich aufgegeben werden konnte. Bei Hufen VIII 43,10 ist der Zusammenhang mit der ursprünglichen Bedeutung noch merkbar: ez waere ein wünneclichiu zit, der nu bi fröiden möhte sin, deutlicher erotisch ist Reinmar XX 203,20 diu wile schone mir zergat swenn er an minem arme lit und er mich zime gevangen hat. *daz ist* ein wünneclichiu zit. Ähnlich ist der Verlauf des Bedeutungswandels bei der Verbindung mit tage. Der Ausgangspunkt ist die Einschränkung der Zeitbestimmung auf den Sommer als Zeit der Freude (XVIII 128,16). Stärker betont wird die durch die obige Stelle VIII 43,10 illustrierte Bedeutungsstufe. Die Verbindung ist inhaltsgleich mit der wunne des Liebenden und mit sumer, der Zeitlage jener wunne: Rugge XIII 108,6: ich gerte ie wunneclicher tage. uns wil ein schoener sumer komen; stark an VIII 43,10 anklingend, aber wie 108,6 den Zusammenhang mit sumer stärker als den mit wunne hervorhebend Hartman XXI 217,14: diz waeren wünnecliche tage, der si mit fröiden möhte leben. nu hat mir got ein swaere klage ze dirre schoenen zit gegeben. Erotische Gefühle überwiegen bei Reinmar XX 158,5 wol ime .... dem disiu zit genaedeclichen hine gat an aller

[1]) Der Natureingang ist noch nicht soweit entfernt, um nicht die Formel auf ihn rückbeziehen zu können! Aber auch da wird sumer, diesmal dem Substantiv wünne gleichgestellt: 167,31 si jehent, der sumer der si hie, diu wunne diu si komen.

slahte seneden zorn, und doch ein teil dar under sines willen hat. wie deme nahet manic wünneclicher tac! Bei diesem Eingange ist die Beziehung auf die konventionelle Natursituation zwar schon sehr verblaßt, der Zusammenhang mit dem Sommer gerade noch deutlich wahrnehmbar; disiu zit ist nämlich der heurige Sommer, wie es z. B. XXI 214,38 disen sumer heißt, die nötige Bestimmung kommt verspätet und mit einem verundeutlichendem Nebensinn erst durch w. t. hinzu. Völliger Bedeutungsübergang auf das Erotische ist also bei Zeitbestimmungen mit wunneclich noch selten. In der Richtung liegt eine größere Anzahl vereinzelt belegter Verbindungen mit Substantiven, die der speziell höfischen Liebessituation geläufig sind, z. B. wird bei Morungen XVIII 145,30 von dem standesmäßig regulären Verlaufe des Liebesverhältnisses gesprochen und dies ir vil wünneclichiu werde minne genannt. So heißt auch die Hoffnung auf guten Ausgang desselben ibid. 125,31 ein hügender wan und ein wünneclicher trost, für dessen typisch-höfische Bedeutung spricht, daß er in Reinmars Minnerezepte XX 185,18 eine Rolle spielt. Mit dem troste, also der Hoffnung auf Lohn, schwindet dem Liebenden der wunnecliche muot XX 188,21, sein Minneverhältnis tritt in das Stadium der trurecheit, während andrerseits dem glücklicheren Ritter, wan er lop gedienen kan: wünneclicher gruoz von den besten die nu lebent [sc. wiben] (XXI 320,12) zuteil wird. Wünneclich bezeichnet hier überall die Art der Folgen, welche die höfischen Minnezustände, wie sie in den Substantiven zum Ausdruck kommen, bei dem sich ihnen fügenden Liebenden hervorzurufen geeignet sind. In dem Sinne steht Morungen XVIII 125,33 auch das gewöhnlich der Naturbeschreibung dienstbare maere bei wünneclich in einem Gedichte, das mit wünne und seinen Zusammensetzungen spielt, ein Beweis dafür, daß dies ein Wort von typischer Bedeutung für die höfische Minne geworden ist. Abweichend kommt maere bei Rugge XIII 110,35 vor: ich horte wise liute jehen von einem wibe wunneclicher maere und wip XX 196,1 mit wunneclich als Schönheitsbewertung. Für die Natursituation wird noch wünneclicher sanc als frühlingskündender Vogelsang Rugge XIII 108,15 verwendet.

Wünneclich ist hauptsächlich in Verbindung mit zit und tage in formelhafter Bedeutung für die schöne Jahreszeit üblich, entweder in ausschließlicher Beschränkung auf diese, oder mit Anspielung der Minnegefühle, die im Sommer am lebhaftesten gedacht werden. Zur ausschließlichen Bezeichnung des Minneverhältnisses wurde nur eine der beiden Formeln nur einmal herangezogen, doch kennt dafür das Minnelied bei wünneclich einen kleinen Kreis typisch-höfischer Substantiva wie minne, trost,

muot, gruoz. Es gelangten aber dieſe und einige wenige außerhalb ſtandesmäßiger Sphäre ſtehende Verbindungen zu keinerlei charakteriſierender Kraft für die künſtleriſche Verwendung des Epithetons wünneclich. Seine Belege ſind ohne irgendwie bezeichnende Differenzen auf eine kleine Dichtergruppe verteilt: Anonymum[1], Huſen[1], Rugge[5], Rute[1], Morungen[3], Reinmar[7], Hartman[2]; am abſolut häufigſten ſind ſie bei Reinmar, der auch allein wünneclich + zit einmal auf das Minneleben bezieht.

§ 18. Unerfahren, unverſtändig, tump (Mhd. Wb. 3,129) heißt im Minneliede zunächſt die Handlung, die vom Minneziele abführt, oder der Erreichung desſelben nicht dient. Von da aus kann das Epitheton direkt zur Bedeutung unhöfiſch gelangen. Veldegge beklagt IX 57,3, daz ich niene kunde verlaten, do mich betrouc min tumber wan, der ich was gerende uz der maten. Weil ſich die auf ſeine Dame geſetzten und durch nun verlorenen Minnedienſt geſtützten Hoffnungen nicht erfüllt haben, iſt er um dieſe betrogen. Tump ſind ſie aber ihrer Art zufolge: ich bat sie in der kartaten daz si mich müese al umbevan. Denn das verlangte er als Lohn von ihr, wie ſchon aus der beſchwörenden Wendung in der kartaten hervorgeht. Es wird dies auch durch die in demſelben Gedichte 56,7 ſtehende Stelle beſtätigt: *min tumbez herze mich verriet*, daz ich muoz unsanfte und sware tragen leit daz mir geschiet. Es iſt der Sinn, daß er ſeinem tumben Vorgehen, alſo ſich ſelbſt ſein Unglück zu verdanken habe, in dieſer Wendung deutlicher zum Ausdruck gebracht als durch das do mich betrouc min tumber wan der obigen Stelle. An die Formulierung 56,7 knüpft im folgenden Gedichte, das als Gegenſtück zu jener Selbſtanklage des Sängers gedacht iſt, auch die Dame an: 57,26 *ez kam von tumbes herzen rate* [des Ritters sc.], ez sal ze tumpheit och ergan. Die Frau begründet im weiteren ihre Abwendung von dem Ritter damit, daz he hete missetan. Der Verſtoß gegen die Etikette des Frauendienſtes beſtand, wie ſchon oben vom unglücklichen Liebhaber ſelbſt angegeben wurde, darin dat he mi dorpeliche bate *dat he mi muoste al umbevan*. Seine ihm von tumbes herzen rate eingegebene Bitte belegt die Frau alſo mit der für den höfiſchen Minner ſchmählichſten Bezeichnung dorpelich. Sie liebte ihn ja nur unter der Vorausſetzung: ich wande dat he hovesch waere: des was ich ime von herzen holt. Da nun der Ritter ſeine Bitte ſelbſt im vorhergehenden Gedichte als das der Frau gegenüber begangene Verbrechen mit den ſchärfſten Ausdrücken tadelt daz übel worte [sc. der Bitte] sin verwaten, ſo darf man in ſeinem tump die Anerkennung des dorpelich der Dame erblicken, beide Ausdrücke alſo für bedeutungsgleich gelten laſſen. Dadurch iſt wohl die höfiſche Bedeutungsgrundlage

des Epithetons tump, ſchon in ſeinen älteſten Belegen, außer Zweifel geſetzt. Es wird in der Folge hauptſächlich mit wan und herze (57,3 nebenher fühlbar) als Charakteriſtik für vergebliches Streben im Minnedienſte gebraucht, z. B. mit wan bei Fenis XI 83,22: owe daz ich niht erkande die minne e ich mich hete an si verlan! so het ich von ir gewendet die sinne, wan ich ir nach minem willen nicht han. sus strebe ich uf vil tumben wan. Ebenſo Morungen XVIII 134,17—136,1 und herze bei Fenis XI 82,23. Da derartig tumbez Streben im Minneliede der regelmäßige Zuſtand war, konnte das Adjektiv bei dem konventionellen Reinmar zum Epitheton ornans erſtarren: XX 183,10 nieman frage mir ze leide wes min tumbez herze fröuwe sich. Allerdings liegt ein Verſuch teilweiſer Begründung in den letzten Verſen der Strophe vor: *mir ist liebes niht geschen:* ich dinge ab, ob ich ez verdiene, ez müge mir wol ergen. Vereinzelt bezeichnet auch muot XI 85,5 — beachte die Begründung des Beiwortes wer gewan ie sanfte guot? —, antheiz XXI 207,15 und wille VIII 47,22 mit tump vergeblichen Minnedienſt. Bei wille iſt die Situation etwas komplizierter. Wie bei muot (XI 85,5) iſt der Ausgangspunkt die Vorausſetzung des Liebenden: ich wande ledic sin von solher swaere i. e. minne. Bei Fenis und Huſen bewahrheitet ſie ſich aber nicht. Nur hat der Umſtand bei Huſen (= VIII 47,22) mehr Bedeutung, daß der Ritter auf den guten Glauben hin der Liebe ledig zu ſein das Kreuz nahm. Da die Kreuzzugsintereſſen, alſo die der Gottesminne der Seele dienen, nennt er ſein widerſpenſtiges Herz tump. Daß dieſem aber auch keine günſtigen Minneausſichten winkten, geht aus den Verſen 47,26 ff. hervor, die allerdings erſt nach dem Epitheton, d. i. an zweiter Stelle ſtehen. Es wird ſomit hier nicht in erſter Linie aus dem Liebesverhältniſſe, doch aber aus einer verwandten Situation mitbegründet, ſo daß nur eine Variante der durchſchnittlichen Verwendung, nicht aber Weſensverſchiedenheit zu konſtatieren iſt. Bei Reinmar und Hartman tritt tump etlichemal auch zu Perſonsbezeichnungen in der beobachteten Gebrauchsweiſe: XX 190,25 ist ab daz mich ir genade also vergat unde si mich sus verderben lat, so mac ich klagen vil, ich tumber man, daz ich miner tage wider niht gewinnen kan. Den unwiderbringlichen Verluſt ſeiner vergeblich in ihrem Dienſte verſchwendeten Lebenszeit beklagt der Ritter als tumber man, ſein Tun hat ihn dem höfiſchen Minneziele nicht näher gebracht. Ebenſo apoſtrophiert ſich XX 201,19 der Ritter ich tumber man, weil er infolge ſeiner drückenden Liebespein die Sommerfreuden ungenoſſen läßt. Daß er dafür nicht einmal günſtige Ausſichten hat, zeigt die letzte Strophe des Gedichtes und der Wunſch zu

ſterben.[1]) XXI 206,7 iſt die Verbindung höfiſche Bewertung: swaz si mir solde, des bin ich gewert: er ist ein tump man, der iht anders gert, d. h. über das Maß des im Frauendienſte beſtimmten Lohnes hinausgehendes verlangt. Aus der üblichen Auffaſſung fällt die vergleichsweiſe, ſomit als formelhafte Bezeichnung für einen Typus eingeführte pleonaſtiſche Verbindung mit kint XX E 202,24[2]) heraus. Ebenſo verſtärkend, nur in anderer Bedeutung, ſteht tump bei gouch, womit ſich XX 160,20 der Ritter ſelbſt apoſtrophiert: ich tumber gouch, wie oben bei man, während XX 310,7 in einer unechten Stelle die Verbindung ſchon zum Schimpfwort erſtarrt iſt.

Das Epitheton tump wird faſt ausſchließlich in ſtandesmäßiger Bedeutung formelhaft zur Bezeichnung vergeblicher Bemühungen des Ritters in der Minne verwendet. So weit iſt ſeine Formaliſierung gediehen, daß es zum Epitheton ornans, in erſter Linie natürlich bei Perſonsbezeichnungen, erſtarren und ſich dann aus ſeinem ſtereotypen Bedeutungszuſammenhange zur

[1]) Das Fragezeichen 201,23 macht die Stelle unverſtändlich. Sie iſt zu überſetzen: daß es mir nicht möglich iſt zu ſterben, da mich Gott am Leben erhält, das ertrage ich als ſchweres Leid. Daz iſt Demonſtrativum, als vergleichendes Adverb.

[2]) MF 202,24 nu wil si mich zallen ziten triegen als ein tummez kint, iſt tummez aus dem Text geſtrichen, obwohl in beiden Hſſ., die die Strophe überliefern, in E und m, ein zweiſilbiges Epitheton bei kint überliefert iſt (sam eyn junghes kynt m); ſein Vorhandenſein iſt in dem metriſchen Bau des letzten Verſes des Abgeſanges dieſer Strophe begründet. Er iſt durchwegs 15-, bei klingendem Verſchluſſe 16-ſilbig (201,38 — 202,6 — 202,18 — 202,30 — 202,36 — 203,3). Die zwei ſcheinbaren Ausnahmen außer 202,24 laſſen ſich als kritiſche Fehler der Herausgeber erweiſen; der Vers 202,12 wäre vollſtändig, wenn die La. m nicht aus kallophonen Gründen unberückſichtigt geblieben wäre: ich weiz *wol* daz mich ane si nieman [*wol* m.] getroesten mac. Das Fehlen des zweiten wol ſpürt man bei einem Verſuche, die Strophe zu ſingen, als deutliche metriſche Härte, in E dürfte das Wörtchen verſehentlich ausgeblieben ſein! 203,9 iſt e bei fröude zu apokopieren. Demgemäß iſt das noch dazu in beiden Hſſ. belegte Epitheton 202,24 in den Text zu ſetzen. Die Hſ. E hat als die ältere an und für ſich den Vorzug, zweitens kann entweder junghes aus tummez verleſen, oder von dem jüngeren Abſchreiber nicht mehr verſtanden worden ſein, auch konnte er für das Verſtändnis ſeiner Leſer fürchten. Dafür ſpricht, daß tump + kint eine dem 12. Jh. geläufige Verbindung — z. B. Floyris (Steinmeyer Zfda 21,320) 16: gir sprekit als ein tump kint; Iwein 7853 so waer ich tumber danne ein kint; Winsbeke 32,4 den tumben kinden zeinem spil etc. — im Liebesliede der Folgezeit nur mehr vom Marner (Strauch) p. 159,5[2] belegt wird, während junc + kint eine beſonders im 15. Jh. bekannte, früher ſeltene Verbindung iſt: ihr älteſter Nachweis im Liebesliede iſt die Stelle bei Heſſo von Rinach SMS X 2,1. Dem 14. Jh. gehört die unechte Neidhartſtelle Haupt LV, 3 an und dem 15. Jh. entſtammen die bei Muskatblut (Groote) 48,35 — 50,11 — 52,7 und im Fichardſchen Ldb. (Frkft. Archiv III) 12, 12,1. Für das Epitheton an und für ſich an dieſer Stelle läßt ſich auch noch geltend machen, daß dadurch das für den Vergleich wichtige kint im Verſchluſſe beſonders markant hervorgehoben wird.

Bedeutungslosigkeit entwickeln kann. Doch sind die Verbindungen mit Personsbezeichnungen erst bei Reinmar und Hartman und da spärlich zu beobachten. Am häufigsten tritt es zu wan und herze und in diesen beiden Verbindungen ist auch die Entwicklung seiner Bedeutung vom allein standesmäßig Schlechten zur Formel für erfolgloses Minnewerben und endlich bei Reinmar zum Epitheton ornans zu beobachten. Die ältesten Belege für das Beiwort tump sind bei Veldegge erhalten: hier wird seine Bedeutung noch ausdrücklich durch Umschreibungen eingeschärft und das Wort so für die höfische Terminologie gewonnen. Sonst erscheint es noch bei Husen, häufiger bei Fenis, dann bei Morungen und Hartman, am konventionellsten bei Reinmar. Auf diese geringe Anzahl von Dichtern sind die Belege gleichmäßig verteilt.

§ 19. Welcher Art die durch reine ausgedrückte Makellosigkeit (Mhd. Wb. II 1,659) für den Vorstellungskreis des Minneliedes war, erhellt gleich aus der ältesten Belegstelle für seine epithetische Verwendung: Veldegge IX 62,2 von minne kumet uns allez guot: diu minne machet reinen muot, also die höfische, von egoistischen Interessen freie Gesinnung, wie sie der Frauendienst zur Voraussetzung hat. Daß sie das Ziel ritterlicher Moral war, geht aus der an die eben zitierte Stelle angeschlossenen, als persönliches Resultat daraus aufzufassenden rhetorischen Frage hervor: waz solte ich sunder minne dan? Daher kann bei Morungen XVIII 127,10 die minne als Erregerin dieser Gefühle, aber schon auf die Frau (ir) bezogen, das Epitheton reine erhalten. Für seine höfische Bedeutung spricht die Verbindung mit Substantiven zur Charakteristik ritterlichen Anstandes und Benehmens. Morungen XVIII 123,1 wiederholt dazu den beliebten Vergleich: ir tugent reine ist der sunnen gelich, diu trüebiu wolken tuot liehte gevar, swenne in dem meien ir schin ist so klar. des wirde ich staeter fröide vil rich, daz überliuhtet ir lop also gar wip unde frouwen die besten für war.[1]) In diesem Zusammenhang ist sowohl zu betonen, daß höfischem Anstande und Sitte der Geliebten der Preis gegenüber allen andern Damen ritterlicher Gesellschaft zuerkannt wird, als insbesondere, daß das Epitheton reine eine Eigenschaft bedeuten kann, die auch in geringerem

[1]) Vgl. MF 129,20 — 134,36 — 136,35 — 140,15 — 144,28; die bezeichnenden Elemente dieser Vergleiche sind auch in dem Vorliegenden enthalten: der schin der sunne steht einem an Glanz zurückstehenden Objekte, z. B. einem trüeben wolken gegenüber. Der Vergleich der Schönheit mit leuchtenden Naturphänomenen eignet auch der gleichzeitigen epischen Poesie: König Rother (Bahder) 70 ff.: schone ist die tochter sin: siu luchtit uz deme gedigene, so daz gesterne tût von deme himele. Von daher kann sie Morungen geläufig geworden sein.

Grade, also von geringerer reinecheit vorhanden gedacht wird. Daraus ergibt sich, daß tugende durchaus nicht ethisch interpretiert, sondern nur höfisch gefaßt werden darf, denn der Begriff des Sittlichen verträgt keine Steigerung oder vergleichende Bewertung, wohl natürlich seine konkreten Äußerungen, die sittlichen Handlungen; reine müßte dann die superlativische, nicht steigerungsfähige Bedeutung haben, die es z. B. so oft in der mythologischen Poesie des MA zur Bezeichnung der Keuschheit und Jungfräulichkeit Mariens führt = castus, pudicus, purus. Deutlich höfisch ist auch die Verbindung mit site XX 179,17, wo die Geliebte ein wip mit also reinen siten heißt; sie ist dem Ritter das Begehrenswerteste — das kann aber im Gedankenkreise des Minneliedes nur eine Dame der ritterlichen Gesellschaft sein, es muß sich also das Beiwort, das ihr Benehmen charakterisiert, auch auf ihren Stand beziehen. Bei Hartman XXI 212,33 wird von reinem site des Ritters gesprochen und zwar im Gegensatze zu dem einreißenden unhöfischen Benehmen gegenüber den Frauen. — Alle diese Verbindungen waren auf die Frau, eventuell auf den Ritter bezogen, ja die Wendung ein wip mit also reinen siten ist direkt eine erweiterte epithetische Verbindung reine + wip, ihr zum mindesten bedeutungsgleich. Dieselbe Beobachtung läßt sich ebenfalls bei Reinmar XX 165,28 so wol dir, wip, wie reine ein nam![1]) machen. Hier mußte auf wip besonderer Ton gelegt werden, weil die folgenden Verse einen höfischen Preis der Frau im allgemeinen bringen: reine hat an dieser Stelle dennoch nicht höfische Bedeutung. Nur um die Verslänge zu erreichen, trat XX 153,3 Dehnung des Ausdruckes ein: nu wil ichz tuon, swaz mir geschiht. in reiner wise ein saelic wip laz ich so lihte niht.[2]) Hier dreht sichs nicht um den Begriff wip im allgemeinen wie an der früheren Stelle, sondern um die Angebetete, durch deren Ungnade sich der Dichter nicht einschüchtern lassen will. Die Umschreibung hat die Bedeutung eines Epithetons ornans, wie reine 190,3: wie tuot diu vil reine guote so? si lat mich verderben alsus gar. Am häufigsten steht reine bei wip, aber nicht in einerlei Bedeutung; standesmäßig wird sie Morungen XVIII 285,2B sein: hoher wunne hat uns got gedaht an den reinen wiben die er in rehter güete

---

[1]) Zum Baue der Phrase Winsbeke (Leitzmann) g 19[2]: sun, ritter ist ein werder name und tiuret vor den vrouwen wol.

[2]) Der Vers bekommt dadurch die Länge von 9 Silben, die er in der gleichgebauten Strophe 152,32 auch hat. Außerdem würde die im Minneliede des 12. Jhs. nur ausnahmsweise verwendete Epithetahäufung, schon gar mit drei Beiwörtern, vermieden. Die La. BC[1] gehört somit in den Text von MF, zumal Parallelen für derartige Ausdrucksdehnung, noch dazu mit reine und bei Reinmar, im obigen beigebracht werden konnten.

werden lie. Hier iſt offenbar von der aus der höfiſchen Minne fließenden hohen wünne geredet, die auch wieder nur höfiſche Damen zu Erzeugerinnen haben kann. Darauf weiſt auch der Rat Johansdorfs XII 88,38: wan sol miden boesen kranc und minnen reiniu wip. Dagegen greift er der Entſcheidung ſeiner Dame vor, wenn er ſie 92,20 auffordert, den in ihm regen Streit zwiſchen Gottes- und Frauenminne mit reines wibes güete zu ſchlichten. Der Dichter will hier durch das Epitheton die Freiheit von irdiſchen Begierden ausdrücken, weshalb er ja auch an die unmittelbar vor- und nachher „frouwe" angeſprochene das Verlangen ſtellt zu handeln wie der Typus des reinen wibes, ſich alſo höheren außerirdiſchen Zielen unterzuordnen. Dieſe Erklärung wird dadurch bekräftigt, daß derſelbe Dichter XII 94,29 den Kreuzzug die reinen gotes vart nennen kann, mit reine in der nämlichen Bedeutung wie in der eben beſprochenen Verbindung mit wip. An dieſen Verſtand des Sündenloſen, von der Materie Unbefleckten ſchließt ſich bei Morungen einerſeits XVIII 137,5 der der pudicitia: we den raeten die man reinen wiben tuot! huote staeten frowen machet wankeln muot, während andrerſeits XVIII 147,16 reine metaphyſiſch zu faſſen iſt (Schönbach WSB). Über die Bedeutung pudicus wird es Epitheton ornans der Geliebten bei Hartwic von Rute XV 117,28: als ich sihe daz beste wip, wie kume ich daz verbir daz ich niht umbevahe ir reinen lip und twinge si ze mir.

Reine wird ſomit als Epitheton im höfiſchen Minneliede des 12. Jhs. nicht einheitlich verwendet. Es bezeichnet Idealzuſtände verſchiedenſter Art, alſo höfiſcher Sitte, Sündenloſigkeit, Keuſchheit, überirdiſcher Vergeiſtigung. Faſt alle dieſe Zuſtände werden aber auf die Dame bezogen, die dadurch idealiſiert erſcheint. Demgemäß iſt die Formaliſierung zum Epitheton ornans möglich und daher iſt die Verbindung mit wip nicht nur an und für ſich die häufigſt vorkommende, ſondern liegt auch einer Anzahl ihr gleichbedeutender, oft aus äußerlichen Urſachen notwendiger Umſchreibungen, z. B. mit site, wise, name, guot zugrunde.

Die Belege verteilen ſich auf Veldegge[1], Johansdorf[3], Rute[1], Morungen[5], Reinmar[4], Hartman[1]. Am relativ häufigſten und regelmäßigſten iſt die Verwendung des Epithetons bei Morungen und Johansdorf, während alle die künſtlichen Umſchreibungen für wip ſich bei Reinmar verſammeln.

§ 20. Für die Ausgeſtaltung der Naturſzenerie des Minneliedes in MF iſt das Epitheton kleine von Bedeutung, am wichtigſten in der formelhaften Verbindung mit dem Deminutiv vogellin (54%). Die kleinen vogellin ſind in der älteſten

Lyrik[1]) ausſchließlich als Singvögel gefaßt, woraus ſich wohl das Epitheton erklären wird, das ſomit unterſcheidenden Wert hätte, zu Beginn des Minneſanges jedoch ſchon in formelhafter Verſchmelzung mit dem Subſtantiv erſcheint. Heißt es ja ſchon einmal in einem Erotikon der Cambridger Ldhſ. (ZfdA 14,490 ff.) 27,28 tu parva . . . . . avicula, während ſonſt noch die vom Geſange genommene Charakteriſtik[2]) die übliche iſt, z. B. dulcis philomela 27,24, dulces . . . . . volucres 29, 3,2. Im Minneſange zeigt ihr Geſang typiſch den Frühling, ihr Schweigen oder undeutlicher ihre Trauer den Winter oder kommenden Winter an. Ein Exempel für die ſtereotype Verwendung im Frühlingseingang bietet 33,15: ahi nu kumet uns diu zit, der kleinen vogelline sanc. Ähnlich deutet der Ritter bei Reinmar XX 185,1 die Größe ſeines Liebeskummers, den nicht einmal der Sommer zu beſänftigen vermöge, mit folgender Umſchreibung für Sommer an: da entroestent kleiniu vogellin, da entroestent bluomen unde gras. Die kleinen vogellin ergänzen ſomit das Landſchaftsbild nach der Seite der Tierwelt als ihre typiſchen Repräſentanten. Originell verfährt mit der auch bei ihm formelhaften Verbindung nur Morungen. XVIII 126,38 freuen ſich die kleinen vogellin des Tages und erſcheinen dadurch den nächtlichen Raubvögeln gegenüber als Singvögel und 132,35 ſpielt er ähnlich dem Catullſchen passer, deliciae meae puellae (L. Mueller II, 1 = III, 4) auf den Vogel ſeiner Geliebten an, der hier aber nach den Traditionen des Minneſanges Singvogel iſt: si hat liep ein kleine vogellin, daz ir singet und ein lützel nach ir sprechen kan. Doch iſt er in zoologiſch unmöglicher Miſchung Papagei, an Ovids (Amor. II 6,1) psittacus, Eois, imitatrix (ein lützel nach ir sprechen kan) ales ab Indis erinnernd. Daraus ergibt ſich, daß ſich hier Morungen aus zwei verſchiedenen literariſchen Traditionen, der des Minneſanges und der der Antike eine Vorſtellung ſchuf, die ihm nie anſchaulich, geſchweige denn Erlebnis wurde: ſie war eben wieder eine literariſche Situation.[3])

Sonſt wird das Epitheton kleine in der Terminologie des Minneliedes in MF zur Bezeichnung der Unbelohntheit des Ritters gebraucht: z. B. Fenis XI 81,18 lones han ich noch *vil kleinen wan* oder Johansdorf XII 89,14 ez ist hiure an genade unnaeher danne vert und wirt über ein jar vil lihte *kleines lones*

---

[1]) I 3,21. VII 33,16—34,4. IX 59,13.

[2]) Vgl. 27,13 voce sub dulcisona, 27,10 dulcis vocis, 27,5 dulce melos etc.

[3]) Dagegen kann man ſich kaum auf die Verſe Kriſtan von Hamles DLD[3] XXXII 137,34 berufen: ich wolte daz der anger sprechen solte als der sitich in dem glas. Denn abgeſehen von dem größeren Alter Morungens merkt man dem Bilde Hamles ebenfalls Unanſchaulichkeit an. Vgl. Schönbach WSB zu Morungen.

wert, ähnlich Reinmar XX 180,26 (lon). Bei bote = Botschaft verwendet Reinmar das Epitheton kleine XX 175,13, auch in einer konventionellen Liedsituation. Aus dem Zusammenhang des Gedichtes erklärt sich von einer kleinen rede XX 175,38 (S. 28 Anm. 2): die Lieder des Ritters über sein Liebesverhältnis wurden der Dame als für sie kompromittierend dargestellt; ein Punkt seiner Rechtfertigung ist nun auch ihr geringes Ausmaß. Phrase der täglichen Rede ist XVIII 136,11: ich bin . . . . . vil staete her von einem kleinen kinde.

Charakteristisch für das Minnelied des 12. Jhs. ist unter allen den Verbindungen mit kleine nur die häufige und formelhafte Verwendung der kleinen vogelline, die als Vertreter der Tierwelt ein ständiges Element in der Naturbeschreibung des Minnesanges sind.[1]) Die Verbindung ist auch in seinen ältesten (namenloses Ld., Eist, Veldegge) Zeiten ebenso belegt wie bei Morungen und Reinmar und überall gleich wenig anschaulich empfunden, wie Morungens Streben nach Originalität beweist, das ihn bei dem Mangel wirklicher Anschauung nur verleitete, die traditionellen Vorstellungen des Minnesanges mit antiken Elementen nicht widerspruchsfrei zu verschmelzen.

§ 21. Das Epitheton rot ist im 12. Jh. im Minneliede nur in den zwei Verbindungen mit munt[8] und bluome[4] bezeugt. In der letzteren gibt es eine Ergänzung zu kleine + vogellin ab; die Formel charakterisiert typisch die sommerliche Vegetation, ihre Bedeutung wurde wegen ihrer Allgemeinheit nicht mehr gefühlt. Direkt in Verbindung mit dem Sommer tritt die Formel bei Meinloh von Sevelingen III 14,2: ich sach boten des sumeres: daz waren bluomen also rot und bei Heinrich von Rugge XIII 107,14: der sumer bringet bluomen rot. Auf den Sommer braucht jedoch nicht ausdrücklich hingewiesen zu werden, vielmehr umschreibt ihn die Formel bei Rietenburc V 19,15: ez ist leider alze lanc daz die bluomen rot begunden liden not oder Reinmar XX 183,34: ich sach vil wunneclichen stan die heide mit den bluomen rot, wo die heide, das Feld sommerlicher Minnetätigkeit, als nächst allgemeiner Begriff über bluomen rot erscheint. Es ist also durchwegs Beziehung auf den Sommer vorhanden, dessen Ausdruck durch die Verbindung sogar ersetzt werden kann, ein Anhaltspunkt für die Annahme formelhafter Verwendung derselben.

[1]) Das kommt z. B. auch in den Bildern Heinrichs von Veldegge (B 60 und C 16), der ja auffallenden Wert auf die Naturszenerie legte, zum Ausdruck: in B sitzt er unter einem wohlbelaubten Baume, in dessen Ästen Vögel spielen, in C auf einem mit Klee bewachsenen Hügel; auf ihn fliegen Vögel von allen Seiten zu, ein Eichkätzchen sitzt ihm auf den Schultern, die freie Bildfläche ist mit Blumen und Kleeblättern besät.

Formel ist auch die von 8 Fällen fünfmal bei Morungen bezeugte Verbindung mit munt. Sie bezieht sich stets auf die Geliebte und ist der einzige epithetische Ausdruck von selbständiger Bedeutung, der ein körperliches Moment derselben betont, und zwar auch ohne daß seine ästhetische Bedeutung gefühlt worden wäre. Ir roter munt ist dem Liebenden die Quelle der Lust,[1]) d. h. das Ziel des höfischen Minnedienstes: der Minnelohn der Dame wird durch eine konkrete, meist auch auf einen Einzelfall gehende Wendung bezeichnet. Die zugrunde liegende Vorstellung vom Minnelohn ist die übliche. Daher stimmen die angeführten Stellen [1]) untereinander vielfach in Einzelheiten der Formulierung des Gedankens überein, z. B. 93,5 geprüevet hat *ir roter munt* daz ich muoz iemer mere mit *fröiden* leben zaller stunt, swar ich des landes kere und 147,24 ob *ir roter munt* tuot mir *fröide* kunt, so getrure ich niemer me, ähnlich 49,19 — 262,18 (jehen). Andererseits kann bei Morungen der rote munt, die Schönheit der Dame symbolisierend, die Liebe des Ritters verursachen (XVIII 137,16); dieser Dichter kennt rot aber auch bereits als Epitheton ornans XVIII 139,8 lachen si began uz rotem munde, um es neben dieser größten Formalisierung einmal mit vollem Bewußtsein seiner Bedeutung zu verwenden XVIII 145,18: groze angest han ich des gewunnen, daz verblichen süle ir mündelin so rot.

Rot verleiht somit zwei der wichtigsten Elemente des Minneliedes, seiner Sommersehnsucht und dem Streben nach dem Liebeslohn der Frau konkreten Ausdruck. Doch war in beiden Fällen die durch rot gegebene Charakteristik zu typisch, um nicht aller lebendigen Anschauung zum Trotz die beiden wegen ihrer Allgemeinheit verwendbaren Verbindungen zu Formeln erstarren zu lassen, ja bei munt wurde rot sogar einmal Epitheton ornans, gegen das der einzige Beleg für bedachte Anwendung des Beiwortes mit munt sehr gering einzuschätzen ist. Morungen verwendet rot + bluome gar nicht, obwohl gerade bei ihm die Verbindung mit munt in ausgesprochener Mehrheit erscheint. Daß diese, immerhin auf realer Grundlage fußend, bei Reinmar gar nicht vertreten ist, kennzeichnet ihn als konventionellen Formalisten.

§ 22. Grüene steht ausschließlich zur Bezeichnung des Jahreszeitenwechsels, meist den Eintritt des Sommers im Natureingang verkündend — z. B. IX 58,30 da wilent lac der sne, da stat nu grüener kle —, bei den im Minneliede für die Naturbeschreibung üblichen allgemeinen Bezeichnungen. Walt (XIII 99,30—108,10) und heide (XX 169,11) werden entweder

[1]) VIII 49,19. IX 262,18. XII 93,5. XVIII 147,24, und von den wiben überhaupt ausgesagt XVIII 285,4 B.

direkt grüene genannt oder von ihnen ausgesagt: der walt in *grüener varwe* stat (I 6,14), warta wie diu heide stat schone in *grüener waete* (XXI 320,6),[1]) auch von beiden in der üblichen[2]) Formel IX 262,3: walt und ouch diu heide mit ir grüener varwe kleide. Diese Bezeichnung wird dann auf das loup (XX 184,3 vgl. XIII 108,10), gras (XII 90,32), den kle (IX 58,30) und die linde (VII 39,34) übertragen; für die Formelhaftigkeit dieser Verbindungen sprechen Zusammensetzungen mit grüene (Mhd. Wb. 1,580) wie grasgrüene, klegrüene, loupgrüene, die nur so möglich werden konnten.

[1]) Vgl. XIII 108,10 der grüene walt mit loube *stat*.
[2]) XIII 99,30 die heide und al den grüenen walt.

II.

§ 23. An erſter Stelle unter den durch epithetiſche Verbindungen bezeichneten inhaltlichen Elementen des Minneliedes im 12. Jh. ſtehen die Formeln zur Charakteriſtik der vom Ritter verehrten Dame. Der können eine große Anzahl von Subſtantiven gelten, die neben wip und vrouwe jedoch kaum in Betracht kommen. Infolge ihrer Allgemeinheit — wip iſt Gattungswort überhaupt und vrouwe allgemeinſtes Standeswort — veranſchaulichen dieſe zwei Subſtantiva das aufs Typiſieren gerichtete künſtleriſche Ziel des Minneliedes, dem die Anſchaulichkeit des Erlebniſſes ſichtlich fehlt; paraphraſiert es doch mit feſtem Formelbeſtande die einſchlägigen objektiven Gattungen der nachbarlichen provenzaliſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Romanen. Für mangelnde Erlebnisgrundlage ſprechen auch die übrigen, meiſt bildlichen Ausdrücke zur Bezeichnung der Geliebten: bilde, wünne, toetaerinne, name heißt da die Frau oder in Anlehnung an die übliche Naturbeſchreibung mane, meie, morgensterne, sunne, und was das Wichtigſte iſt — name, mit dem das Frauenideal im allgemeinen gemeint iſt, allein ausgenommen — ausſchließlich bei dem ſtark nach antiken Muſtern arbeitenden Morungen. Dieſe Bilder ſind ſomit dem Weſen des Minneſanges im 12. Jh. überhaupt fremd geblieben. Noch viel ſeltener iſt die naheliegende Bezeichnung der Geliebten nach einer der gewöhnlich von ihr gerühmten höfiſchen Eigenſchaften, die zur Subſtantivierung von Eigenſchaftswörtern wie guot, reine, wolgetan führt. Außerdem iſt in Anlehnung an eine Bezeichnung für den Geliebten, an den Sing. vriunt, einmal bei Eiſt friundinne zu finden und als einziger dem ſinnlichen Verhältnis angepaßter Ausdruck geselle bei Kaiſer Heinrich.[1]) Entſprechend einförmig iſt auch

[1]) Aber auch dies Wort iſt vor dem 15. Jh. ſchwer in der vorliegenden Bedeutung volkstümlich geworden, wie Sommers Anm. zu Flore 353 lehrt. Denn der einzige ältere Beleg in Diemers Geneſis 16,10 da mit wold er [Adam] die schulde uellen of sinen gesellen [Eva], verwendet das Wort als grammatiſches Masc., adaptiert es ſomit nur der momentanen Situation, künſtleriſcher Abſicht ganz zu geſchweigen — Epitheton fehlt —; auch von Andeutung irgendwelcher Liebes- oder nur Ehebeziehungen kann die Rede nicht ſein, es bedeutet vielmehr bloße Genoſſenſchaft wie Germania 10,240 v. 75 diu scone phylomena, vnd ir gesellen [= Gefährtinnen] dar na.

die durch die Epitheta gegebene Charakteriſtik. Meiſt wird die Standesmäßigkeit der Dame betont, ſei es, daß auf ihre höfiſche Stellung im allgemeinen hingewieſen wird, ſei es, daß ihr das Epitheton Eigenſchaften verleiht, die auf der Baſis höfiſcher Sitte nur möglich ſind, ſei es, daß ſie über die Geſellſchaft erhoben und in dieſer abſoluten Vorzüglichkeit als die Geliebte des Ritters gezeigt wird. Daneben werden nur die allgemeinſten erotiſchen und äſthetiſchen Seiten des Liebesthemas berührt. So ſchaffen guot bei wip und vrouwe und best bei letzterer für die Dame die geſellſchaftliche Grundlage, auf der ſie Gegenſtand höfiſcher Verehrung werden kann. Auch der Kontraſt boese + wip, von Frauen niederen Standes ausgeſagt, wird einmal angeſpielt und ſelbſt das in perſönlicher Anrede gebrauchte geselle erhält durch guot höfiſchen Beigeſchmack. Die anderen genannten Verbindungen mit guot, best und boese ſind nämlich alle unperſönlich oder pluraliſch gebraucht, beziehen ſich alſo nicht allein auf die Geliebte, ſondern auf die Geſellſchaft, der dieſe notwendig angehören muß, um es ſein zu können. Von dieſem Hintergrunde, auf den im Liebesliede bezeichnend oft hingewieſen wird, heben ſich nun eine Reihe höfiſcher Eigenſchaften ab, die der Geliebten zugemeſſen werden, ſo ſteht bei vrouwe, wip das Epitheton staete, aus den Verbindungen mit muot und herze übertragen, ferner hoch bei wip nach der ihr integrierenden höfiſchen Eigenſchaft des hohen muotes. Als komplementäre Verbindungen zu saelic + man erſcheinen die mit wip und vrouwe von der umſtändlichen Auffaſſung der höfiſchen Frau als Gewährerin der saelde an bis zur inhaltsblaſſen Anredeformel hinunter. Nur mehr in einzelnen der Belege ſymboliſiert reine die ideale höveschheit des wibes: es bringt bei name und auch bei wip ſittliche und metaphyſiſche Idealzuſtände zum Ausdruck und kann dann bei guot zum Epitheton ornans erſtarren. Hier ſchließt der Sg. best an, der mit wip und von da aus bildlich mit wünne gegenüber den unperſönlichen Verbindungen mit guot und dem ebenſo allgemeinen Komparativ bezzer formelhaft die Geliebte bedeutet und deren Überragendheit über die andere ſtandesmäßige Geſellſchaft aus dem perſönlichen Empfinden ihres Anbeters erklärt. Denſelben Wert hat die typiſche Formel, die liep, vrouwe und ein Poſſeſſivum zur Bedeutung 'Geliebte' verkittet, während eine gleichbedeutende Verbindung mit wip, wolgetane und dem bildlichen sunne nur geſtreift wird, Beweiſes genug, wie ſehr es dem Minneliede darauf ankam, die erotiſche Seite des Liebesthemas ſtandesmäßig zu fixieren. Wird ja auch das im Epitheton senende liegende Verlangen, das die friundinne, das wip nach Liebe empfindet, höfiſch interpretiert, während rein erotiſch nur süeze mit toetaerinne

die in der Frau waltende Liebeskraft illuſtriert. Starken ſtandesmäßigen Einſchlag hat auch die in schoene gegebene äſthetiſche Anſicht von wip und vrouwe, was ſchon dadurch zum Ausdrucke kömmt, daß das Epitheton nicht auf die Geliebte beſchränkt, ſondern vielmehr als Bezeichnung einer für eine höfiſche Dame nötigen Eigenſchaft gedacht iſt. Es ſind ſomit rein äſthetiſche Bewertungen ebenſo ſelten wie rein erotiſche: bilde + schoene, wip + wünneclich ſind die einzigen raren Beiſpiele hierfür, denn die Bilder durch mane, meie, morgensterne mit lieht beſchränken ſich nicht allein auf den Ausdruck blendender körperlicher Schönheit der Geliebten — ihre ſeeliſche Grazie, alſo ihre feine höfiſche Bildung ſind mit darunter verſtanden. In welcher Beleuchtung ſomit die Frau im Minneliede des 12. Jhs. auch gezeigt wird, immer erſcheint ſie als Typus, und zwar als Idealtypus einer Standespoeſie.

§ 24. Vor der Bedeutſamkeit der Frau für das höfiſche Minnelied tritt der Ritter ſtark zurück; er iſt meiſt der Sprecher im Gedichte und ſchon darum genötigt, außer in den Frauenſtrophen in die Grenzen beſcheidener Zurückhaltung ſich zu fügen, die ihm der Frauendienſt auferlegt. Immerhin gehört die allgemeine Gattungsbezeichnung man, abgeſehen von wip und vrouwe, zu den häufigſten Subſtantiven des Minneliedes der Zeit. Dem Standestypus vrouwe entſpricht, ſchon ſehr ſpärlich vorkommend, ritter; ſich ſelbſt nennt der aus eigener Schuld unbefriedigte Liebhaber im Zorne gouch, als Typus heißt er der sende sieche, vom Standpunkt der liebenden Frau aus vriunt und, wie die Geliebte ſelbſt, bildlich wünne. Auch hier wird die Standesmäßigkeit vor allem betont: man und ritter heißen guot, letzterer auch schoene in der Bedeutung 'vornehm'. In derartiger Denkweiſe nennt ſich der Ritter, der durch ſein Minnewerben dem höfiſchen Minneziele nicht näher gekommen iſt, tump mit man oder gouch. So löſt ſich auch das Bild hoch + wünne in rein ſtandesmäßige Elemente auf: die Vorausſetzung iſt hohe minne, die wieder auf dem hohen muote deſſen, der dieſe und dann wünne gibt, baſiert; das iſt der Geliebte, der durch den Beſitz von hohem muote als höfiſch charakteriſiert wird. Standeswort im ſtrengſten Sinne muß ja auch die Verbindung saelic + man genannt werden, die häufigſte mit dem Beſtandteile man, während in staete, das wie zu wip und vrouwe auch zu man treten kann, eine wiewohl grundlegende, doch ſpezieller akzentuierte höfiſche Tugend herausgearbeitet wird. Umgekehrt iſt der erotiſche Grundton des Liebesverlangens in senende bei siech und man ſtandesmäßig gefärbt. Mit dieſer nach den konventionellen Vorſtellungen des Frauendienſtes ausgearbeiteten Verbindung iſt der belebteſte Aus-

druck für den liebenden Mann geſchaffen, denn vriunt und man mit liep oder best verbinden ſich zu Formeln, die lediglich das kahle Liebesverhältnis konſtatieren, alſo den Ritter als den Geliebten der Frau einführen.

Schon aus der geringen Zahl der für den Geliebten üblichen Subſtantiva und der Armſeligkeit ihrer faſt nur aufs Standesmäßige eingeſchränkten Charakteriſtik, welche die rein erotiſche Seite typiſch behandelt, die äſthetiſche jedoch gar nicht berückſichtigt, iſt zu erkennen, daß der männliche Typus in der Standespoeſie des Frauendienſtes nur untergeordnete Bedeutung beſitzt und daß auch die literariſche Gattung der Frauenſtrophe, für die man etwas feurigere Phantaſie vorausſetzen ſollte, jeder realen Grundlage entbehrte, alſo lediglich aus künſtleriſchen Rückſichten betrieben wurde, die mit denen der übrigen höfiſchen Minnelyrik des 12. Jhs. völlig übereinſtimmen.

Ein epithetiſcher Ausdruck für beide Liebende iſt dieſer Art des Minneliedes zufolge nicht überliefert: nur das ſubſtantivierte Neutrum des Adjektivs liep kann, wieder mit liep verbunden, in einer alten epiſchen Formel ſowohl den, als auch die Geliebte bezeichnen: es kommt dieſe bloß aufs Erotiſche geſtellte Verbindung jedoch nur zweimal vor. Auch auf realiſtiſchen Details fußende Körperbeſchreibung der Geliebten tritt im Minneliede des 12. Jhs. nicht geſchloſſen auf. Nur bei zwei Subſtantiven könnte allenfalls daran gedacht werden, bei lip und munt, aber auch dieſe ſind in ihrer Verwendung nicht auf die Geliebte beſchränkt und außerdem zu allgemein für ſinnliche Schilderungen; konnte doch J. V. Zingerle Germania 9,402 f. eine Reihe allerdings ſpäter Verbindungen mit munt anführen, der in ihnen immer als pars pro toto für die Geliebte gebraucht wird. Dementſprechend ſind auch die damit verbundenen Epitheta durchaus allgemein und außer rot unſinnlich. Ähnlich wird die Geliebte durch lip + guot zu einem ganz hervorragenden Weibe im Rahmen höfiſchen Verhaltens, auf das von der Dame ſelbſt abſichtlich hingewieſen wird, wenn ſie hoheitsvoll von ihrem staeten libe ſpricht, der auch das Epitheton reine = pudicus im Sinne des Frauendienſtes erhält; es bleibt ſonach nur schoene für eine allerdings ungetrübt körperliche äſthetiſche Bezeichnung. Erotiſch iſt lip nur in Verbindung mit süeze für den Geliebten gebraucht, deſſen munt durch dasſelbe Epitheton als Quelle der Liebesfreude bezeichnet wird. Allein auf ſinnlicher Wahrnehmung in der engeren Liebesterminologie beruht rot bei munt, erſtarrt aber bald zum Epitheton ornans; die Verbindung gilt nur von der Geliebten.

§ 25. Mehr Freude hat das Minnelied, wie ſchon aus den Epithetis zur Charakteriſtik des Körperlichen erhellt, an

Darſtellung der Handlungen der Liebenden. Die Impulſe dazu werden unter die Subſtantiva muot und herze, ſeltener wille und sin vereinigt. Gerichtet ſind dieſe Inſtinkte auf minne, liebe, wie aus den Compoſitis herzeliebe, herzeleit noch kenntlich iſt. Die Liebe hat süeze beginnunge, erotiſcher Reiz gibt zu ihrem Aufkeimen im Herzen des Liebhabers alſo Anlaß; ſeine Erregerin iſt die Frau, die ſich dazu faſt nur ihrer höfiſchen Manieren und in jeder, auch äſthetiſcher Hinſicht vornehmer, wenngleich etwas koketter Bewegungen, endlich höfiſcher Konverſation zu bedienen braucht: ſo wird von ihrem gelaeze, ihren gebaerden, ihrer site und zuht, ihrem Augenſpiel d. i. den ougen, dem sehen, ihrem gruoz, ihrer Redegewandtheit: der rede, den worten und im allgemeinen von ihrer güete, als von ihren Reizen geſprochen, deren höfiſchen Charakter die damit verbundenen Epitheta faſt immer feſtlegen, welcher Art ſie auch ſein mögen; ſo gibt guot an site, gelaeze, worte — schoene an ougen, sehen, gebaerde, gruoz, zuht, rede — reine an site und mit erotiſchem Einſchlag süeze an zuht ſtandesmäßiges Kolorit ab. Ausgeſprochen ſeeliſch-erotiſchen Charakter hat nur lieht bei schin, der der Dame zugeſchrieben wird, und bei ougen und ougenblic, ein jedoch auf Nornngen beſchränkter Gebrauch. Bei güete, ſoweit dieſe hier in Betracht kommt, wird ihr Ausmaß (groz) betont, jedoch darf dem Subſtantiv an und für ſich ſtandesmäßige Färbung zuerkannt werden. Zu dieſer Begründung der Liebe des Ritters in höfiſchen Qualitäten der Dame ſtimmen auch die außerhalb des eben erörterten Kauſalzuſammenhanges ihr verliehenen Eigenſchaften; es ſind das zunächſt allgemeine Vorzüge, tugende, die durch guot, best, lieht und reine durchwegs als Fähigkeiten von ſtandesmäßiger Bedeutung erſcheinen, außerdem beſitzt die Frau die an und für ſich höfiſche Eigenſchaft der werdeket in beſonderem Maße (groz) und beſonderer Qualität (hoch). Endlich fehlt ihr auch nicht die Vorausſetzung zum höfiſchen Liebesverhältniſſe, die staete oder staetekeit in einer dieſem völlig gerechten Art (reht). Daher iſt dem Ritter das zil = stat ſeiner Liebe hoch, alſo das Ziel einer hohen minne, die hohen muot, d. i. einen dem höfiſch Liebenden unerläßlichen Charakterzug zur Vorausſetzung hat. Es kommt ihm nun immer darauf an, die vermöge der grozen liste der Minne in ſein Herz geſchlichene höfiſche Neigung zu einem den Regeln des Frauendienſtes entſprechenden, günſtigen äußeren Abſchluß zu führen. Zu ſeiner Bezeichnung hat daher das Minnelied eine Reihe von Verbindungen bereit: das ende des Verhältniſſes wird entweder allgemein als günſtig, guot bezeichnet oder heißt, ausdrücklich zur Liebe hingeführt, liep. Seine Art erhellt ſchon aus den Subſtantiven gelinge, gelücke, gewin, die durch guot

in allgemeiner Bedeutung nur eine Verstärkung erhalten, während heil und saelde durch das Adjektiv staete nicht ohne höfischen Anstrich auf ihre Dauer bestimmt werden und hyperbolisch dem Ritter der Liebeslohn der Frau als der beste teil aus aller saelde oder das beste gelt der fröiden gilt. Die Aussicht auf den Besitz der Geliebten ist ihm endlich ein trost, der durch die farblosen Epitheta guot, best, wünneclich mehr allgemein günstige als erotische Färbung erhält. Vereinzelt wird die Möglichkeit eines ungünstigen, aber nicht Endresultates in schade, ungelücke hervorgehoben und in tunlichster Unbestimmtheit nur hinsichtlich seines Ausmaßes als groz betont. Nach der Übung des Frauendienstes wäre es ja der staete des Ritters ganz unmöglich gewesen, sich mit einem derartigen Abschlusse zufrieden zu geben. Für ihn hörte das Verhältnis erst mit Befriedigung seiner Liebessehnsucht auf, die er bis dahin beständig auf die eine Dame bezieht. Da der Abschluß der Frau anheimgegeben ist, finden sich auch Ausdrücke für diese Relation, nur sind sie als Spezialisierungen jener allgemeinen Termini bei der typisierenden Kunst des Minneliedes in diesem auffallend seltener. Zusammengefaßt werden sie in dem emotional indifferenten lon, der entweder das standesmäßige Attribut hoch erhalten, oder als zu gering, klein bezeichnet werden kann. An die günstige Bedeutung der Verbindung schließt handelunge, durch guot ins Höfische und durch süeze ins Erotische gewendet. Die Einwilligung der Geliebten heißt mit gleichem erotischen Timbre ein süezez wort, während wünneclich + gruoz zur Voraussetzung für das Entstehen der Liebe im Herzen des Ritters zurückkehrt (vgl. S. 74); der Unterschied liegt im Epitheton, das früher eine höfische Charakteristik gab, während jetzt nach erfolgtem Liebeseinverständnisse der gruoz erotische Bedeutung beansprucht. Wünneclich, liep klingt dem Ritter — eventuell in einer Frauenstrophe der Dame — die maere von der Erwiderung ihrer Neigung durch den Geliebten. Verschließt die Frau aber dem Flehen des Ritters ihr Ohr, wird ihr das als ganz besondere (groz) missetat, sünde angerechnet, oder ihr Plan = rat: boese, d. i. dem höfischen Minneziele hinderlich gescholten.

§ 26. Das Charakterbild des Ritters gleicht im wesentlichen völlig dem der Dame, nur daß die speziellen Eigentümlichkeiten weiblicher Grazie natürlich fehlen. Fast ausnahmslos höfische Eigenschaften werden ihm in bedeutungsblassen Variationen zu- oder abgesprochen. Standesgemäß ist seine site schoene, seine wirde hoch, seine triuwe reht. Entsprechend dem Frauendienste weiß er seine Neigung auf eine Dame zu konzentrieren, sich also bester maze zu befleißen, die er nach höfischen Anschauungen regelt (reht), demgemäß lange darin auszuharren weiß (lanc).

Recht farblos klingt guot bei triuwe und groz bei dem Begriffspaare staete — unstaetekeit, wie auch unstaete nur verstärkend mit boese verbunden wird. In unscharfer Situation wird als einziger kräftigerer Ausdruck der durch die Liebe hervorgerufene Gemütszustand des Ritters seneder zorn genannt, womit seine Charakteristik erschöpft ist.

Das Hauptgewicht wird begreiflicherweise auf den dienest des Ritters gelegt, denn dadurch äußert er seine Liebe tätig, kommt also in direkte Beziehungen zur Dame, und diese Situationen aus dem Minneleben, oder Reflexionen des einen der beiden Beteiligten darüber bilden ja den Kern des Liebesliedes überhaupt. Sie enthalten den seelischen Konflikt des einen Liebenden, der das Darstellungsobjekt par excellence der ganzen Gattung und nur deshalb so wenig variabel ist, weil er immer aus den nämlichen, durch das höfische Niveau eingeschränkten Voraussetzungen sich ergeben muß: seine Träger sind standesmäßig aufgefaßte und ausgestattete Typen, demgemäß die Reizungen der Dame nie sinnliche, sondern stets höfisch-graziöse (Grazie = bewegte Anmut), worauf dann auch der Liebende immer mit demselben Repertoire von Gefühlsäußerungen antworten muß, die sich in bestimmten Stadien abspielen. Sie führen bei ihm, respektive in den Frauenstrophen bei der Dame, zu einer emotionalen Krise, von der der geliebte Gegenstand jedoch nicht ergriffen wird; das Gedicht bleibt also auf dem Boden der Lyrik, wird nicht ins Dramatische hinüberstilisiert, trotzdem öfter Dialog künstlerisch verwendet ist. Für beide Varianten des Liedschemas, für Ritter- und Frauenstrophen existiert nun, den irrealen Charakter dieser Lyrik aufs Grellste bezeichnend, ein einziger kleiner Komplex von Ausdrücken zur Bezeichnung jener seelischen Reflexe der Liebe: leit, not, swaere, kumber, ungemach, pin, sorge, arebeit, angest, truren, kranc, klage — klagen — wüefen; an die durch diese Substantiva dargestellten schmerzlichen Regungen schließt sich dann ein Ausblick auf das ende des Dienstes, das als bestimmt günstig, aber nicht als etwas bereits Vorhandenes angenommen wird, da sonst der als Bewegung allein poetisierbare Seelenschmerz schon in der Vergangenheit läge. Aus diesem Grunde konnte auch festgestellt werden, daß allgemeine Ausdrücke wie ende, gelinge, gelücke, gewin, heil, saelde, teil der saelde, gelt der fröiden, trost weitaus beliebtere Bezeichnungsmöglichkeiten für den Ausgang des Verhältnisses bieten, als solche, die ihn mit der Dame in direkte Verbindung bringen wie z. B. lon. Dieser Ausblick in eine rosige Zukunft kann nun wieder auf das Gemüt dessen zurückwirken, der ihn anstellt, und veranlaßt dann die Verwendung von vröude und wünne. Damit ist der Hauptteil des Liedschemas seinem Inhalte nach umrissen, jedoch ohne Berück-

sichtigung feinerer, vielfach nach den einzelnen Dichtern wechselnder und daher für sie charakteristischer Nüancen.

Zunächst müssen daraus noch die unter das Schlagwort dienest versammelten Handlungen und Gefühlsäußerungen des Ritters vorgeführt werden, welche ihn dem ende nahebringen sollen. Durch die mit dienest selbst verbundenen Epitheta staete und lanc wird die Richtung, in der jene liegen, genugsam angedeutet: auf Ausharren, und zwar in höfischer Treue, kommt es in erster Linie an, also auf wan, gedinge, gedolt, beiten, biten, gebite, eventuell auf langez: miden — fremeden — vrömede. Auch bei beiten, biten und wan spielt die zeitliche Dauer (lanc) eine Rolle, sonst wird lieber ein Blick in eine freundliche Zukunft getan (guot: wan — gedinge — gedolt — gebite), die größere oder geringere Kraft der Zuversicht im Herzen des Liebhabers (groz + gedinge — klein + wan), eventuell die Nutzlosigkeit (tump + wan) seiner Hoffnungen betont oder gar auf ihr erotisches Ziel (liep + wan) hingewiesen. Auf dieser passiven Grundlage, die sich persönlich in entsprechend der Stärke seiner Liebe grozen seelischen wunden äußert, entfaltet sich eine rege Tätigkeit des irrenden Ritters. Das Benehmen der Dame bringt ihn oft in ein Dilemma, aus dem ihm richtige Entscheidung, guote wal, den Weg bahnen muß. Im übrigen belagert er sie mit Bitten um ihre Gunst (bete + liep), gelobt ihr seinen Dienst (groze dinge), was ihm in der langen Wartezeit manchmal vergeblich (antheiz + tump) erscheinen kann. Auf den Flügeln schmelzender Melodik (sanc, wise + süeze) nähern sich ihr in lyrischen Formen seine streng höfischen Anträge (liet + hoch — niuwe, spruch + hoch, wort + schoene, rede + guot, kleine (bescheiden!), lop + hoch, staete), wie aus den epithetischen Charakteristiken von ausnahmslos standesmäßiger Bedeutung hervorgeht. Seltener bedient er sich galant-verführerischer Konversation (don + süeze); warme Liebesworte, süeze worte, können ihm nur mit merklichem standesmäßigen Bedeutungseinschlag und in einer Frauenstrophe zugeschrieben werden, in der der Ritter ja die der üblichen gerade konträre Stellung einnimmt. Ein wichtiges Moment im Frauendienste muß ihm auch die Vorsicht sein (huote + gruoz), die Angebetete durch seine Bemühungen um sie nicht etwa in Ungelegenheiten zu bringen. Wenn er sich derartiger seneder dinge befleißt, gelingt es ihm groze missetat zu meiden und im Verkehr mit seiner Angebeteten boesen kip seinerseits zu umgehen. Dafür stellen sich aber bei der anscheinenden Erfolglosigkeit des Liebeswerbens die bereits oben aufgezählten schmerzlichen Regungen des Ritters — in den Frauenstrophen eventuell der Frau — ein, unter denen not und swaere die häufigst verwendeten sind. Alle diese Substantiva

werden durch eine ganz geringe Zahl immer wiederkehrender Epitheta in die gleiche Richtung ungeſtillter Liebesſehnſucht dirigiert, vor allen durch sende, groz und lanc, ſeltener — z. B. bei arebeit oder in Verſtärkung des farbloſen lanc bei kumber — durch das rein erotiſche süeze; im Einklange mit dieſer Tendenz vertritt hoch bei klage ausnahmsweiſe das Epitheton groz oder wird herzelich + not durch Beifügung von reht ins Geleiſe höfiſcher Denkweiſe geführt, während boese auf kranc nur verſtärkend wirkt.

Bei fröide und wünne und, um zu ihrem Ausgangspunkt zurückzukehren, bei minne, liebe, muot, herze, wille und sin dominiert ſchon wieder die höfiſche Charakteriſtik in den Epithetis. So verbinden ſich staete mit fröide, minne, muot, herze — hoch mit wünne, minne, muot, herze — reht mit liebe, minne, muot, herze und von ſpärlicher verwendeten Epithetis in ſtandesmäßiger Bedeutung reine mit minne und muot, schoene mit sin; bleiben ſomit nur mehr wenige vereinzelte Verbindungen mit erotiſcher Bedeutung, z. B. süeze bei minne und als begriffliche Ergänzung bei tumpheit und lere, sende bei muot und herze, wünneclich bei minne und muot, liep bei wünne, endlich best bei fröide. Der Reſt der hierhergehörigen Beiwörter verallgemeinert oder verſtärkt die Bedeutung (guot, groz) der aufgezählten Subſtantiva, oder wendet ſie ins Schlechte wie tump und boese, aber wieder mit höfiſchem Bedeutungseinſchlag.

§ 27. Ganz unbeträchtlich erſcheint das Eingreifen oder beſſer Vorkommen von Nebenperſonen im Minneliede. Eine Vermittlerrolle ſpielt in älterer Zeit nur der bote, der das höfiſche Epitheton ornans liep bekömmt, das ihm aber auch von der Art ſeines der Liebe dienenden Botenamtes gegeben ſein könnte (vgl. DWB 2,272, 2). Sonſt werden vorzugsweiſe beim Abſchiede dem Ritter naheſtehende Perſonen friunde genannt, unter die auch die Geliebte mitinbegriffen iſt; ſie erhalten die Epitheta liep und guot, letzteres in allgemein günſtiger Bedeutung, wodurch kein erotiſches, wohl aber inniges Verhältnis angedeutet ſein ſoll. Guot heißen auch die liute, die dem Liebesleben indifferent, eher wohlwollend gegenüber ſtehen, während ſie, eventuell der Pl. von man, andrenfalls durch boese gebrandmarkt werden. Den boesen cleffer nennt nur eine md. unechte ſpätere Stelle. Die einzig techniſch wertvollere Figur, die durch Epitheta ausgezeichnet wird, bleibt unter den Nebenperſonen der bote. Von dem Tun der anderen wird daher nur berichtet, daß es den Liebenden feindlich, d. i. boese ſei, eine nähere Beſtimmung, die durchaus zu keinen originellen Subſtantiven geſetzt wurde: haz, handelunge, site, rat, lere, rede, wort. Der daraus für die Liebe zu befürchtende Schaden war natürlich auch in der Verbreitung der

üblen Nachrede (groz + rede) begründet; immer ſind aber diejenigen die Schuldigen, welche dieſes Gerede in Umlauf zu ſetzen begannen. Aus dem allen ergibt ſich die ſekundäre Bedeutung der Feinde wie der Freunde der Liebenden für das Lied, da jene nur indirekt auf ſie wirken konnten. So beſchränken ſich auch die Zeugniſſe für die Tätigkeit einer wohlwollenden Umgebung des Liebespaares, ſoweit ſie hier in Betracht kommen, auf eine über die Geliebte ausgeſagte wunneclichiu maere.

§ 28. Nicht nur von den zwei Hauptperſonen des Minneliedes, ihren Aufgaben und den daraus entſpringenden Stimmungen, nicht nur von der Art und Bedeutung der als Maſſe wirkenden Rahmenfiguren läßt ſich aus dem zu ihrer Charakteriſtik faſt allein verwendeten Kunſtmittel des Epithetons ein feſtes, deutliches Bild gewinnen, auch der Schauplatz, die Szenerie der Liedſituation wurde mit jenes Hilfe genau und einförmig beſtimmt; desgleichen hatte man ſich über die Zeit der Aktion des Liebesthemas ſtereotype Vorſtellungen zurecht gemacht.

Die wichtigſte Rolle ſpielt da die ſchöne Jahreszeit, der in allen möglichen Variationen der Bezeichnung immer wieder geprieſene sumer, ſeiner Bedeutung im Leben — nicht nur im Liebesleben — des MA, das getroſt ſeine Funktion genannt werden darf, entſprechend. Ihm gegenüber erſcheint der winter nur von unerträglicher Dauer (lanc). Die allgemeine Geltung des Sommers als Grundlage für die Entwicklung des Liebeslebens erhellt ſchon daraus, daß er durch das allgemeine Subſtantiv zit völlig ſicher bezeichnet wurde: Epitheta wie schoene, liep, best, so rehte wunnecliche guot und wunneclich laſſen den lebhaften Gefühlsanteil, den er auslöſte, daran erkennen, daß ſie ſonſt in erotiſcher Bedeutung üblich waren. Sie gehören alſo ſämtliche einem kleinen Bedeutungsgebiete an, erſtarren aber ſehr bald zu Epitheta ornantia, zu bedeutungsloſem Aufputze. Auf den engen Zuſammenhang zwiſchen Sommer und Liebesleben deutet auch der Umſtand hin, daß die maere von ſeiner Ankunft außer guot oder guot + niuwe auch liep heißen konnte, ebenſo wie die Kunde von der erwiderten Neigung des Geliebten. Neben zit bezeichnet auch sumer und das aus beiden zuſammengeſetzte Nomen sumerzit, endlich in gleicher Allgemeinheit tage die ſchöne Jahreszeit; Epitheta ſind wieder schoene, liep, wünneclich und bei tage das von ſeinem Singular her geläufige, urſprünglich den Gegenſatz zur Nacht illuſtrierende lieht. Daran ſchließen ſich Beſtimmungen von Zeitlagen, vor allen der naht, die, bezeichnend für die Unſinnlichkeit des Frauendienſtes, nicht aus der Minneſituation heraus ein Beiwort erhält, ſondern im Zuſammenhange mit dem winter das aſtronomiſch gerechtfertigte, oder im Gegenſatze zum tac das pſychologiſch

begreifliche lanc. Ebenso drückt lieht bei morgen eine allgemeine Eigenschaft desselben aus, während liep bei tac oder abent und guot bei naht deutliche Beziehung auf die Erhörung des Liebenden, also auf den Abschluß des Verhältnisses verraten. Die letzte für das Minnelied wichtige Gruppe von Zeitbestimmungen ist die von Zeitdauern: zit, wile, jar, tac, stunde. Sie betonen meist die Länge des vergeblichen Ausharrens des Ritters im Frauendienste und werden da vornehmlich mit lanc verbunden (zit, wile, tac, jar), doch kann auch ihr Stimmungswert in diesem Zusammenhange zum Ausdruck kommen, z. B. durch sende, boese + ungetriuwe, dann aber nur bei Zeitbestimmungen, die den Inhalt langer Dauer schon in sich tragen, z. B. jar oder der Pl. von tac. Hingegen werden nicht in die Gegenwart verlegte Zeitpunkte, wie stunde, durch saelic und süeze, die völlig gleichwertig erscheinen,[1]) für den höchsten dem Ritter möglichen Liebesgenuß in Anspruch genommen. Also langem Harren entsprach die Erinnerung an oder der Ausblick auf einen Moment des ersehnten Liebesgenusses. Dem Frauendienste und Minneliede war es somit gar nicht ernst mit der Verwirklichung seiner Wünsche; nur der äußere Anschein einer solchen sollte ihn, der sich Selbstzweck war, motivieren. Denn mit dem Momente, da er das vorgegebene Ziel erreicht hätte, wäre seine Lebensberechtigung erloschen, das modische Minnewerben hätte sich zu einer Ehebruchssituation entwickeln müssen und außerdem wäre, um alle Möglichkeiten zu berücksichtigen, bei der Annahme einer realen Grundlage die Fortdauer des ekstatisch-poetischen Zustandes nach Eintritt der sinnlichen Befriedigung physiologisch unmöglich.

§ 29. Der örtliche Hintergrund für das Minnelied ist die mit konventionellen Mitteln dargestellte Frühlingslandschaft. Das typische Bild einer solchen entwirft Albreht von Johansdorf XII 90,32, bei dem schon die wichtigsten Elemente der musterhaften Beschreibung in Gottfrieds Tristan (Marold) 16734—16768 in derselben Gestalt anzutreffen sind. Wesentlich ist zunächst, daß ein enger Ausschnitt aus der Landschaft angenommen wird, eine selbstverständlich schoeniu stat, ebenso wie auch Gottfried die blühende Landschaft von einer Wüstenei eingefriedet sein läßt, die von ihm beschriebenen Objekte also auf engen Raum vereinigt (16765 ff.). Das ebene, wildbewachsene Land ist mit grünem Rasen bedeckt (grüene + heide, gras; vgl. Tristan 16741, 16749 f.; die Wüstenei, welche diese liebliche Oase umgab, war *velse* ane gevilde und wüeste unde wilde), der mit Kleeblumen,

[1]) Vgl. 126,1 saelic si diu süeze stunde mit 215,24 si fuogte mir ein vil saeligiu stunde.

des klewes blat, kurzweg grüener kle[1]) genannt, und bunten Blüten aller Art durchwebt iſt, aus denen nur der viol und die rose abgehoben werden; letztere als Blume der Liebe (Wackernagel Kl. Schr. I 209), doch ohne daß die begriffliche Scheidung zwiſchen rose und der häufigeren bluome eine ſtrenge geweſen ſein wird. Das beliebteſte Beiwort für bluome iſt rot, daneben kommt bla und schoene und bei rose: rot, wiz, lieht vor, um den Schimmer der Farbe oder dieſe ſelbſt zu bezeichnen. Auch die Blumenblätter der Roſe (schoeniu blat) werden genannt. Auf der ſo bewachſenen Matte erhebt ſich die grüene linde (vgl. Triſtan 16745); in etwas weiterer Entfernung, eventuell als Abgrenzung der schoenen stat, hat man ſich den grünen Wald (der grüene walt,[2]) das grüene loup) mit großen, ſomit ſchattenreichen[3]) Bäumen (ein walt beidiu lanc unde wit,[4]) mit schoenen boumen) zu denken (vgl. Triſtan 16737 aber umbe und umbe hin ze tal da stuonden boume ane zal, die dem berge mit ir blate und mit ir esten baren schate). Im allgemeinen ſteht alſo die Landſchaft im Schmucke grüener waete, grüener oder liehter varwe. Von milden Frühlingswinden wird ſie durchweht (süeze winde vgl. Triſtan 16762 da was . . . . . der luft und die winde senfte unde linde), bevölkert waren die Bäume von kleinen vogellinen, die durch das Epitheton als Singvögel beſtimmt werden (vgl. Schönbach WSB p. 133 zu MF 132,36). Beſondere Beachtung erhielt ſchon deshalb nur die nahtegal durch das Epitheton ornans liep; aus eben dem Grunde ſpricht man mit denſelben Ausdrücken wie vom Sange des Geliebten von dem der Vögel (wunneclicher sanc), unter denen die Nachtigall beſonders gerne (sanc + hoch, singen + süeze) als Sängerin genannt wird (vgl. im allgemeinen Triſtan 16755).[5]) Der Vergleich mit der Triſtanſtelle ergibt, daß den Elementen der Naturſchilderung, wie ſie mehr oder minder vollſtändig in den Natureingängen der einzelnen Lieder Verwendung fanden,

[1]) Lamprechts Alexander (Kinzel) 5210 vil manich scone magetin wir al da funden, di da in den stunden spilten uf den grunen ele.

[2]) In dem grunen walt Lamprechts Alexander 5334.

[3]) Vgl. zu dieſer Interpretation Wickram, Ovids Metamorph. (Bolte) 7,484 Tempe den walt ahn bäumen schon und Lamprechts Alex. 5193 der edele walt frone was wunderlichen scone. des name wir allis gonme. ho waren di bonme. di zelgen dicke unde breit. nah der rehten warheit, daz was ein michil wunne. da ne mohte di sunne an di erde niht geschine.

[4]) Lamprechts Alex. 5178 ih wene ie walt gewunne also manige zirheit. er was lanc nnde breit.

[5]) Allerdings von menſchlichen Stimmen heißts Lamprechts Alex. 5167 do horte wir dar inne manige scone stimme, liren unde harfen clanc und den *suzesten sanc*, der von menschen ie wart gedaht. Ebenſo 5205 dnrh den wunnicliehen sanc, 5218 durh den suzlichen doz, aber 5294 do wart irschellet der walt von der suzer stimme, di da sungen inne, *di fugele und di magetin.*

die deutliche Vorstellung einer dem damaligen Zeitgeschmacke entsprechenden Idealandschaft zugrunde liegt.[6]) Auch in MF handelt es sich um ein Typisches, individuelle Züge werden durchschnittlich schon ebensosehr vermieden wie bei Gottfried von Straßburg; das Bild ist daher nicht nur mit wenigen Strichen skizziert — ebene, beblümte Rasenfläche, von einer Linde überschattet, von Vogelgezwitscher belebt, von einem sanften Zephyre durchstrichen; der kleine Rasenplatz ist von Wald umbuscht und erscheint so als landschaftliche Einheit —, sondern seine einzelnen Bestandteile, seine Elemente können als Anzeichen des kommenden Sommers für sich bestehen und so wieder die Liedsituation zeitlich fixieren, welche immer ins Freie und in die schöne Jahreszeit verlegt wird.

§ 30. Im ganzen läßt sich aus diesem Überblick über die sachliche Gruppierung der häufigeren und darum allgemein charakteristischen epithetischen Verbindungen im Minneliede des 12. Jhs. folgern, daß das Liebeslied als Teil des Frauendienstes das vollkommen sachliche Organ seiner Bestrebungen war. Demgemäß kennt es in der Folie einer unbedeutenden, meist feindlichen Umgebung, aus der sich für eine bestimmte literarische Abart des höfischen Liebesliedes der bote abhebt, nur zwei handelnde Personen, den Liebenden, dem das Gedicht in den Mund gelegt wird, und die daher ausführlicher charakterisierte Geliebte. Beide sind der ganzen Gattung gemeinsame Standestypen. Deren Liebesverhältnis, für das eine entsprechend allgemeine Terminologie ausgebildet ist, wird durch das feine höfische Benehmen der Dame angeregt. Ihr Minnelohn ist nun dem verliebten Ritter das Ziel seines höfischen Dienstes, der bis in seine Einzelheiten verfolgt und als dessen interessantester Teil das höfische Liebeslied genannt wird. Im Liede darf der Ritter jedoch ebensowenig wie in der Wirklichkeit das nicht genauer bezeichnete und wahrscheinlich gar nicht vorgestellte ende seiner höfischen Bemühungen erreichen, die ihm Selbstzweck sind. Daher muß er das Stadium drückenden Liebeskummers durchmachen und sich mit Ausblicken auf frohere Zeiten zufrieden geben. Darum wird dann auch die lange Dauer sehnenden Harrens ruhmredig der Dame gegenüber hervorgehoben. Vollends als Ausdruck einer darin beschlossenen höfischen Unterhaltung erscheint das Minnelied durch seine zeitliche und örtliche Fixierung in eine ideale Sommerlandschaft.

[1]) Nur Gottfrieds funtanje, ein frischer küeler brunne ist in den angeführten Belegstellen nicht enthalten, also im Liebesliede des 12. Jhs. nicht zu allgemeinerer Bedeutung gelangt, wiewohl der zeitgenössischen Epik geläufig, vgl. Floyris (Steinmeyer) 23 eine fontanie, 54 ein uil lut[s] brüne; Lamprechts Alexander 5184 dar moste wir scowen manigen edelen brunnen, der uz den walde quam gerunnen lutir unde vil kalt.

§ 31. An dieſe Epitheta, die das Minnelied des 12. Jhs. als Gattung in ſeiner ſtiliſtiſchen Leiſtungsfähigkeit und in ſeinem inhaltlichen Reichtume charakteriſieren, ſchließt ſich eine Anzahl von Verbindungen, die zu ſelten und in zu vereinzelten Belegen bezeugt ſind, als daß ſie eine Stilqualität des Minneliedes überhaupt vorſtellten und doch wieder auf zu viele Dichter verteilt, als daß aus ihnen die Fähigkeit des Einzelnen, bezeichnenden individuellen Ausdruck für eine gegebene Situation zu finden, zu lernen wäre.

Es gehören in dieſe Gruppe minneclich, swaere, ganz mit je 12, alt mit 11, wert mit 10, niuwe, wis mit je 9, valsch, swach mit je 8, riche mit 7 und unstaete, edel mit je 6 Belegen.

1. Minneclich bezeichnet als Epitheton vor allem die Liebenswürdigkeit, Anmut der Geliebten und wird darum zu lip, eventuell in einem Wortſpiel (XIII 101,6), häufiger geſtellt (vgl. noch V 19,5—IX 261,7—XV 116,11) als zu wip (I 5,6—XII 93,31). In weiterer Bedeutung kann es dann Eigenſchaften der Geliebten als 'zur Minne gehörend' (Mhd. Wb. II/1,185) beſtimmen, z. B. ihre güete (XX 167,21E) oder ihre schoene (XX 314,1e) und zeigt da wieder ſtandesmäßigen Einſchlag, denn nur unter der Vorausſetzung darf ja im höfiſchen Liebesleben die Dame bewundert, geliebt werden; beachte ſo die copula zwiſchen eren und schoene: eren unde minneclicher schoene ist min vrouwe riche gar. Endlich kann auch der Ritter Tätigkeiten oder Zuſtände, die für ihn wichtig ſind, wofern ſie ſich auf das Minneverhältnis beziehen, minneclich nennen, z. B. wan (XVIII 143,14), arebeit (XX 164,14), wunder (XX 194,21) und in Reinmars Minnerezepte (XX 185,15) wort.

2. Swaere ſteht faſt nur in aktiver bildlicher Bedeutung ('drückend' Mhd. Wb. II/2, 811,2a) und da meiſt wieder zur Charakteriſtik von Zeitbeſtimmungen; ſo kann im Minneliede entweder die Zeit des Dahinlebens in ungeſtillter Liebesſehnſucht von Seite des Ritters gemeint ſein, z. B. mit tac (vgl. XV 117,8. XX 197,35), und da ergibt es ſich ungezwungen, über die Länge dieſer Friſt zu klagen, wie es Hartman bei zit (XXI 209,11) und tac (XXI 207,4) tut, oder es wird von der allen unangenehmen Zeit, dem winter geſprochen (XX 191,28—203,26), der analog den Umſchreibungen für Sommer von Hartman einmal durch das bloße Epitheton mit zit als ſolcher charakteriſiert wird (XXI 216,2). Aktive Bedeutung hat das Epitheton auch bei spil (Reinmar XX 187,19 — 192,28 — 201,29), womit die minne ihrem höfiſchen Charakter gemäß gemeint iſt, z. B. 187,19 minne ist ein so swaerez spil daz ichs niemer tar beginnen und bei klage (XXI 217,16), die durch den Kontraſt mit der

ſchönen Jahreszeit, in der ſie der Liebende äußert, als Minneklage erſcheint. Bedrückt — und auch durch minne — iſt nur der muot (IX 66,25), ihn erleichtert süezer sanc von höfiſchen Minneliedern, alſo klagen.

3. Ganz iſt der Ausdruck der Vollkommenheit (Mhd. Wb. I, 479,36) gewiſſer höfiſcher Minnerequiſiten. In dieſer Bedeutung wird es im Minneliede direkt auf den höfiſchen Geſichtskreis eingeſchränkt (III 12,12): ich waene, unkiuschez herze wirt mit ganzen triuwen werden wiben niemer holt. So verſpricht der Liebhaber der Dame ganze staetekeit (XVIII 138,11), nennt ſie ganzer tugende ein adamas (XVIII 144,27),[1]) gibt um ihretwillen ganze fröide auf (III 11,25), in der ſie (XVIII 144,21) und nach Maßgabe ihrer Gnade auch er (XVIII 140,21) zu leben pflegt. Außerdem werden Zeitlängen durch dies Epitheton hervorgehoben, die dann ſtets im Minneleben bedeutend ſind, ohne daß aber deshalb ihre auch genaue Angabe exakt genommen werden ſollte, ſo tac (XVIII 126,20) und häufiger jar (XII 92,5. XX 203,9. XXI 209,14). 209,14 illuſtriert trefflich dieſe Bedeutung des Epithetons, das durch ſeine pretiöſe Anwendung dem Subſtantiv einen faſt ſymboliſchen Wert für das Minneleben verleiht: sit ich erkande ir strit, sit ist mir gewesen vür war ein stunde ein tac, ein tac ein woche, ein woche ein ganzez jar. Erinnert doch die Stelle unfehlbar an Apocal. 9,15 et soluti sunt quatuor angeli, qui parati erant in horam et diem, et mensem et annum, ut occiderent tertiam partem hominum, in der eine übliche bibliſche Ausdrucksweiſe am ausgeprägteſten entgegentritt.[2]) Abweichend von dieſer geſchloſſenen, in der Anſchauungsweiſe des Minneliedes begründeten Bedeutung kommt ganz nur zweimal vor, bei ouge (XVIII 127,8) = unverletzt und bei her in dem heute üblichen allgemeinen Verſtande (XX 172,10).

4. Alt bezeichnet als Epitheton im Gegenſatze zu niuwe den ſchon früher um die Geliebte erduldeten Liebeskummer des Ritters (Mhd. Wb. I, 25,20) und iſt in der Verbindung mit dem ſtereotypen Subſtantivregiſter am häufigſten belegt: owê (XVIII 140,24), not (XVIII 133,15. XX 187,31), kumber (XX 189,11—313,2), swaere (XVI 118,1). Der Gegenſatz zu niuwe wird oft (133,15—187,31—189,11—118,1) direkt angedeutet, weshalb dann die Verbindung

---

[1]) Vgl. arm. Heinrich (Paul[2]) 62.

[2]) Vgl. zunächſt Gal. 4,10 dies observatis et menses, et tempora et annos, Esdr. II 10,34 per tempora, a temporibus anni usque ad annum, Gen. 1,14 (luminaria) sint in signa et tempora, et dies, et annos. Zugrunde liegt dieſen Umſchreibungen wohl eine Vorſtellung wie die chiliaſtiſche, Petr. II 3,8 unus dies apud Dominum sicut mille anni, et mille anni sicut dies unus.

in formelhafter Wendung erſcheinen kann, z. B. 133,15 min *alte* not die *klagte* ich für *niuwe*, 118,1 min *alte* swaere die *klage* ich für *niuwe* u. a. m. Es kann aber auch in der Bedeutung vetus im Liebesliede, nur wohl nicht des 12. Jhs., eine Rolle ſpielen, weshalb die Verbindungen mit man (XX 310,2—8) und verächtlich mit griuslinc (XX 311,14) mit Recht in einem Pſeudo-Reinmar ſtehen.[1]) Echtes Gut des 12. Jhs. iſt jedoch der Kontraſt IX 62,22, in dem der ergraute, aber noch liebende Dichter das alte golt des Alters dem niuwen zin der Jugend gegenüberſtellt. Aus dem Phraſenſchatz der täglichen Rede iſt VII 36,5 (alt = gewohnheitsmäßig, hergebracht) in das Lied eingegangen: diu werlt noch ir alten site an mir begat mit nide, wozu zu vgl. iſt Iwein 6064 der alte spruch der ist war: swer guoten boten sendet, sinen vrumen er endet oder Oswald von Wolkenſtein (Schatz[2]) 63,1 es ist ain alt gesprochen rat mer wann vor hundert jaren, und wer nie laid versuechet hat, wie mag er freud ervaren, auch der Refrain bei Ulrich von Winterſtetten (Minor) Ld. 16,8 (ein alt gesprochen wort) = Oswald von Wolkenſtein 83,45.

5. Die Entſprechung des Epithetons alt zu niuwe macht ſich auch in der Beziehung dieſes auf den Liebeskummer des Ritters bemerkbar. So ſtellt ſich zur Formel alt — klagen — niuwe die niuwe klage (XVIII 145,19), während mit den Bezeichnungen des Liebeskummers des Ritters bei alt: niuwiu vröude (XX 203,10) kontraſtiert, die von der Dame für ſich in Anſpruch genommen wird. Innerhalb der Verwendungsmöglichkeit des Epithetons niuwe entſpricht der niuwen klage des Ritters (XVIII 145,19) ein niuwer zorn (XX 161,12) der Dame und der ungünſtige, unerwartete Inhalt der niuwen maere (XX 165,10) für den Ritter. Sanc und rede (XVIII 124,7—132,13) ſind gefühlsmäßig indifferent und knüpfen nur an die konventionelle Vorſtellung der Wiederaufnahme des früheren Preiſes der Dame an. Eine Erneuerung der Liebe, aber durch die ſchöne Jahres-

[1]) Der nächſt-älteſte Beleg für dieſe Verbindung mit man im Liebesliede ſtammt aus dem Beginne des 15. Jhs., und zwar aus dem Jahre 1423. Er gehört dem von Wernicke im Anz. f. Kunde d. deutſchen Vorzeit 28,80 veröffentlichten Verschen 3,2 an: eyn alder man. Dann vgl. Fichards Frkft. Archiv III von einem alten man Nr. LII, 6,2. Bergreihen (John Meier) 96,18 (45); 97,1 (45); 106,22 (51); 107,15 (51); 107,18 (51). Cgm. Pal. 343 (Kopp) 109,11—20. Forſter (Marriage) II 66,1. ÆB, Bern M. Apiarius 1550 (Weller, Annalen 2,18) LIII, 1. Osnabr. Ldhſ. 1575 (Kopp, Archiv f. d. Stud. neuer. Spr. 111/112) 22, 2,2. Ambraſer Ldb. 1582 (Bergmann) 52,1 — 83,23 — 117,6 — 214,50 — 242,21 — 250,56 — 250,60. Kopp, Arch. f. d. Stud. neuer. Spr. 105 S. 282,10. Roſenberg, Zſ. f. d. Geſch. d. Juden 2/3 Nr. 11, 6,4 (1595/1605). Venus-Gärtlein (Waldberg) S. 19,4—20,8—185,2b. Zu griuslinc vgl. u. a. Cgm. Pal. 343 (Kopp) där alte grawe man 93,8; ein allter grauwer mann 109,8. Ambraſ. Ldb. ein alter greis grawer man 78,38.

zeit bedingt, beabsichtigt das Mädchen, das umbe ein niuwez krenzel mit ihrem Ritter ringen will (IX 262,12 unecht) und demgemäß ist auch niuwez loup (IX 66,8) ein Frühlingsanzeichen, analog wie bei demselben Veldegge die Frühlingsbotschaft IX 56,1 mit guotiu niuwe mare bezeichnet wurde, eine Ausdrucksweise, die schon in antiken Eroticis (z. B. der Refrain des Pervigilium Veneris ver *novum*, ver iam canorum, vere natus orbis est) und in der lateinischen Poesie des frühen MA ihre Parallelen findet, z. B. Cambridger Edhs. ZfdA 14,490 Nr. 27,7 cum telluris vere nova producuntur [germina] nemorosa circumcirca frondescunt et brachia.

6. Wert hat als Epitheton im Minneliede des 12. Jhs. meist standesmäßige Bedeutung, also schon vor Wolframs Willehalm (Lachmann) 293,11: bin ich von werder diet erborn. Klar wird das z. B. aus der prinzipiellen Auseinandersetzung Engelharts von Adelnburc XIX 148,25 ff., wo der sele ein werder lip gegenübergestellt, also die höfische Tätigkeit des Frauendienstes auf ihren möglichen Schaden für das Seelenheil untersucht wird. Daher erhält die Frau auch dies Epitheton zu wip (VII C 32,11. III 12,1—12,13) oder zu lip (XVIII 147,13. XXI 205,21), nicht ohne daß öfter seine standesmäßige Bedeutung noch besonders betont wird, z. E. 12,11 ich waene, unkiuschez herze wirt mit ganzen triuwen werden wiben niemer holt — beim Frauendienste kam ein Cynicus ja nicht auf seine Rechnung. Im weiteren werden dann in höfischem Verstande Tätigkeiten der Frau wie gruoz (XVIII 124,23) oder Charakteristika wie der bei Morungen beliebte schin XVIII 145,13 (vgl. den Chiasmus ir liehten[a] tugende[b], ir werden[b] schin[a]), ja sogar der tac, an dem sie dem Ritter ihre Gnade eröffnete (XVIII 126,2), so bezeichnet. Als Epitheton ornans ist wert bei küniginne (XII 93,1) aufzufassen und so eventuell durch 'herrlich' zu übersetzen, da unter küneginne die allegorische Saelde gemeint ist.

7. Dem tumben, sich vergeblich in höfischem Frauendienste verzehrenden Ritter stehen der wise man (IX 66,17. VIII 51,13.[1]) XX 162,7) oder wise liute (XIII 100,30 — 110,26 — 110,34. XX 169,20), eventuell der wise fruote (IX 65,27) als Kontrastfiguren gegenüber, welche die Minne unbewegt läßt, somit Typen weiser Leidenschaftslosigkeit und darum Frohsinnes sind und so dem unglücklichen Liebhaber raten, auch die Gewalt der Liebe veranschaulichen können, wenn erzählt wird, daß musterhafte Exemplare dieser Gattung wie Salomo[2]) sich ihrer Macht nicht zu

[1]) Vgl. zu sich möhte wiser man verwüeten von sorgen der ich manege han Eilhart 2539 Minne. ich werde so gar vorwut, wiltu mir niht wesin gut.

[2]) Zu diesem Beispiel durch Salomo vgl. Schönbach WSB zu 66,16, woraus der höfische, ja formelhafte Charakter der Wendung hervorgeht.

entziehen vermochten. Ja für das Lob der Geliebten wird der Typus nutzbar gemacht, wenn ihre Schönheit so groß war, daß sie sogar wisen liuten (110,34) Anerkennung abnötigte. Auch wird im Gegensatze zu tump die höveschheit des wisen mannes betont,[1]) der deshalb, auch schon wegen seiner Gemütsruhe, die Geliebte nicht mit Eifersucht plagt. Im Sinne höfischen Liebesverlangens kann wis in ausdrücklicher Gegenüberstellung zu tump dann auch mit wille als Ausfluß des Charakters verbunden werden (XX 189,23).

8. Das Epitheton valsch steht nur in der engeren Minnesituation des Liedes. Die diet (XVIII 143,17) oder liute (XIII 107,1), die den Ritter bei der Dame in Ungelegenheiten bringen, den Fortgang des Liebesverhältnisses hemmen, werden unter diesem Gesichtspunkte unehrenhaft genannt (Lexer 3,12). Von Sittlichkeit zur Sitte ist ein kleiner Schritt und so kann (XXI 209,2) derjenige, dem es nicht genügt, daß seine Dame niwan nach eren lebet, daher nicht lohnt und der sich deshalb einer andern Frau zuwendet, ein valscher man, d. i. ein unhöfischer genannt werden. Daher rühmt sich der Ritter XIII 100,6 an alle valsche missetat, wenn auch vergeblich nach dem Lohne der Dame gestrebt zu haben, also nur nach einem, der ihm nach der Sitte des Frauendienstes anstandslos zugestanden wäre. Und so vermag auch die Frage nach der Sündhaftigkeit der Liebe für die höfische Minne verneint zu werden (XII 88,34): swer minne minnecliche treit gar ane valschen muot, des sünde wirt vor gote niht geseit. Endlich kann die Dame den Ritter dazu bringen daz ich valschen dingen waere gram (XX 183,18), wo die Bedeutung der Untreue, die z. B. noch Nibel. (Lachmann) 802,3 vorhanden ist, schon ins Höfische hinüberstilisiert erscheint. Dagegen ist bei maere (XX 195,18) und rede (XX 173,13), wie an der letzteren Stelle deutlich ausgesprochen wird, nur eine Lüge gemeint.

9. Swach als Epitheton negiert meist standesmäßige Tüchtigkeit oder verstärkt die höfisch ungünstige Bedeutung seines Substantivs, so bei grüezen (XIII 109,31), nit (XX 191,35), muot (XX 198,21), herze (VII 35,12). Der Tadel der Unziemlichkeit kommt durch swach auch in den Vorwürfen der Liebenden zum Ausdruck: dest ein swacher friundes haz daz si mit den andern mir so leide tuot (XVIII 143,18) oder ez ist ein

---

Wie stereotyp sie bereits war, ergibt der Umstand, daß sie bei der Winsbekin 23,5 ff. in der üblichen Formulierung nach der im Winsbeken 11,10 gegebenen Anregung herausspringen konnte (über die Priorität des Winsbeken vgl. Leitzmann S. 7). Vgl. Rosenhagens Anm. zu Strickers Daniel 1586 ff.

[1]) Daß wis eine höfische Eigenschaft bezeichnen konnte, beweisen die VV. 89 f. der Maze (Bartsch): hat er unmazen zorn, so ist der tugent vil verlorn.

swacher mannes pris den er beget an wiben (XXI 213,13), wie aus den verallgemeinernden Erweiterungen der Wendung durch friunt und man zu erhellen ſcheint. Aus dieſer Bedeutungsſphäre fallen nur zwei Belege bei Reinmar: sin (XX 150,25), wo der Verſtand des Liebenden von der Frau höhniſch angezweifelt wird, und bete (XX 173,8) heraus, mit welcher Wendung der Ritter Beſcheidenheit und Beſcheidung zu markieren ſucht.

10. In der Bedeutung 'mächtig, gewaltig' (Mhd. Wb. II 1,686) wird riche bei got Epitheton ornans (XII 87,23 — XXI 212,13 —213,28), in den übrigen Belegen bezieht es ſich ausſchließlich auf das große Ausmaß von Liebe, das der Ritter beſitzt, weshalb er dann ohne nähere Beſtimmung ein richer man (XIII 101,10) heißen kann. Auch der Liebeslohn ſelbſt vermag dadurch gekennzeichnet zu werden: IX 58,1 he iesch an mi ze richen solt ſagt die Dame. Eine nähere Beſtimmung erhält die Verbindung XVIII 124,12, wo der Liebende von der Frau ein saelden richez ende erwartet oder XVIII 145,16, wo der Körperteil, der den höfiſchen Minnegenuß zu ſymboliſieren pflegt, ir vil freuden richez mündelin heißt.

11. Die Worte Konrads von Würzburg (Bartſch) Ed. 18,14 liegen der Auffaſſung des 12. Jhs. völlig ferne: swer von magen edel si, der won edeler tugende bi, so mac uzerwelt sin adel werden. ein edelkeit von tugenden unde ein edelkeit von künne, swer die bi einander treit ane wandels gunterfeit, der hat aller eren houbetwünne. Im 12. Jh. iſt edele nur Epitheton ornans, hergeleitet aus der ſtandesmäßigen Vorausſetzung des Minneſanges, die beſonders in ſeinen für älteſt geltenden Partien ſtark betont wird; der ritter (II 8,20. VII 32,21) und die vrouwe (III 12,31, VII 38,33—39,12), die dies Beiwort erhalten, ſind immer die Liebenden. Sein ſtandesmäßiger Charakter kommt auch in dem Bilde I 5,14 deutlich zum Ausdruck, in dem der galante Kaiſer Heinrich mit Benützung einer vorhandenen feſten Verbindung mit edele die Dame über ſich ſetzt: unde bist mir dar zuo holt . . . . . als edele gesteine, swa man daz leit in daz golt.

12. Unstaete als Epitheton iſt nur das notwendige Ergebnis der häufigeren Verwendung von staete. Darauf weiſen ja ſchon die Verbindungen mit muot (des Geliebten VII 33,14), mit wip (I 4,5), mit man (XX 174,27—197,26), die alle Parallelen mit staete haben, ferner die häufige Zuſammenſtellung beider kontraſtierender Eigenſchaften bei den Verbindungen mit staete, z. B. 177,37—212,6 u. a. m. Demnach wird unstaete ebenfalls ſtändig auf das höfiſche Minneverhältnis bezogen, auch in den nicht auf Reaktion beruhenden Beiſpielen, die aber den engen Verwendungskreis des Epithetons vorzüglich dadurch charakteriſieren,

daß ſie ſich in ihrer Formulierung treffen; III 12,18 lehrt: *unstaetiu* friuntschaft machet *wankelen* muot und VII 36,37 bittet der Ritter ſeine Dame: du gwünne nie *unstaeten wanc*.

§ 32. Die epithetiſchen Verbindungen des vorhergehenden Paragraphen bringen keine neuen Geſichtspunkte in das künſtleriſche Ausdrucksvermögen des Minneliedes. Die Dame iſt wieder das wip, die vrouwe, deren höfiſcher Charakter vorzüglich betont wird, ſo durch edele, eventuell mit dem bildlichen gesteine, durch wert und unstaete, während ihrem Liebreiz, alſo ihrer erotiſchen Befähigung nur minneclich gewidmet iſt. Ebenſo iſt der man oder ritter in erſter Linie höfiſch gefaßt, alſo edele reſpektive unstaete, erſt in übertragener Bedeutung von riche heißt er reich an Liebe. Auch der Körperbeſchreibung der Geliebten werden keine neuen Details zugeführt; lip mit wert und minneclich, d. i. in höfiſcher und erotiſcher Bedeutung iſt nur formelhafte Umſchreibung für ſie ſelbſt, in einem Falle — mit wert — ſogar nur mehr Symbol für höfiſches Handeln. Desgleichen verblaßt die Anſchaulichkeit in mündelin durch den Zuſatz freuden riche. Für die Sammelpunkte der Gefühlsregungen, für muot und herze — letzteres nur einmal vorkommend — ſtellen ſich nunmehr, in beachtenswerter Unterſtrömung gegenüber den herrſchenden günſtigen Beiwörtern swach, swaere, unstaete, valsch als Charakteriſtiken ein, die mit Ausnahme von swaere alle negative ſtandesmäßige Bedeutung haben. Mit swaere wird auf den Liebeskummer angeſpielt, der ja in dem gleichlautenden Subſtantiv neben not den beliebteſten Ausdruck fand. Daraus erklärt ſich auch die Verbindung dieſes Adjektivs mit spil, womit die minne und die in ihrem Gefolge befindlichen Gemütsdepreſſionen gemeint ſind. Die Subſtantiva minne und liebe ſind bei dieſer Gruppe von Epithetis, ſo deren ſekundäre Bedeutung dokumentierend, nicht verwendet, nur kommt friuntschaft, durch unstaete wieder ungünſtig gefaßt, vor, während die allegoriſche Saelde: vil werde küneginne genannt wird, jedoch außerhalb des mythologiſchen Zuſammenhanges, den eine ähnliche Stelle in J. Grimms Mythologie[4] 722 aufweiſt.[1]) Die Reize der Geliebten ſind die in früherem Zuſammenhange erwähnten ſtandesmäßigen: ihr gruoz wird wert genannt, ſie kann aber auch den Ritter für swachez grüezen, alſo unhöfiſches Benehmen anderer entſchädigen; tadellos höfiſch (ganz) ſind ihre tugende, ihr schin (wert). Andererſeits bringt minneclich Standesmäßiges wie schoene, güete in engen Zuſammenhang

[1]) Der allerdings erſt zu Beginn des 13. Jhs. dichtende Heinrich v. d. Türlin bringt ſie in der Crone 17215 in die hier wichtige Beziehung zur minne: Got. Saelde und vrou Minne, ze welhem ungewinne habet ir mich lazen worden etc.

mit dem Liebesverhältniſſe. Völlig im Einklange mit dieſer Auffaſſung warnt der Ritter ſeine Dame vor unstaetem wanc. Wie früher vom zorn des Ritters, vermag jetzt von dem der frau erzählt zu werden.[1]) Desgleichen wird ihr friundes haz als unhöfiſch, swach verwieſen. Das ende des Liebesverhältniſſes, auf das der Liebende wünſchend ausblickt, iſt als saeldenriche gedacht und einmal wird perſönlicher vom solt der Dame mit dem nämlichen Beiwort riche geſprochen. Alle die bei der obigen Überſicht natürlich in ausgedehnterem Maße beobachteten Stadien kehren ſomit meiſt unter denſelben Bezeichnungen in ähnlicher Bewertung wieder, wodurch für die behauptete typiſche Geſtaltung konventioneller Vorſtellungen im Minneliede ein gewiſſer Beweis erbracht iſt. So erſcheint auch jetzt der Liebhaber nur von ſtandesmäßigem Geſichtspunkte aus betrachtet; wieder bilden staetekeit und triuwe, die er in höchſter Vollkommenheit (ganz) beſitzt, die Grundfarbe ſeines Weſens. Sein Liebesverlangen, wille, iſt durch leidenſchaftsloſe Ruhe (wis) der höfiſchen Sittlichkeit eingepaßt. Es wird daher dem Ritter verübelt, ſich errungener Liebesvorteile zu rühmen — ez ist ein swacher mannes pris den er beget an wiben. Spärlich und meiſt in der ſelteneren Annahme eines Verſchuldens des Ritters erſcheinen Spezialbezeichnungen für den Dienſt ſelbſt: beſcheiden nennt der Liebende ſeine an die Dame gerichtete bete swach uud ſynonym mit dem früher konſtatierten liep ſeinen wan minneclich. Verliebte Rede = minneclichiu wort und niuwer sanc gehören zu ſeinen höfiſchen Obliegenheiten. Unter niuwiu maere, rede erhofft er die oben als liebiu maere direkt bezeichnete Einwilligung der Geliebten. Auch jetzt muß er, verſtärkend valsch, „alſo ſtandeswidrig genannte missetat zu vermeiden trachten. Überhaupt hat er der Geliebten für ihre Huld Enthaltſamkeit von valschen dingen, unhöfiſchem Gebahren zu verſprechen. Daß andererſeits die Lüge wie im MA überhaupt, auch im Liebesliede etwas recht Gangbares war, beweiſen die Verbindungen von valsch mit maere und rede in dieſem Verſtande.[2])

---

[1]) Vgl. Diu Maze (Bartſch) V. 161.

[2]) Daher fordert man ja auch immer die Tugend der Wahrhaftigkeit, z. B. Maze (Bartſch) 87: er sol sin warhaft daz ist michel herschaft. Wernher von Elmendorf ſpricht gar von den *valschin* lugenerin (232) und Konrad von Haslau ereifert ſich im Jungeling 771, wie folgt: waern an im alle die untugent die ein man hat von kindes jugent da möht man in e von gescheiden, daz si im alle begunden leiden, danne von der lüge aleine etc. Oder 805 ein rich verschamter lügenaere ist got und der werlt schadebaere. König Tirol (Leitzmann) zieht Str. 41 ſtandesmäßig nachteilige Konſequenzen aus der Lüge (liegen swachet *werdiu* wip). Dieſe Proben einer weitverzweigten literariſchen Polemik gegen die Lüge beweiſen deren Wert im höfiſchen Leben des MA.

Von den Subſtantiven für den kataſtrophalen Liebesſchmerz erſcheinen wieder not, swaere, kumber, arebeit, klage, neu dazu kommt owê. In ähnlicher Bedeutung wie das früher verzeichnete lanc wird nunmehr alt und zwar in überragender Mehrzahl der Fälle verwendet. Als Begriffsbeſtimmung tritt einmal minneclich zu arebeit, ebenſo ſelten das nach Analogie des Subſtantivs swaere verwendete gleichlautende Adjektiv und das von einer Formel mit alt abgeleitete Epitheton niuwe zu klage. Der Kontraſt zu dieſen Verbindungen wird hier nur durch fröide gegeben. Sie iſt entweder vollkommen (ganz) oder niuwe, den Eintritt einer neuen Liebesperiode bezeichnend.

Die Umgebung der Liebenden ſteht zum Teile ganz außerhalb der Möglichkeit einer Liebesverwicklung und demzufolge irgendwelcher Anteilnahme an ihnen — höchſtens kann ſie der Dame rein äſthetiſche Bewunderung zollen — und iſt dann wis, für welches Beiwort mit Ausnahme von fruot, das ſeiner Bedeutung nach von ihm abhängt, die allgemeinen Bezeichnungen liute und man ebenſo verwendbar waren, wie für die valsch, d. i. unehrenhaft genannten Feinde der Liebe, die verächtlich auch mit dem Sammelnamen valschiu diet bezeichnet wurden. Ihr unhöfiſches Betragen (swacher nit), das ſchon als ihre hergebrachte Gewohnheit (alte site) empfunden wird, haben auch hier die Liebenden allein zu ſpüren.

Von Jahreszeiten wird in dieſem Zuſammenhange nur der Winter als swaere beklagt und ſo eventuell durch die Formel swaeriu zit umſchrieben, die nach Analogie der für den Sommer üblichen gebildet iſt, ſonſt wird durch swaere + zit oder tac und ganz + jar oder tac wie früher die in Liebespein verbrachte Zeit angedeutet, während der werde tac den Zeitpunkt der Einwilligung der Dame verklärend umſchreibt. Die Naturbeſchreibung wird faſt gar nicht um neue Ausdrucksmöglichkeiten vermehrt: niuwe + loup oder krenzel ſind Anzeichen des kommenden Lenzes.

Es ergeben ſich ſomit dieſelben unanſchaulichen Subſtantiva als Bezeichnungen unangeſchauter Typen, die nämlichen Stadien in der Entwicklung des Minneverhältniſſes, die gleiche mehr ſtandesmäßige als allgemein erotiſche Charakteriſtik wie in der erſten Zuſammenfaſſung; ein Reſultat, das allein ſchon, abgeſehen von der klärenden Scheidung des wirklich bezeichnenden vom daran angepaßten unwichtigen, die Trennung beider Überſichten rechtfertigte.

III.

§ 33. Es erübrigt noch den Anteil der einzelnen Dichter an dem in seiner allgemeinen Bedeutung für den Stil des Minneliedes im 12. Jh. zu würdigen versuchten Epithetamateriale klarzustellen. Dazu wird noch eine dritte Gruppe von Verbindungen heranzuziehen sein, die aus so vereinzelten Belegen besteht, daß sie nur für die Charakteristik der Individualität der verschiedenen Dichter interessant ist. Bei der Unsicherheit der Chronologie wurde die gewiß nicht einwandfreie Reihenfolge der Dichter in MF beibehalten.

Kaiser Heinrich zeigt schon den für den ganzen Minnesang des 12. Jhs. typischen Bestand an epithetischen Verbindungen, über den er nicht hinausgeht. Individuellere Züge finden sich, wohl auch wegen der geringen Zahl der unter seinem Namen überlieferten Strophen, somit nicht bei ihm. Er kennt guot als Standeswort und zwar in bezeichnender Verbindung mit geselle und ritter, d. i. mit den beiden Hauptpersonen des Minneliedes, die er als höfische einführt, nur daß mit geselle der einzige lebendige Zug in die Auffassung der Geliebten, wie sie im Formelschatze von MF entgegentritt, getragen ist. Im selben höfischen Geleise bleibt er, wenn er, schon zu dem typischen Schlagworte wip gestellt, die Angebetete minneclich nennt. In einer der verbreitetsten Formeln heißt dann der Geliebte *der* aller liebeste man, nicht min, was für Schönbach WSB zu 3,20 spricht. Er ist auch mit den typischen Zügen ausgestattet: so besitzt er ein staetez herze, leidet um seine Dame, die sein bester trost, also etwas Höfisch-Erotisches ist, den üblichen senden kumber, vergleicht endlich sein Verhältnis zu ihr dem zwischen edelem gesteine und seiner goldenen Fassung,[1]) malt

[1]) Vgl. Graf Rudolf² [8],14 daz d⁸ stegereif leder solden sin. daz was iht sidin. geworcht zv einem borten. gewieret zv den orten. mit dem *edelen gesteine.* die spangen vil cleine. die waren *golt* alle rot. Winsbeke 52,5 wie zieret *golt* den *edelen stein?* also tuont wariu wort den lip. Ulrich v. Zatzikhoven, Lanzelet (Hahn) 8512 f. uf die maschen warn geschicket *guldine* kasten reine. dar inne *edel gesteine.* Es liegt somit bei Kaiser Heinrich eine höfischer Dichtung geläufige Zusammenstellung vor, deren Verwertbarkeit zu Vergleichszwecken ebenfalls bekannt war.

alſo immer in Schattierungen derſelben Farbe, aber auch ſchon bedeutungsloſe Züge, wenn liep bloßes Epitheton ornans zu tac wird.

Die übrigen unter MF I verſammelten namenloſen Lieder ergänzen dieſes Bild ganz folgerecht. Die Geliebte erſcheint in den Formeln daz (aller) beste wip oder in Anrede liebez frowelin,[1]) aber auch unstaete wip kommen in enger Beziehung auf das höfiſche Minneverhältnis vor. Der älteſte Beleg für den im weiteren Verlaufe des Minneſanges im 12. Jh. — von einer Entwickelung kann ja nicht die Rede ſein — ſo wichtigen hohen muot, der äußerlich und ſachlich ein formelhafter Beſtandteil im Charakter des ſtandesmäßig Liebenden war, findet ſich ſchon hier. Beſonders viel haben dieſe Lieder für den Natureingang übrig: ſie bringen außer den Formeln kleine vogelline und wunneclichiu zit die konventionellen, aber nicht in den Formelbeſtand aufgenommenen Verbindungen grüene + varwe, schoene + bluome, lieht + rose.[2]) Aber auch die ſtiliſtiſch originellen Verbindungen, die in Anbetracht der verſchiedenen Herkunft der Lieder in faſt zu geringer Zahl auftreten, betreffen nur konventionelle Vorſtellungen, ſo tougen minne (I 3,12) die immer wieder vorgetragene höfiſche Lehre, das Liebesverhältnis geheim zu halten, die z. B. dem Kürenberger II 10,5 Motiv für ſeine poetiſche Situation wurde. Dieſe Anſchauung erfreute ſich ſolcher Popularität, daß das ritterlich-didaktiſche Gedicht Diu Maze (Bartſch) mit tougenliche site (171) oder tougenliche dinge (175) das auf ihr Minneverhältnis Bezug habende Tun der Dame bezeichnen kann. Aber auch die Stelle si enkunnen niewan triegen vil manegen kindeschen man. owe mir siner jugende! (I 4,9) iſt durchaus nicht ungewöhnlich; denn abgeſehen davon, daß Meinloh von Sevelingen die Verbindung zweimal belegt, iſt die Jugend des Liebhabers, allerdings in gerade ver-

[1]) Das hier allein bei frouwe verwendete Deminutiv erklärt ſich hinlänglich als Reim: sin.

[2]) Dieſe auffällige Vereinzelung ſpricht für ein geringeres Alter der betreffenden Ldd., als ihnen die Hrsgg. von MF zuſchreiben wollten; denn jede der drei Verbindungen war dem ſpäteren Minneſange, nicht aber, wie bereits bemerkt, dem des 12. Jhs. geläufig:

grüene + varwe Carm. Burana 139a, 8; 143a, 2. Wahsm. v. Kunzich C (Pfaff) 569,9. Goeli SMS XII 1,5. Kuonr. v. Landegge SMS XXI 8,3; 11,4.

schoene + bluome Carm. Bur. 107a, 4. Walther v. d. Vogelw. (Lachmann) 74,25. Neidh. (Haupt) 80,1; 99,10. Gottfried v. Neif. (Haupt) 55,37. Ulr. v. Liechtenſt. (Bechſtein) IV, 3. Stadecke (Kummer) III 7,2. Hug v. Werbenwac C 835,29. Buwenburc SMS XXIII 1,6. Sterzinger Hſ. (J. V. Zingerle WSB 54) 8a, 1.

lieht + rose Neidh. 18,6; XIV 6; LIV 2. G. v. Neif. 11,35; 28,28. Konr. v. Würzbg. (Bartſch) Ld. 5,2. Landegge SMS XXI 4,28. Mönch v. Salzbg. (F. A. Mayer — Rietſch) 49,14.

kehrtem Verhältniſſe noch Motiv in einem Gedichte Konradins von Schwaben mich lat diu liebe [= Geliebte] sere engelten daz ich der jare bin ein kint (BLD⁴ LXV 20). Nur min holder geselle I 3,24 AC iſt anſcheinend volkstümliche erotiſche Wendung für Geliebter: eine Parallele zum Epitheton liefert z. E. das Nibelungenlied (Lachmann) 2309,3, wo Kriemhilde von Sigfried min holder vriedel ſagt; geselle kommt aber auch beim Kürenberger II 9,15 und höfiſch gewendet bei Kaiſer Heinrich vor. Es bleibt alſo als Reſultat aufrecht, daß die älteſten Liebeslieder des 12. Jhs. nur ausgeſprochene Standeserotik kennen und daß faſt ſämtliche in ihnen verwendete epithetiſchen Verbindungen, ebenſo wie die durch ſie gedeckten typiſchen Begriffe zu den beliebteſten Formeln im Minneliede des 12. Jhs. gehören.

§ 34. Beim Kürenberger iſt der Gebrauch des Epithetons liep beachtenswert häufig, doch verwendet er es nicht einheitlich und ſo ohne dadurch eine beſtimmte Idee zu prononcieren. Erotiſch ſteht es bei liep und wünne, als Epitheton ornans bei bote und an erotiſche Bedeutung wenigſtens anklingend bei friunde. Wichtiger, weil beweiſend für den höfiſchen Charakter ſeiner Dichtung, iſt die beſtändige Identifizierung des Geliebten mit dem ritter,[1]) der die höfiſchen Beiwörter schoene, edele und in MF nur beim Kürenberger hübsch (II 7,21) erhält. Die Dame — wip oder vrouwe — wird ebenfalls zunächſt als Standesperſon, ſo als guot betrachtet, lieber die für eine vornehme Dame unerläßliche Eigenſchaft schoene herausgehoben, die ja zum intereſſierten Wohlgefallen führen kann, alſo infolge möglicher erotiſcher Anknüpfung für das Liebeslied geeigneter iſt. Von den auf den Kürenberger beſchränkten Verbindungen paßt die Stelle und gwinnet mir daz herze vil manegen trurigen muot (II 8,23) ſehr wohl in den höfiſchen Ideenkreis; ſie iſt eine ſtiliſtiſche Variante der immer wiederkehrenden swaere und ſteht ſo dem swaeren muot (66,25) am nächſten. Ein Hinweis auf Nibel. (Lachmann) 187,4 des muose der künic Liudgast haben trurigen muot, wäre ſchon wegen der verſchiedenen Situation unangezeigt. Soll aber einmal an eine Übereinſtimmung gedacht werden, könnte dies nur für den äußerlichſten ſprachlichen, um nicht zu ſagen lautlichen Charakter der Verbindung geſchehen; im Kürenberger erſcheint ſie jedenfalls in die neue höfiſche Denkweiſe hinüberſtiliſiert, deren Ter-

[1]) Im Gegenſatze zu ihm werden die anderen Männer einfach mit man ohne Epitheton bezeichnet, z. B. 7,18 daz min fröide dez minnist ist umb *alle ander man* = 8,3 do hort ich einen *ritter* vil wol singen in Kürenberges wise *al uz der menigin.* Oder der Ritter bittet die Frau 10,3 so la du diniu ougen gen an einen *andern man.*

minologie ſie übrigens auch geläufig iſt, vgl. z. B. Winsbeke 15,8. Auch sidine riemen (II 9,8) am Fuße des Falken entſprechen ritterlicher Tätigkeit.[1]) Doch kann man ihm eine gewiſſe Vorliebe für volkstümliche Bildlichkeit nicht abſprechen; ſo ſind für ein eber wilde II 8,16 aus Notkers Pſalmen 79,14 (Piper 2,331,15) der einluzzo uuilde eber (Hſ. ber) und Nib. (Bartſch) 2001,3 als Belege für die Volkstümlichkeit des Epithetons zu notieren,[2]) während in tunkel sterne (II 10,1, vgl. Schönbach WSB S. 6) eine volkläufige Ausdrucksweiſe für einen kleinen Stern zu erblicken iſt, der wegen ſeiner geringen Größe an Leuchtkraft derart hinter den anderen zurückſteht, daß er ſich faſt in dem Dunkel der Nacht zu verlieren ſcheint.[3]) Im ganzen

[1]) Vgl. Alwin Schultz I 476 Anm. 1 und Graf Rudolf² [8],12 daz d^{s} stegereif *leder* solden sin. daz was iht *sidin*.

[2]) Oder wenn man ſich Haupts Konjektur ber anſchließt, die ſprichwörtliche Redensart in der Winsbekin 31,9 f.: der also vriundes hüeten sol, der zamte lihter wilde bern. Vgl. Eilhart (Lichtenſtein) 890 Morolt gar freislichin vacht als ein wilde swin. Strickers Daniel 3512. Nib. (Bartſch) 97,2; 2273,3.

[3]) Eine derart allgemeine Interpretation des Vergleiches, die beim Dichter keinerlei, z. B. aſtronomiſche Detailvorſtellungen vorausſetzt, empfiehlt das klare Bild der hſ. Überlieferung (vgl. die Reproduktion in Könneckes Bilderatlas² S. 29), die in typiſierender Einfachheit den erſten Teil des Vergleichs als allgemeine unperſönliche Behauptung gibt: Der ['der' ſteht ſomit nicht demonſtrativ und betont, wie E. Joſeph QF 79,12 Anm. 1 will] tvnkel st^{s}ne der birget sich., die dann im folgenden auf die momentane Situation des Sprechers ausgedeutet wird. Dieſer Auffaſſung kommt Lachmanns Konjektur am nächſten; ſie färbt durch den Hinweis auf das Vergleichsobjekt (dirre — sich) auch den Vorderſatz perſönlich, vergröbert ihn ſo und verſtößt gegen die typiſche Einfachheit, wie ſie ſowohl dem Volks-, als auch dem Minneliede eignete. Die übrigen Konjekturen verändern aber den Sinn der Stelle, wenn ſie z. B. Pfeiffer (Germania 12,225) den Ritter zu einem Pedanten machen, der der Dame in ſyntaktiſch unmöglicher Wortfolge doziert: Der tunkelsterne, same der birget sich, als tuo du, frouwe schoene, d. h. verbirg unſere Liebe den Augen der Leute, wie ein von einem Dunſtkreiſe Umgebener, ein Nebelſtern ſein klares Licht hinter dem Dunſtkreiſe. Abgeſehen von der Unanſchaulichkeit dieſer Auslegung, die doch gerade anſchaulich wirken will, iſt die ſpezielle Bedeutung, welche der tunkelsterne Pfeiffers durch den beſtimmten Artikel erhält, nach Schönbach WSB S. 6 auch ſachlich unmöglich. Ein Kompoſitum anzunehmen iſt überhaupt ſchädlich, zumal dies gegen das deutliche Bild von C eine unbegründete Konjektur bedeutete und man dadurch genötigt iſt für tunkelsterne eine beſondere Bedeutung feſtzulegen. Daß tunkel als Epitheton zu sterne in ſeiner Bedeutung kauſal mit kleine zuſammenhängt, beweiſt die ſchon von Pfeiffer a. a. O. angezogene Stelle aus Bartſch, md. Gedichte 16,531 ein tunkelsterne kleine der mac lichtes me gegebin denn al di frouwen, die da lebin und noch uf der erden geborn sullen werden, in der das Kompoſitum ein auf metriſchem (× ⏑ × ⏑ × anſtatt × ⏑ × ⏑ ×) beruhendes Schreibverſehen iſt. Daß auch die von Pfeiffer aus Friſch 2,332^{b} angezogene Stelle ein dunkler stern als ein nebel. stella nebulosa von ihm gepreßt wurde, erhellt aus DWB 2,1533, woſelbſt aus Daſypodius für 'dunkel machen' 'nubilare = obfuscare' angeführt wird und aus Friſch 1,211^{a} ebendafür 'obducere clarae rei tenebras'. Es liegt ſomit dem 'nebulosus' = 'dunkel' die Vor-

ſteht der Kürenberger ebenſo unter dem Banne höfiſcher Anſichten und höfiſchen Stiles wie Kaiſer Heinrich, nur daß er die ſtandesmäßig ausgedrückten Grundanſchauungen ab und zu durch dem Minneſange fremde Bildlichkeit illuſtriert, für die, wenn ſeiner Originalität zugeſchrieben, zugleich volkstümlicher Urſprung beanſprucht wird.

§ 35. Ein Muſterbeiſpiel höfiſchen Stiles liefern Meinlohs von Sevelingen Gedichte. Die Geliebte heißt wip oder vrouwe, typiſche Bezeichnungen, die er durch Beiwörter, wie das bei wip zuerſt in ſeinen Liedern belegte guot, dann wert, edele und schoene immer wieder auf dasſelbe Standesideal zu ſtimmen ſucht, ſogar dann, wenn er ſelbſt eine originelle Verbindung herſtellt, wie die zwiſchen biderbe + wip (III 12,9C). Dieſe ſeine Armut an individuell-charakteriſtiſchen ſtiliſtiſchen Regungen beſtätigt das Schwanken der hſ. Überlieferung, die eine Strophe, in der die für den ritterlichen Liebhaber beliebteſte Formel saelic man vorkommt, ſowohl Meinloh, als auch Reinmar zuſchreibt. Auch ſonſt verwendet er zum Gemeingut des lyriſchen Formelapparates gehörige Subſtantiva: muot, herze, swaere, fröide, triuwe, minne, friuntschaft, maze, tugende, rede, gelinge, solt, bluome mit der Charakteriſtik durch die üblichen Epitheta und bleibt auch da konventionell, wo er originell zu ſein ſcheint. Der Ritter, deſſen Jugend ihm, wie einmal einem alten Anonymum entweder poetiſches Motiv für ſeine Untreue (kindesch + man III 13,28), dann ein Charakteriſtikum iſt (III 14,35), ſtrebt den höfiſchen hohen muot an; die Mittel ſind die bekannten ſtandesmäßigen, ganziu triuwe und in einer Frauenſtrophe staetiu minne. Daher kämpft Meinloh gegen unstaetiu friuntschaft und den zuerſt bei ihm belegten wankelen muot (III 12,19), der als Folge jener dargeſtellt wird und eine durchaus höfiſche Parallele in unstaete + wanc (VII 36,37) erhält. Feſt im Frauendienſte begründet iſt ſein Abſcheu gegen unkiuschez herze (III 12,11), womit er die Leute zuſammenfaßt, die unenthaltſam dem Drange ihrer Leidenſchaften folgen; zu dieſer Ausdrucksweiſe läßt ſich eine formale Parallele aus Johansdorf XII 88,29 anführen, der die Summe rechtdenkender Menſchen unter ein ieglich herze guot begreift. Im Gegenſatze zu ſolchen unhöfiſchen Leuten hat ſich der Ritter rehter maze zu befleißen, einer ausgeſprochen ſtandesmäßigen Eigenſchaft. Dann winkt ihm für seneliche swaere III 12,6, in der ſich wieder Heinrich v. Morungen mit Meinloh berührt, ganziu fröide, guot gelinge und der entſprechende Liebesſold alsus getaner solt (III 12,10),

ſtellung zugrunde, daß helles Licht klares, ſcharfes Licht ſei und über Verſchwommenheit zur Finſternis übergehe; 'nebulosus' bezeichnet alſo einen Helligkeitsgrad und nicht den Dunſtkreis eines Nebelſternes.

kurz der übliche Abſchluß durch ſeine Dame, die Meinloh nur mit der ſpezifiſch höfiſchen Gabe der besten tugende bedenkt, in welcher Verbindung best ganz ausnahmsweiſe ſtandesmäßig gebraucht wird. Auch die Merker kennt Meinloh und die Gefahr ihres Geredes, ihrer grozen rede, während er für die Naturſituation gegenüber den Liedchen in MF I bezeichnend wenig übrig hat; nur die Formel rot + bluome nimmt von ihm aus ihren Weg durchs Minnelied. Es ergibt ſich ſomit, daß Meinloh ein typiſcher höfiſcher Lyriker der Frühzeit iſt, ja ſogar weniger individuell als Kaiſer Heinrich oder der bildliche Kürenberger und darin kann man ſich Eugen Joſephs Anſichten anſchließen (vgl. ZfdPh. 32,134 Z. 4); ſeine Technik, wenigſtens ſoweit ſie den durch die Häufigkeit der Epitheta charakteriſierten Stil betrifft, iſt eben darum weder raffiniert noch ungewöhnlich (ZfdPh. 32,133 Z. 11 v. u.); ſie hält ſich nur mit Sorgfalt in den Bahnen des ſpäteren höfiſchen Minneliedes, dadurch die Gemeinſamkeit ihrer Herkunft dokumentierend.

§ 36. Die wenigen überlieferten Strophen laſſen eine deutlichere Vorſtellung von der dichteriſchen Eigenart des Burcgraven von Regensburc nicht gewinnen. Doch iſt auch ſein kleiner Epithetavorrat als ſtreng höfiſch gefärbt feſtzuſtellen. Der ritter iſt ihm wie Kaiſer Heinrich guot, der Geliebte alſo Standesperſon; ſtandesmäßiges Benehmen zeichnet ihn daher im allgemeinen (tugende guot) im Verkehre mit den Leuten aus, rehtiu staete, d. i. dem frauendienſte gemäße Treue, charakteriſiert ſeine Stellung im Liebesleben, in dem ihm ebenfalls die Dame rehtiu staetekeit entgegenbringt, alſo auch für ſich die höfiſche Sitte verbindlich erachtet. Es werden daher die aus ſeinen tugenden guot begründeten Worte der Frau über ihren ritterlichen Geliebten zur Ergänzung der angeführten Epithetareihe herangezogen werden dürfen: der mac wol hohe tragen den muot (16,7). Dadurch wird der höfiſche Zug des hohen muotes dem Bilde des Ritters eingefügt. Rein erotiſch iſt beim Regensburger nur die auf ihn beſchränkte Verbindung ein alse unsenftez scheiden IV 17,5 sc. von dem Geliebten, über das die Dame klagt.

Ungleich reicher iſt der Epithetaſchatz des Burcgraven von Rietenburc. Es findet ſich aber auch bei ihm nur wenig, und zwar Phraſeologiſches, das nicht zu den führenden höfiſchen Verbindungen gehörte. Doch fällt auf, daß er weder Ritter noch Dame mit Epithetis bedenkt; nur einmal nennt er in gemäßigter erotiſcher Bedeutung den lip der frau minneclich. In einer ſchon bei Kaiſer Heinrich bezeugten Formel iſt ihm ſeine Auffaſſung von der Minne ſein aller bester trost, deshalb hat er auch guot gedinge und hofft in volkläufiger Redewendung noch ist min guot rat, daß er ſeinen natürlich ſtandesmäßig

staeten dienest in Liedern wieder werde betätigen können. Der geſchieht ja auch von rehten schulden, d. h. er geſchieht völlig in der höfiſchen Vorausſetzung des Lohnes durch die Dame; darum auch die Ausdauer, mit der der Ritter lange zit ſeine Vorſätze betätigt. Beachtenswert gegenüber dem Regensburger findet auch die Naturſzenerie bei ihm wieder Verwendung: mit Meinloh ſind ihm die bluomen rot ein Charakteriſtikum des Sommers, desgleichen der hohe sanc der Nachtigall; in beiden Fällen deutet er aber damit auf den Winter hin. Bei aller Höfiſchheit konnte doch auch eine vulgäre epithetiſche Verbindung beim Rietenburger konſtatiert werden; hierher gehört noch der hoehste got, eine über die geiſtliche Literatur des 12. Jhs. populär gewordene Überſetzung des bibliſchen Altiſſimus (Schönbach WSB zu 19,32; vgl. Marner (Strauch) XIII 25 der süeze Altissimus).

§ 37. Über die Verwendung des Epithetons und ſomit über die darin enthaltenen Sachelemente läßt ſich bei Dietmar von Eiſt aus einem ſo reichen Materiale urteilen, daß man ihm ſogar eine Vorliebe für gewiſſe Beiwörter abſehen kann; ſo findet ſich in ſeinen Liedern der Superlativ best am relativ häufigſten im Minneliede des 12. Jhs. als Epitheton, ſo bevorzugt er sende, mit ſtandesmäßigem Bedeutungseinſchlag schoene, und verſtärkt durch groz gerne den Eindruck vom Herzenskummer des Liebenden. Schon dieſe Beiwörter zeigen ihn in der typiſchen Terminologie des Liebesliedes befangen, die er noch vergröbert und verallgemeinert. Vollends deutlich wird dieſe Tatſache bei der Beobachtung, daß ſich die bei ihm vorkommenden Epitheta um wenige Schlagwörter gruppieren laſſen: ſie beziehen ſich entweder auf die Perſon der Dame oder des Ritters, auf muot und herze, Liebeskummer und -Luſt und auf die Naturbeſchreibung. Die Dame wird, wie üblich, durch die allgemeinen Subſtantiva wip und vrouwe bezeichnet, nur einmal heißt ſie friundinne. Die Beiwörter heben zunächſt ihren Stand hervor: ausnahmsweiſe verbindet ſich best in dieſer Bedeutung mit dem Plural von vrouwe, an Meinloh erinnert edele bei vrouwe, wert bei wip. Hierher gehört ein vil tugentrichez wip (VII 252,7) und das zweigliedrige, aus der Epik geläufige (vgl. S. 2 Anm. 1) biderbe unde guot zu vrouwe (VII 33,24), die beiden letzten Epitheta nur bei Dietmar nachweisbar. Nach dem Vorgange alter Anonyma bezeichnet er die Dame durch die Formel daz aller beste wip als Geliebte und erreicht in senediu friundinne, wo ſie zugleich als Liebende erſcheint, den Höhepunkt ſeiner erotiſchen Ausdrucksfähigkeit. Schoene bei vrouwe und wip verleiht nebenbei ſchon wieder ſtandesmäßige Färbung. Auch der man, ritter oder vriunt kann von Dietmar nur als Geliebter par excellence charakteriſiert werden und erhält ſo

die Beiwörter liep und best oder es wird auf ſeine höfiſchen Qualitäten, die für die fiktiven Liebesverhältniſſe des Frauendienſtes Grundbedingung waren, durch guot, edele, hövesch (VII 33,35) und wol bedaht (VII 40,5) hingewieſen. Die durchwegs ſtandesmäßigen Tugenden der Liebenden kommen vor allem in den Beiwörtern zu muot und herze zum Ausdrucke. So hängt des Ritters hoher muot unbedingt von der Dame ab, die höfiſche staete wird ausreichend betont durch staeten muot, groze staete und negativ durch unstaeten muot reſpektive wanc. Das Erotiſche kommt potenziert in sende + muot, herze und crescendo + ungemach zur Darſtellung. Die höchſte Steigerung, der ſeine Stilmittel fähig ſind, ſpart Dietmar ja überhaupt für den Liebeskummer, doch vermag dieſe individuelle poetiſche Regung die höfiſche Schablone nicht zu durchbrechen; er hat nicht viel andere Wörter als die allerüblichſten zur Verfügung, ſo not, sorge, swaere, arebeit, leit, ungemach und im Gegenſatze zu den oben in günſtiger erotiſcher Bedeutung feſtgelegten liebiu oder niuwiu maere einmal vil leidiu maere (VII 34,33), eventuell ein krankiu wunne (VII 35,8). Die erſtgenannten Subſtantiva außer ungemach charakteriſiert er gar durch das konventionelle groz, sorge einmal (VII 36,13) in dem ſtets fühlbaren Bedürfnis, den vorhandenen Formelapparat durch Steigerung zu beleben, durch meist, leit durch ane sehende (VII 33,5, vgl. Haupts Anm. und Lanzelet 923 minne ist an sehendez leit), ein Epitheton, deſſen höfiſchen Charakter Haupts Belege nachzuweiſen vermögen. Für fröide hat der Eiſter begreiflich wenig übrig, gerade weil er Affekte ſo ſehr herausarbeitet und dabei doch den Boden höfiſcher Dichtungsweiſe nicht verlaſſen kann, auf dem vorzüglich trübe Gemütsſtimmungen gedeihen. Der einzige Beleg für fröide + best zeigt das Subſtantiv wieder bei einem Superlativ, der die fröide des Liebenden als Funktion ſeiner Angebeteten darſtellt. Die ſonſtigen verſtreuten Belege zu dieſer Sachgruppe zeigen den Dichter immer im Bereiche höfiſcher Sitte und Denkart. Er iſt Anhänger der maze (+ best), welcher wildiu tat VII 39,3 gegenüberſteht,[1]) die dem Ritter der Frauendienſt verbietet. An ſie erinnert noch sin boeser kip, über den ſich die Frau hinwegſetzen muß. Im übrigen geht alles ſeinen ordentlichen höfiſchen Lauf: herze und liebe erhalten das Epitheton reht, erſteres auch das mit dieſem kontraſtierende swach, das den ſtandesmäßigen

[1]) Vgl. Winsbekin 5,9: laz in dinem herzen sweben scham unde *maze* uf staeten pin. schiuz *wilder* blicke niht ze vil, swa lose merker bi dir sin. Ebenda 7,1: ez heizent *wilde blicke* wol, *als ich ze hove bewiset bin*, als ein wip vür sich sehen sol, daz ir diu ougen vliegent hin, sam ob si habe unstaeten sin, und *ane maze* daz geschiht.

Charakter des Subſtantivs negiert. So trägt die Dame von rehten schulden über die verſchwiegene Liebe ihres Ritters hohen muot (vgl. die Regel MF 12,5), der ſich auf geduldiges Warten, langez beiten, aber auch auf die Unmöglichkeit, getrennt von ihr zu leben — dann ginge er in kurzen tagen zugrunde (VII 34,28) — berufen kann.

Die Umgebung der Liebenden ſtreift der Dichter mit guote friunde in ihrem wohlwollenden und mit alte site in ihrem feindlichen Teile. Intereſſanter iſt ſein reicher und durchaus nicht von originellen Beſtandteilen freier epithetiſcher Formelſchatz zur Naturbeſchreibung, in dem er faſt durchaus ohne nachweisliche Vorgänger iſt. Die Epitheta ſind ſämtliche von auffallender Einfachheit und daher Präziſion und Allgemeinheit: der Sommer heißt die beste zit oder eine zit so rehte wunnecliche guot, der gegenüber der öde winter und daher ſeine naht: lanc (eventuell winterlanc) erſcheinen. An ritterliche Sommerfeiern gemahnt die nur bei Dietmar belegte Verbindung VII 39,33 in der bezeichnenden Wendung: sit ich *den ersten bluomen* undr einer grüenen linden flaht, bezeichnend vornehmlich deshalb, weil ſie ihm gleichbedeutend mit sumer iſt.[1]) Ganz farblos verleiht Dietmar von Eiſt das Epitheton wol getan ſowohl der bluome (VII 33,19), als auch dem vogellin (VII 39,20), ähnlich wie die ougen der Dame wol stende (VII 37,22) heißen können; ſonſt erhalten die vogelline zweimal das ſchon in einem Anonymum belegte Beiwort kleine. Speziell der nahtegal wird das übliche süeze singen zugeſchrieben. Die linde iſt grüene und breit (VII 33,17), eine nicht erſt im ſogenannten Volkslied, ſondern ſchon in der höfiſchen Poeſie belegte Eigenſchaft.[2]) Dietmar von Eiſt waren in erſter Linie ſtreng höfiſche Rückſichten für ſeine Dichtung und daher für die Verwendung des Epithetons maßgebend, doch hat er beſonders

---

[1]) So fordert z. B. in der Schwankſammlung des XV. Jhs. »Neithart Fuchs« (Bobertag) vor der bekannten unliebſamen Vertauſchung des Veilchens ſeitens des witzigen Bauernlümmels Neithart die Hofgeſellſchaft V. 118 ff. auf: ir ritter und ir frawen! ir solt auf des meien plan den eesten veiel schauwen! Er ſucht ihn dann V. 127 f.: des wil ich auf des meien plan den ersten veiel süchen und identifiziert die Blume wie Dietmar mit dem sumer V. 154 f.: ir söllt alle wessen fro, ich han den sumer funden. Sie ſymboliſiert ihm die ſchöne, erſehnte Jahreszeit, die in ihren erſten Anzeichen gefeiert wird. Mit dieſer Motivierung bittet er denn die Herzogin, das Veilchen zu pflücken V. 166: precht ab den veiel so schône der behl vns den sumer güt. Auch eine Parallele zu Dietmars grüener li de fehlt in dieſem Zuſammenhange nicht: bei einer Rekapitulation des böſen Poſſens der Bauern, die wohl der Verſchmelzung verſchiedener Faſſungen desſelben Liedes ihr Daſein im Schwankbuche verdankt, ſagt Neithart 316: wol auf! wer mit mir wôl den ersten feiel schauwen der stat dort auf ei em *grenen rein*.

[2]) Vgl. König Tirol 2,5 der eine [l um] warn grüene unde breit oder Iwein 575.

im Erotiſchen das Bedürfnis nach leidenſchaftlicherem Ausdrucke, als ihn der Formelſchatz des höfiſchen Liedes gewährt. Ohne ſich nun von dieſem loszuſagen, den er gerade in ſeinen typiſchen Beſtandteilen gerne benützt, greift er zu Epithetis, welche die in den Subſtantiven vorliegenden Bedeutungen nur ſteigern. Zur Natur, ſoweit ſie für das Minnelied von Belang war, ſcheint der Eiſter ein ſentimentaliſcheres Verhältnis gehabt zu haben als die zeitlich ihm vorangeſtellten Dichter. Neben allerdings völlig farbloſen Beiwörtern kommen nämlich in ihrer Einfachheit ſchlagende Verbindungen vor, wenngleich, wie bei best + zit, mit Hilfe eines ſeiner Lieblingswörter konſtruiert; er läßt ſich in ihrer Bildung auch durch konkrete ritterliche Zuſtände, z. B. die Sitte der Frühlingsfeier beſtimmen.

§ 38. Die Fälle der Charakteriſtik durch Epitheta laſſen ſich bei Dietmar von Eiſt auf eine kleine Anzahl in ſich feſt geſchloſſener Sachgruppen konzentrieren, auf die immer wieder mit beſonderem Nachdrucke hingewieſen wird; trotz dieſer Beſchränkung ſind faſt alle im Rahmen höfiſcher Liedtechnik maßgebenden Situationen und Perſonen durch die Epitheta-Zentren des Eiſters getroffen. Friderich von Huſen ſchränkt die Zahl der Sachgruppen noch mehr ein und verzichtet darauf, durch ſeine Epitheta im höfiſchen Liebesleben maßgebende Momente auffällig herauszuarbeiten; er ſtrebt vielmehr nach ſtiliſtiſcher Variation, ohne ſie aber zu feinerer Charakteriſtik wenigſtens in den Grenzen der Minneliedterminologie, die er ja noch enger um ſich gezogen hat, zu benützen. So entſchlägt er ſich ganz des Epithetons als Charakteriſtikums der Naturſituation. Nur bei der ſchon in einem alten namenloſen Liede genannten wunneclichen zit iſt die Gleichung »Sommer = Zeit der Liebe« noch nicht ganz verwiſcht, obwohl hier wie in den anderen nur flüchtig ausgeführten Zeitbeſtimmungen das erotiſche Moment das entſcheidende iſt: Huſen beſchränkt ſich auf die allgemeinen Subſtantiva zit und wile und charakteriſiert ſie außer durch wunneclich durch das dieſem Adjektiv ſynonyme liep, deutet ferner in den kontraſtierenden Beiwörtern lanc und kurz (VIII 50,10), die ſeiner Vorliebe für Gegenſätze aufgerechnet werden müſſen (vgl. Lehfeld, Beitr. 2,401), Treue oder Untreue des Liebenden an. Die übliche Beachtung widerfährt dagegen der Dame; die typiſchen Subſtantiva wip und vrouwe erhalten die ebenſo geläufigen Epitheta guot, bezzer, best, liep, sende, saelec, schoene, ohne daß dadurch ein einheitliches Bild des ihm vorſchwebenden Frauenideales erzielt würde. Guot iſt rein ſtandesmäßig gebraucht, bezzer dient einem allgemeinen Vergleiche, durch den die Geliebte des Ritters, diu guote, infolge ihrer Grauſamkeit arg verkürzt wird, liep und best kommen hinter einander als

Synonyma vor und bezeichnen die Dame als Geliebte, sende dagegen als Liebende und saelec als Quell des Glückes für ihren Anbeter, schoene hat die für eine vornehme Dame selbstverständliche ästhetische Bedeutung. Der man tritt wieder stark zurück; er ist höfisch (guot), der Geliebte (liep), saelec sei es, daß ihm das Adjektiv als höfisches Epitheton ornans zukommt, sei es, daß er wie die Frau saelde gewährt. Lebendic wäre er VIII 47,21, wenn er sich von den Fesseln der Liebe zu befreien vermöchte. Reicher ist die Summe der zur Bezeichnung des Liebeskummers zu Gebote stehenden Ausdrücke. Die größte Rolle ist auch von Husen dem Epitheton groz zugedacht worden, das er einigemal in schon beim Eister konstatierten Verbindungen verwendet, so bei not, sorge, swaere. In dieser Richtung liegt auch kumber + groz, das bei ihm zum ersten Male vorkömmt. Als Variation von kumber ist kumberlich + not zu betrachten VIII 42,17; an die Verbindungen mit not reiht sich dann noch angeslich + not VIII 43,37. Sonst spricht er von sender arebeit, grozen [Liebes-] wunden, grozem wüefen unde klagen. Kurz, Husens stilistische Armut kommt an dem Beispiele dieser Gruppe zu voller Geltung; er windet sich immer um denselben kleinen Substantiv- und Adjektivbestand, der ihm als gut höfisch geläufig war, variiert entweder nur das Adjektiv, oder nur das Substantiv, oder bildet gar zu einem geläufigen Substantiv als Epitheton ein Adjektiv aus einem anderen Substantiv seines Formelschatzes. Freudige Affekte berührt Husen nur zweimal in epithetischen Verbindungen, die aus den konventionellen Substantiven fröide und wünne und den Adjektiven groz respektive hoch bestehen, letzteres mit höfischem Bedeutungseinschlag. Weiteren Spielraum gewährt er der minne und staete. Die minne kann die Voraussetzung für den höfischen hohen muot sein, ist also hoch, besitzt ebenfalls die auch standesmäßige Eigenschaft der staete, die aber auch losgelöst aus diesem Zusammenhange (staeter muot, rehtiu staete) verwendbar ist. Merkwürdig originell mutet in solchem spielerischen Variieren und Nüancieren durch das sichtlich degenerierte Epitheton die Vorstellung der Minne als Hexe an (Schönbach WSB S. 52),[1]) deren böser Blick = krumbez ouge VIII 53,25 als Fachausdruck in die Minneliedterminologie gestellt wird. Die Minne als Funktion der Geliebten erscheint in holdez herze VIII 47,8, das dann

[1]) Der antike Ursprung dieser Situation ist nicht unwahrscheinlich, doch können heimische Zwischenglieder supponiert werden; vgl. z. B. Herborts Trojanerkrieg 756 ff.: ich wene die elber trigent mich. machet minne daz ich reben? nein, mir ist zouber gegeben — ez enist doch dehein zouber nit! von minnen ez mir geschit daz etc. Minne und zouber sind hier zwar noch getrennt, doch repräsentiert die vorliegende Herbortstelle die psychologische Grundlage für Husens Personifikation.

ſpäter bei Morungen und Reinmar noch anzutreffen iſt; auch hierzu prägte Hufen einen Kontraſtbegriff hertez herze VIII 44,35. An dieſe das Liebesleben betreffenden Gruppen ſchließen ſich noch eine Reihe vereinzelter, aber durchwegs aus konventionellen Beſtandteilen gebildeter Ausdrücke: lieber wan drückt die Hoffnung auf das Liebesziel aus, ein grozez wunder iſt es dem Ritter, daß ſeine Liebe nur mit Haß erwidert wird, er ſteht in hoher wirde, man ſagt ihm guote dinge ſo wie der Dame süeze worte nach, doch verdient er auch die in tumber wille liegende Charakteriſtik, weil er erfolgloſen Liebesdienſt der Fahrt ins heilige Land vorzieht. In ſeiner Umgebung ſtehen liebe friunde, vergleichsweiſe wird ein wiser man zur Illuſtration der Leidenſchaftlichkeit des Liebenden herangezogen. Typiſche Körperbeſchreibung wird nebenher berührt: der lip der Dame erhält die äſthetiſche Bewertung schoene, ihr munt iſt rot, wofür Hufen den älteſten Beleg bietet, der des Geliebten süeze.

Im ganzen ſteht auch bei Friderich von Hufen die Geliebte und der Liebesſchmerz im Vordergrunde ſeiner Charakteriſtik durch das Epitheton. Und da iſt allerdings gegenüber Burdach, Reinmar S. 35 feſtzuſtellen, daß er ſich in dieſen zwei Sachgebieten durchaus in den Bahnen ſeiner Vorgänger bewegt, die ihm ſchon ſo konventionell ſind, daß es ihm nicht gelingt, in ſeinen Beiwörtern ein anſchauliches Bild von ſeiner Auffaſſung der Geliebten zu entwerfen. Die Ausdrücke für den Minneſchmerz des Liebenden, ebenſo die das Verhältnis der minne zur staete betreffenden zeugen gar von auffallender ſtiliſtiſcher Armut, die über die traditionellen Formeln nur durch verſchiedene Kombination ihrer Beſtandteile und durch Verwendung kontraſtierender Adjektivpaare bei demſelben oder doch ſynonymen Subſtantiv, z. B. holt-herte, lanc-kurz, hinauszukommen ſucht. Auch die ſachliche Beſchränkung in der Verwendung des von der Naturbeſchreibung ganz ausgeſchloſſenen und bei der Charakteriſtik des Mannes kaum beachteten Epithetons macht einen ärmlichen Eindruck, zumal die beträchtliche Zahl der nicht zu einer Gruppe zuſammenzuſchließenden, verſtreuten Verbindungen, welche verſchiedenen Situationen des Liebesverhältniſſes angehören, ebenſo ſtreng höfiſcher Natur iſt wie die in Gruppen zu vereinigenden.

§ 39. Eine ganz eigenartige Stellung in der Geſchichte des Epithetons nimmt Heinrich von Veldegge ein. Er ſteht durchaus auf höfiſcher Grundlage, was nicht immer leicht zu erkennen iſt, doch fühlt er noch die ſtandesmäßige Dichtungsweiſe als etwas ſeinem perſönlichen Empfinden weſentlich Verſchiedenes und vermag dieſen Zwieſpalt ſeines Naturells mit der herrſchenden Mode, ſich ſelbſt bekämpfend, in ſeinen Liedern nicht zu verbergen.

Der eine Hauptteil ſeiner Epitheta dient daher zur Klarſtellung der Frage »höfiſch oder unhöfiſch«, der gegenüber die übliche Charakteriſtik des wibes, der vrouwe und des mannes faſt ganz verſchwindet: ſo erhalten wip und vrouwe nur je einmal das Epitheton schoene, vrouwe außerdem noch die beiden Superlative schoenest + best, worin best als Steigerung des Standeswortes guot der Geliebten auch das Attribut der höveschheit ſichern will; der man heißt einmal saelic, ein vom Dichter aus ſtandesmäßigen Qualitäten ſeines Trägers erklärtes Epitheton. Die zweite Hauptgruppe von epithetiſchen Verbindungen Veldegges iſt der Naturſituation gewidmet; Naturanſchauung kommt darin in den wenigſten Fällen zum Ausdruck, vielmehr der perſönliche Gefühlsanteil des Dichters an der Natur.

An die Spitze der erſten Gruppe iſt billig die minne zu ſtellen. Sie iſt, wie in der Winsbekin noch, das movens für ritterliches Benehmen. Die Beiwörter reht und hoch zeigen ſie als höfiſch, los (IX 58,3) erweckt den gegenteiligen Eindruck;[1]) ähnlich kontraſtieren guot und tump bei wan, wo guot allerdings dieſelbe Bedeutung hat wie bei gedolt, alſo eine nicht ſtandesmäßige. Die Hoffnung, das Minneziel zu erreichen, kann jedoch nur unter der Vorausſetzung beſtehen, daß dies der höfiſchen Sitte entſpricht, während das Gegenteil dieſer Vorausſetzung in tump wirklich ausgeſagt iſt. Der guote wan richtet ſich auf ein liebez ende, alſo das erotiſche Ziel des Frauendienſtes. Daß ſich Veldegge auch dafür einer durch höfiſche Sitte gezogenen Schranke bewußt war, zeigt der Tadel der Frau über die Bitte des Ritters um ze richen solt. Dieſe Gegenüberſtellung läßt ſich ebenfalls bei der Beurteilung des Ritters beobachten. Aus der Minne leitet der Dichter den Inbegriff alles Trefflichen, reinen muot ab, alſo höfiſche Sinnesart; ihm gegenüber ſtehen in einerlei Bedeutung zorneger muot IX 65,26 — zorn galt nach der Maze z. B. für unritterlich —, kranker sin (IX 58,5—62,20) oder boeser kranc, tumbez herze (2mal). Die große Überzahl der Ausdrucksvarianten und Belegſtellen für die durchwegs abfällig beurteilte unritterliche Denkungsweiſe läßt wieder perſönlichen Anteil des Dichters erſchließen, der ſich die ihm aus ſeinen

[1]) Wie wichtig dieſe Beiwörter für die ſachliche Scheidung werden konnten, beweiſt Winsbekin (Leitzmann) 37,1, wo eine Reihe von Adjektiven der höfiſchen Terminologie mit ſtandesmäßiger Bedeutung gehäuft werden, um die folgenden Ausführungen ja richtig beziehen zu laſſen. Es heißt da diu hohe edele minne wert. Die Gleichheit von hoch = wert wird auch aus Winsbekin 25,8—10 klar. Als Gegenſatz zu wert wird swach ebenda 16,1 u. 3 genannt, die unhöfiſche Bedeutung von swach (swach + muot) erhellt deutlich aus 37,6. Kontraſt zu hoch in der Minne iſt vorzüglich nidere (36,4 f.). Aber auch tump und los ſind = 'unhöfiſch' in der Winsbekin gebräuchlich (vgl. 18,9 und 30,6).

natürlichen, alſo nichthöfiſchen Trieben erwachſene Gewiſſenspein vom Herzen ſingt, ſagt er doch IX 66,24 schoeniu wort mit süezem sange diu troestent dicke swaeren muot in ebenfalls perſönlichem Geſtändniſſe. Schoeniu wort bezeichnen den höfiſchen Liedtext, ſelbſtverſtändlich nur mit der Zuſtimmung der Geliebten gedichtet, gegen deren Willen er nicht einec wort IX 67,5 verlauten laſſen will, wie er in gewiß irrealer höfiſcher Phraſe ſagt. Den wiederum häufigeren Kontraſt zu dem Inhalte dieſer Verbindungen drückt Veldegge durch übel (IX 65,25) oder boese site, übel worte (IX 57,1) und boesiu lere aus. Doch erfaßt den Dichter wohl manchmal wirklicher Liebestaumel, der über die ſtandesmäßige Konvention hinauszugehen droht; er nennt ihn ſehr charakteriſtiſch süeziu tumpheit und erklärt ihn aus dem Eindrucke der körperlichen Schönheit der Dame auf ihn.[1]) Zur Bezeichnung jener verwendet er außer den konventionellen Verbindungen minneclicher lip und roter munt noch die Wendung mit blanken armen umbevahen (IX 262,17),[2]) die jedoch einem anſcheinend unechten Gedichte angehört. Einen konkreten Zug zur Charakteriſtik des — alternden — Liebenden gibt er in grawez har IX 62,13. Für ihn hält er die überkommene Vorſtellung des Liebesſchmerzes, aber nur in einer auffallend geringen Zahl von vereinzelten Verbindungen feſt: not kennt er nach Huſens Beiſpiele mit angestlich (IX 66,35), pin ſtellt er zu lanc, ſonſt verbindet er das Schlagwort muot mit swaere und trüebe (IX 66,28). Die Eigenſchaft der Leidenſchaftlichkeit iſt ihm für die Minne bezeichnend. Der von ihr Unberührte iſt daher wis (+ man, fruot), ſo Salomon der aller wiste man, der dem Rufe ſeiner Weisheit zum Trotz ihrer Allgewalt ſeinen Tribut zollen mußte, nach einem geläufigen Schulbeiſpiele (vgl. Winsbekin 23,6).

Veldegges epithetiſche Verbindungen zur Naturſzenerie dienen, wie ſchon erwähnt, nicht der Naturbeſchreibung als dem Ausgangspunkte für die Darſtellung des Liebesverhältniſſes, ſondern ſtellen die Beziehungen der Stimmung des Dichters zum Landſchaftsbilde her. So bezeichnet er als erſter die Kunde vom Nahen des Sommers als liebiu oder guotiu niuwe mare. Dieſer iſt ihm nicht etwa die beste zit par excellence, ſondern der schoene sumer, die schoene zit, eine gleichfalls bei ihm zuerſt belegte Verbindung. Ebenſo erſcheint ihm der Winter nicht unter dem geläufigen Geſichtspunkte der Langweiligkeit, der langen Dauer, er iſt für Veldegge der kalte winter (IX 262,1), diu vil kalte zit (IX 262,5), ſeine Nächte daher diu kalten nehte

[1]) Lanzelet (Hahn) 4400: min süeziu tumpheit ratet mir, daz ich dem wunderschoenen man mins libes und des siges gan.

[2]) Winsbeke 16,9: im kumt ze lone ein blanker arm.

(IX 64,26). So charakteriſiert er auch den Winteranfang sit diu sunne ir liehten schin gegen der kelte hat geneiget (59,11), er denkt alſo über die Urſache der winterlichen Kälte nach, er beſchäftigt ſich »ſentimentaliſch« mit der Natur. Daher iſt ihm auch der vil süeze wind, der Tauwind, ein originell und emotional erfaßtes Sommeranzeichen. So verfolgt er mit ſichtlicher Teilnahme den Entwicklungsprozeß der Pflanzenwelt im Frühjahre: in den ziten daz die rosen erzeigent manic schoene blat; niuwez loup, ein niuwez krenzel, d. h. ein krenzel aus neuen Blumen ſind ihm Merkmale des Frühlings, ebenſo liehtiu oder grüeniu varwe des Landſchaftsbildes. Er ſpricht auch allein im Liebesliede in MF vom grüenen klewe. Daß er die Epitheta nicht zu objektiver Charakteriſtik der Naturgegenſtände auswertet, beweiſt, daß er nur einmal die konventionelle Verbindung diu kleinen vogellin belegt.

Nach der Verwendung des Epithetons iſt Heinrich von Veldegge der einzige unter den bisher betrachteten Dichtern, der in ſeinen Gedichten Individualität zum Ausdruck bringt, auf höfiſcher Grundlage freilich, die er jedoch bewußt anſtrebt. Ihm iſt die Lyrik daher keine objektive Gattung, ſondern der Ausdruck ſelbſterlebter Stimmungen, über deren Realität kein Zweifel aufkommen kann. Veldegge hat wirklich geliebt und ſehr materielle Erhörung gewünſcht, konnte ſich demnach nur mühſam mit der Mode abfinden, die ſie ihm verſagte. Für den Stimmungscharakter ſeiner Lyrik ſpricht ja auch, daß die ſeeliſche und körperliche Beſchreibung der Liebenden faſt gänzlich verſchwindet, ebenſo die konventionellen Bezeichnungen für den Minneſchmerz des Liebenden und für die lange Zeit, die er ihn erdulden muß. Die Liebe iſt Heinrich von Veldegge in ſeinen Epithetis eine Leidenſchaft, welche in ihr richtiges Maß eingedämmt werden muß, um höfiſch, alſo begehrenswert zu ſein, eine Anſicht, die auch den Ausführungen in der Winsbekin 39,4 zugrunde liegt. Für den perſönlichen Gehalt und darum biographiſchen Quellenwert — grawez har z. B. wäre ſo deutbar — der Lieder Heinrichs von Veldegge ſpricht ja auch ſeine Stellung zur Naturbeſchreibung, wie ſie ſich in ſeinen epithetiſchen Verbindungen offenbart.

§ 40. Über Uolrich von Guotenburc kann bei dem geringen Ausmaße des einſchlägigen Gedichtmateriales nicht gehandelt werden; die wenigen vorhandenen Belege gehen auf den Stand der Dame (guot + wip), auf ihr kokettes, aber höfiſches Augenſpiel (schoene + ouge), ihren eventuellen Verſtoß gegen die Sitte (groz + missetat);[1]) ähnlich heißt X 78,30

[1]) Vgl. zur ſtandesmäßigen Bedeutung des Subſtantivs Winsbekin 42,4.

ein das ritterliche Gebot der staete Verletzender ein valschafter man.

Gegenüber Heinrich von Veldegge ist Ruodolf von Fenis der Typus des gedankenlosen Manieristen, wenigstens in den Prinzipien, nach denen er epithetische Verbindungen bildet und verwendet. Weil nun der Veldegger dorthin strebt, wo Fenis schon von Anfang an steht, nach dem Untergehen der Individualität in der Norm höfischer Sitte, berühren sich beide äußerlich in der Betonung, welche sie auf die höfischen Handlungen und Gefühle der Liebenden legen. Veldegge will beinahe immer dadurch seine Berechtigung zur Liebe der Dame entscheiden, Fenis ist es um das System und die Terminologie des »Dienstes« zu tun, worauf er sich fast ganz beschränkt. So sieht er nicht nur von der Charakteristik der beiden Hauptpersonen durch Epitheta beinahe durchaus ab — nur einmal spricht er ihren Stand betonend von guoten wiben und bemerkt, daß man durch Tätigkeit im Frauendienste ein saelic man zu werden imstande sei —, sondern verzichtet auch völlig auf Beiwörter im Interesse der Natursituation. An einer einzigen Stelle beschränkt er die Freude an den liehten tagen, d. h. an der schönen Jahreszeit auf glücklich Liebende.

Die wesentlichste Bedingung für den dienest ist dem Fenis, daß er staete sei. Deshalb gehört groziu staete vorzüglich zu den höfischen Tugenden, mit Hilfe derer sich der Liebende um die Dame verdient zu machen sucht; sie äußert sich in langem biten. Den Ritter beseelt guot gedinge, wan, nach Umständen nur kleiner wan, d. h. wenn er gänzlich hoffnungslos ist; sein Streben hält er dann für völlig vergeblich, unförderlich, seinen wan für tump. In dem Sinne verbindet der Dichter tump auch mit muot und herze, es war ihm also ein wegen seiner Bedeutung wichtiges Wort. Der Kummer des Ritters wird durch sende (+ dinge, leit) ausdrücklich als Liebeskummer bezeichnet, in einer einzigen Belegstelle als vil groziu not. Das Spielerische, Manierierte seines Stiles kommt in der Gleichstellung von not = wunne zum Ausdrucke: diu not ist diu meiste wunne min (XI 81,27); der Liebende ist also glücklich der höfischen Sitte gemäß über unerhörte Liebe klagen zu können, deren Irrealität gesichert erscheint.

Die Anziehung des Ritters durch die Dame geht von ihrem schoenen libe aus, also von dem Eindrucke ihrer körperlichen Schönheit, die durch Grazie belebt ist und ihre Besitzerin als Dame vornehmen Standes ausweist. In diesem Zusammenhange kommt es auch auf schoene gebaerden, ir schoenen gruoz an. Damit stimmt, daß der Ritter den Inbegriff ihrer Vorzüge, ir groziu güete für seine Liebe zu ihr verantwortlich

macht. Aus dem Kaufalverhältnis dienest — lon, das dem Frauendienſte zugrunde liegt,[1]) erklärt ſich der Vergleich der unerbittlichen Dame mit boesen geltaeren. Endlich wird zur Erklärung der Liebe des Ritters die Perſonifikation der Minne angezogen, deren groze liste er zu ſpät erkannte, nach einer im 12. Jh. geläufigen Auffaſſung; ſo ſagt Iſalde in Eilharts Triſtan (Lichtenſtein) 2494: Minne . . . . . du hast mich gevan mit diner liste. In dieſer Richtung liegt dann der Wunſch des Liebenden: genade diu sol überkomen grozen gwalt dur miltekeit.

Für Ruodolf von Fenis iſt ſomit die höfiſche Grundlage des Liebesverhältniſſes, ſeine Erklärung aus dem höfiſchen Benehmen der Liebenden und ihr Dienſtverhältnis das Moment im Liebesliede, dem er ſeine vollſte Aufmerkſamkeit, die reichſte Charakteriſtik zuwendet. In ſeinem Ausdrucke iſt er durchaus konventionell.

§ 41. Albreht von Johansdorf trägt in ſeine höfiſche Lieddichtung vielfach geiſtliche Ideen und verſchiebt ſo das Thema des Liedes häufig auf die Grenze, auf der die Minneintereſſen des Ritters mit ſeinen geiſtlichen, dem Kreuzzugsgedanken ſich berühren. Der aus dieſem Zuſammentreffen mögliche Konflikt iſt dann ſein Vorwurf. Es werden daher in ſeinen Liebesliedern eine Anzahl Epitheta kirchlich-religiöſen Gegenſtänden zugewendet; ſie entſtammen ſämtlich der landläufigen geiſtlichen Ausdrucksweiſe, ſind alte Gebetformeln, z. B. XII 88,13 min erste segen = Morgengebet, oder ſonſt geiſtliche Gemeinplätze, z. B. heileger got XII 87,12, dur des richen gotes ere XII 87,23, diu reine gotes vart XII 94,29, daz heilege grap XII 87,24, der iemermere wernde tot XII 94,22, wie Schönbach WSB zu den entſprechenden Stellen betonte.

Die Minneterminologie iſt durchaus die gewöhnliche in den epithetiſchen Verbindungen des Johansdorfers. Wip und vrouwe erſcheinen wieder häufiger, mit dem konventionellen Epitheton guot zur Bezeichnung ihres Standes, mit liep und minneclich in ihrer Eigenſchaft als Geliebte, mit saelec ſchon eigenartiger, weil ihr Andenken den Ritter ins hl. Land begleitet, mit reine in höfiſcher oder religiös-ethiſcher Bedeutung. Dagegen erſcheint man nur einmal und zwar als Geliebter in der konventionellen (Kaiſer Heinrich, Eiſt, Huſen!) Verbindung mit liep. Eine beſondere Vorliebe zeigt Johansdorf für Verbindungen von lip, und zwar durchaus mit Adjektiven, die entweder allein oder zuerſt bei ihm in dieſer Verbindung belegt ſind. In ihrer Verwendung ſind ſie auf keinen der beiden Liebenden beſchränkt. Auffällig iſt das

[1]) So lautet in der alten Minneregel in Docens Miscellan. II 306 das erſte Geſetz V. 29: der man sol denen mit demvte, allen den die ez merchen ze gvte.

Fehlen des ſonſt in der höfiſchen Terminologie beliebten Epithetons schoene (vgl. Benecke, WB zu Hartmanns Iwein[3] S. 194). Trotzdem ſteht er auf völlig höfiſcher Grundlage: die Verbindung mit süeze iſt Symbol für den Geliebten, tugentlich XII 89,2 bezeichnet ſeine höfiſchen Eigenſchaften,[1]) guot die hervorragende Bedeutung, staete die höfiſche Beſtändigkeit der Dame; als Liebende charakteriſiert ſie ſich XII 94,38: *vröudeloser lip*, wie wil du dich gebaren, swenne er hinnen vert, d. i. ins gelobte Land.

Als für die Minne wichtigſte höfiſche Eigenſchaft des Ritters bezeichnet der Dichter immer wieder ſeine Beſtändigkeit, ſo durch staeten muot, dem Unaufrichtigkeit, Treuloſigkeit mit höfiſchem Beigeſchmacke in valscher muot gegenüberſteht. Demnach ſoll auch ſeine erste liebe XII 86,1 ſeine einzige bleiben. Auf ſeine Treue ſehend beſitzt der Liebhaber groz gedinge. Sein bester trost ſind in einem ſchon bei Kaiſer Heinrich und dem Rietenburger vorfindlichen Ausdrucke Äußerungen der Huld der Dame. Ihr lon iſt nichtig, kleine, oder in einer Kreuzzugsſituation halp XII 94,34. Er kann aber auch völlig nach Wunſch des Ritters ausfallen und beſteht dann in Küſſen (roter munt XII 93,5), ſo daß ſich die Dame über die Gebote höfiſcher Sitte, d. i. die lere der frou Zuht hinwegſetzt,[2]) eine liebenswürdige Vergehung ohne jeglichen ſittlichen Schaden für die Dame, weshalb die lere das Epitheton süeze erhält, das auch aus ihrer auf das Liebesverhältnis gehenden Bedeutung befriedigend erklärt werden kann, wenn nicht zur naheliegenden Konjektur Schönbachs WSB S. 88 gegriffen werden ſoll. Denn aus dem gleichen Grunde nennt die Dame die Verführungskünſte des Ritters süeze doene (XII 93,32, vgl. Winsbekin 17,6). Dasſelbe Beiwort ziemt ja auch der minne,[3]) die mit der Perſonifikation der Saelde in enger Verbindung ſteht und in einer an die chriſtliche Mythologie gemahnenden Ausdrucksweiſe[4]) die werde küneginne genannt wird, wie bereits Schönbach WSB S. 88 nachzuweiſen in der Lage war. Der Ritter muß grozen oder senden (Kaiſer Heinrich) kumber

---

[1]) Ähnlich heißt es im Graf Rudolf[2] [26],17: sin tvgent hatte sie da zů bracht, daß ſie ihm ihre Liebe erzeigte.

[2]) Vgl. Winsbekin 27,5 ob dir diu minne des niht engan und wil betwingen mit gewalt dich, daz du minnest einen man, der saelden ist und eren wert, der sol doch nach dem willen min von dir beliben ungewert.

[3]) Das gibt dann eine Verbindung, die in perſönlichſte Beziehung zu den Liebenden treten kann, ja als ſchmeichelnde Anrede gebraucht wird, wie W. Grimm in der Einleitung zum Grafen Rudolf[2] I, 17 auf S. 25 nachweiſt; dieſe Verwendung ſtimmte zu dem oben vorgeſchlagenen perſönlichen Wert des Epithetons süeze bei lere.

[4]) Vgl. z. E. Waag II 185 du gotis minni ist ein kunigin undir allin duginin.

erdulden — ein beim Johansdorfer auffallend schwach durch Epitheta betontes Stadium der Liebesgeschichte —, er läßt sich jedoch durch nichts Minnefeindliches (Schönbach WSB S. 83), durch keinen boesen kranc vom Frauendienste abhalten. Die ganz außerhalb des Minneverhältnisses stehenden Menschen werden allgemein wohlwollend guote liute angeredet. Vollständig neue Verbindungen prägt der Johansdorfer auch zur Charakteristik der Natursituation. Lediglich Zeitdauern von Bedeutung für die Liebesgeschichte sind lanc + tac, ganz + jar. Das schon früher angezogene Muster eines Landschaftsbildes entwirft Albreht von Johansdorf XII 90,32: die ganze Szene nennt er ein schoeniu stat; das grüene gras, wize rote rosen und allein bei ihm blawe bluomen XII 90,32[1]) sind notwendiger Schmuck. Der Kreuzzugssituation gehören die starken ünde XII 87,37 an.

Kurz, die Art, in der Albreht von Johansdorf die Elemente des höfischen Vorstellungskreises mit den durch die geistlichen Qualitäten seiner Lieder ergebenen Verbindungen kombiniert, aber auch die besondere Betonung bestimmter ihm von daher naheliegender Sachgruppen lassen ihm eine gewisse originelle Technik nicht absprechen. So betont er die Persönlichkeit der Geliebten, die ihm den einen Mittelpunkt seiner Dichtung repräsentiert, u. a. durch Epitheta zu lip. Daß ihm Stoff für diese Beiwörter zu lip nur psychische Eigenschaften abgaben, erklärt sich wieder aus seiner geistlichen Denkungsart. Die übrigen im zeitgenössischen Minneliede durch Epitheta ausgezeichneten Stadien sind eben nur angedeutet, in der Naturbeschreibung zeigt er schon die dem 13. Jh. eigene Virtuosität, die er wohl der geistlichen Literatur verdankt.[2])

§ 42. Heinrich von Rugge steht nach den Epithetis der einschlägigen Partien auf dem Boden der üblichen höfischen

[1]) Die bekannte Stelle aus Lohengrin (Rückert) 5679 f.: da von gar zetrettet wart uf der plan daz grüene gras, vil bluomen bla und gelfe kann füglich zum Vergleich herangezogen werden, da der Johansdorfer die im 13. Jh. beliebten Farbenspiele antizipiert.

[2]) Darauf scheint die Häufung der Farben XII 90,32 zu deuten. Ähnliche Häufungen weist die Mariendichtung der Zeit reichlich auf; z. B. das Melker Marienlied Waag XV 71 ff.: Cedrus in Libano, rosa in Jericho, du irwelte mirre, du der waezzest also verre: du bist uber engil al, du besuontest den Even val. Sancta Maria, oder ebenda 92 ff.: chuniginne des himeles, porte des paradyses, du irweltez gotes hus, sacrarium sancti spiritus, ... Sancta Maria, oder Mariensequenz aus St. Lambrecht Waag XVI 10 f.: maget aller maget wunne, schone als diu sunne himelischiu chuniginne, dirre werlte gimme etc. etc. etc. Ähnlich die Bezeichnungen Salomos Waag III 127: du tagil undi du hantvaz, du viole undi du lichtwaz, du rouchvaz undi du cherzistal. Aber auch bei Sachen war diese kommentatorische, glossenartige Häufung üblich und als solche verständlich: ebenda 139: michilin scaz, thymiama undi opes, des edilin gisteinis grozzis undi kleinis.

Terminologie: das wip iſt guot, alſo höfiſch, best, d. h. die Geliebte, ihr lip dann minneclich (Veldegge!) oder schoene (Veldegge!); der man erhält nach Veldegge faſt nur das Beiwort saelic, je einmal das ebenſo höfiſche staete XIII 100,34 oder das höfiſch-tadelnde ungevüege XIII 107,33,[1]) endlich das erotiſche riche (an Liebe). Lieber wan, guot gedinge erfüllt ihn (Rietenburc, Huſen), denn er befleißt ſich rehter = höfiſcher triuwen, trägt staeten muot, herze und meidet demgemäß valschiu missetat, iſt auch nach ritterlichem Brauche überzeugt — vgl. die Anm. zu MF XIII 100,31 —, daz groziu liebe wunder tuot. Das Reſultat ſeines Bemühens iſt dann guot gewin. Er kann daher auch hohen muot, die typiſche ritterliche Sinnesart beſitzen. Wenn er XIII 107,7 ſagt: mir waere starkes herzen not, ſo motiviert er damit die im höfiſchen Minneliede des 12. Jhs. unentbehrliche Situation: ich trage so vil der kumberlichen swaere XIII 107,8; ſie kann auch senelich XIII 111,2 heißen, in Anlehnung an das Adjektiv sende, wie dort kumberlich an das ebenfalls in dieſem Zuſammenhange beliebte kumber. Ferner erſcheinen noch wie bei Ruodolf von Fenis sende leit und wie bei Eiſt groze sorgen. Der Gegenſatz iſt fröide mit guot, groz oder in allgemeinem Stimmungswert mit best. Zu dem Gedanken, ſeine Dienſte einer höfiſch tadelloſen Dame zu widmen, beglückwünſcht ſich der Dichter XIII 103,11: mir gap ein sinnic herze rat, do ichs uz al der werlte erkos, es iſt ihm ſomit jede von der Geliebten kommende maere: liep, wunneclich. Der Dame muß man guote dinge, höfiſche Tadelloſigkeit nachſagen, die in guoter handelunge des Ritters von ihrer Seite, nicht aber in swachem, d. i. unhöfiſchem grüezen = ein ungemacher gruoz XIII 102,6 zum Ausdruck kommt. Der letztere kann ſogar den Ritter veranlaſſen, ſich vom Dienſte zurückzuziehen. Von Nebenperſonen bekommt wie beim Kürenberger der bote das Epitheton ornans liep, ſonſt wird die Maſſe der dem Ritter naheſtehenden guote vriunde, der über die Minne erhabenen wise liute und der Feinde der Liebenden valsche liute, boese manne genannt. Zeitbeſtimmungen erſcheinen entweder vom erotiſchen Standpunkte aus bewertet, ein saeliclichiu zit XIII 103,15, eine guotiu naht, oder ſind Teile der Naturbetrachtung, in der ſich die von E. Schmidt QF 4,8 f. mit Recht konſtatierte Abhängigkeit Rugges vom Veldegger auf dem Gebiete des Epithetons am deutlichſten fühlbar macht. Wünneclíche tage gebraucht er noch ohne nachweisliches Vorbild = ein schoener sumer, dieſen nach Heinrich von Veldegge. Dem verdankt

[1]) Winsbeke 11,1 ff.: sun, wiltu zieren dinen lip, so daz er si *unvuoge* gram, so minne und ere guotiu wip.

Rugge auch die Verbindungen kalt + winter, lieht + varwe. Mit dem Burcgraven von Rietenburc ſtimmt er in rot + bluome überein, ſelbſtändig iſt er in grüene + walt, liep + nahtegal, wünneclich + sanc.

Auffällig iſt in der ſtreng höfiſchen Auswahl der bei Rugge belegten Epitheta nur die auch in dieſem Teile ſeines Stiles merkbare Abhängigkeit von Veldegge, auf deſſen Anregungen die beſondere Betonung der Naturſituation durch epithetiſche Verbindungen zurückzuführen ſein dürfte.

§ 43. Bernger von Horheim arbeitet, ſoweit das geringe Material erſehen läßt, mit merklicher Vorliebe die ſchmerzlichen durch die höfiſche Liebe ausgelöſten Regungen des Ritters heraus. Er nennt ihn allein so truric man XIV 115,15, identifiziert nur einmal groziu fröide mit wip im Ausdrucke eines ganz allgemeinen Gedankens, betont dagegen sendez herzeleit, vil michelen riuwen XIV 114,27[1]) und in typiſchen Verbindungen groze swaere, grozen kumber. Sogar den Merkern macht der Ritter durch den guten Fortgang ſeiner Liebesangelegenheit truobenden muot XIV 113,17. Desgleichen geſteht er der Liebe nur vil süeziu beginnunge zu — daz ende vil riuwic gestat. Dagegen iſt das von ihm beanſpruchte liebe ende der grozen swaere nur ein Zeichen, wie wenig der Dichter die Konvention vermeiden konnte, auch wenn er innerhalb derſelben originell ſein wollte, d. h. einen überlieferten Zug ſtärker zu betonen ſuchte. Völlig konventionell iſt auch folgende Situation XIV 114,3: mich hat daz herze und ein unwiser rat ze verre verleitet an tumplichen muot da doch min dienest vil kleine vervat. Die Bedeutung von tumplich wird durch den folgenden Kauſalſatz begründet und ſtimmt mit der für tump geläufigen überein. Der Vorderſatz entſpricht der Auffaſſung, daß der Liebende wiser liute Rat in ſeiner Angelegenheit einholt (MF 110,26—169,20), doch auch die Stimme ſeines Gefühls berückſichtigt (MF 191,7). Daher rühmt der Ritter, daß ſein herze staete ſei. Aus der Naturſituation iſt bei Bernger nur eine epithetiſche Verbindung mit schoenen boumen überliefert. Charakteriſtiſch iſt ſomit für ihn die Betonung des Elegiſchen im höfiſchen Liebesliede durch Epitheta.

Hartwic von Rute legt, wie ſchon Burdach Reinmar S. 42 richtig betont, das Hauptgewicht auf die erotiſchen Elemente des Liedes, deren epithetiſcher Ausdruck darum ebenſo höfiſch-literariſch bleibt, als ſein Inhalt irreal war. Die Dame iſt ihm daz beste wip, alſo die Geliebte. Sie iſt liebenswürdig, er nennt ihren minneclichen lip, beſitzt aber auch die ſelbſt-

[1]) Vgl. Eilhart 2400: waz ich groze ruwe inwendig in mime herzen han umme den leiden liben man!

verſtändliche pudicitia — reinen lip. Ihre erotiſche Gnade wird in ſo süezer handelunge berührt; ſie zu kompromittieren hütet ſich der Ritter ängſtlich (groz + huote). Daz mir genade nie von ir geſchach iſt ſeine aller meistiu *swaere* XV 116,20, welches Subſtantiv nach einem traditionellen Kunſtprinzip in derſelben Bedeutung als Adjektiv zu tac tritt und ſo als maneger swaerer tac die lange Zeitdauer und Qualität des Harrens des Ritters zugleich ausdrückt. Beachtenswert iſt, daß bei Rute der Ritter ſeinen Liebeskummer in höfiſchem Geſange (ein hohez niuwez liet in süezer wise) äußert. Die höchſte Stufe ſeiner Leidenſchaft iſt der minnende unsin XV 117,33, ein Ausdruck, deſſen Elemente in der älteren Epik häufig wegen des beliebten Reimes minne : sinne[1]) bezeugt ſind, z. B. Eilhart 2505: eia, frawe Minne, mit welchem unsinne habe ich dine hulde vorlorn, oder Veldegge Eneide (Behaghel) 2372 dat mir enmogen niet gefromen alle mine sinne. owi, onsachte minne! Auch inhaltlich decken ſich mit der Ruteſchen Stelle Veldegge 2428: dat si den dot also kos. dat quam van onsinne. et was onrechte minne die si dar toe dwanc. Ähnlich antwortet Dido auf Annas Frage ebenda 1469: ich wane, frouwe, et es minne: ja, ja, suster, met onsinne. Dieſe epiſchen Formeln, die Rute nur für ſeine Zwecke zu einer epithetiſchen Verbindung konzentrierte, beweiſen, daß er auch für den Ausdruck höchſter leidenſchaftlicher Steigerung, die er erreichte, geläufige, literariſch überlieferte höfiſche[2]) Wendungen überlegend redigierte. Dieſe Reminiſzenzen an das Epos mußten ſich auch als ſolche aufdrängen, was beim leidenſchaftlichen Ausdrucke einer erlebten Situation gewiß unwünſchenswert geweſen wäre. Sonſt gedenkt er beim Abſchiede lieber friunde mit Einſchluß der Geliebten, die Naturſituation wird nur in der Verbindung gegen der wunneclicher zit geſtreift.

Bligger von Steinach erſcheint nach den wenigen hierher gehörigen Belegen als ſtarrer Benützer der höfiſchen Terminologie. Voran iſt da füglich der dienest zu ſtellen, der staete iſt und auch lange dauert: des wurde ein michel teil von mir getan XVI 119,2. Daher verfügt der Ritter im Anſchluß an die einſchlägigen Verbindungen mit trost und der bedeutenderen mit wan über trostlichen wan XVI 118,5. Auch die groze oder

[1]) Vgl. bſplsweiſe Ulrich v. Zatzikoven, Lanzelet (Hahn) 4371 f.: sinne: Minne, Moriz von Craon (Schröder) 333 f.: minne : sinne, Strickers Daniel 8259: unsinne : minne, Gauriel v. Muntabel (Khull) 3130: minne : sinne, Freidank[2] (Grimm) 103,19 u. ſ. f.

[2]) Vgl. Winsbeke 9,1 sun, du solt *sinneclichen* tragen verholn din *minne*vingerlin; Moriz v. Craon 341 swer *minnet* unde *sinne* hat, dem wil ich geben einen rat. daz er unstaete fliehe u. ſ. w.

alte (XVI 118,1), d. h. lange dauernde swaere wird als typiſcher Beſtandteil der höfiſchen Liedterminologie nicht übergangen.

Noch undeutlichere Vorſtellungen laſſen ſich aus den vier epithetiſchen Verbindungen Engelharts von Adelnburc über ſeine Stilqualitäten gewinnen. Wip erhält das Standeswort guot als Epitheton, wie auch die Formel ein werder lip die höfiſchen Seiten des ritterlichen Lebens des Mannes bezeichnet. Ebenſo typiſch-ſtandesmäßig ſind die lyriſchen Ergüſſe des Liebenden unter hohem lobe verſtanden und wird auf die Geneigtheit, den guoten willen der Dame, ihren Anbeter zu erhören, gerechnet.

§ 44. Zeitlich vor Engelhart von Adelnburc fällt Heinrich von Morungen. Unter den Epithetis von allgemein charakteriſtiſcher Bedeutung für das Minnelied des 12. Jhs. erreichen liep, hoch, lieht und reine bei Morungen ihren Höhepunkt. Grüene fehlt ganz, gegen boese und saelec verhält ſich der Dichter ablehnend, die übrigen Adjektiva ſind mit durchſchnittlicher Häufigkeit verwendet. Liep kommt ſeinen erotiſchen Neigungen (vgl. Gottſchau Beitr. 7,392) entgegen, bei hoch, lieht, reine und bei guot, best, kleine, rot macht ſich das Beſtreben nach ſtiliſtiſcher Originalität beſonders geltend, bei lieht in durchgehender Abweichung von dem früher üblichen Gebrauch des Epithetons ſein Drang nach Bildlichkeit (Gottſchau ebenda).

Die Bezeichnungen der Frau beſchränken ſich bei Morungen, abgeſehen von bildlicher Ausdrucksweiſe, durchaus nicht auf wip und vrouwe. So kommen noch vor: wolgetane+liep, liep+liep, alſo zwei rein erotiſche Formeln, denen ſich süeziu senfte toetaerinne anſchließt, von der Vorſtellung ausgehend, daß die Dame den Ritter bis auf den Tod verwunden kann: si hat mich verwunt rehte aldurch mine sele in den *vil toetlichen grunt* (XVIII 142,1). Aldurch mine sele, bis ins Innerſte konnte ſie ihn treffen, wie es 127,8 heißt: si kam her *dur diu ganzen ougen* sunder tür gegangen. Dann kann in klaſſiſcher Reminiſzenz die Angebetete ein Venus here XVIII 138,33 heißen, here, ein aus der chriſtlichen Mythologie ſtammendes Beiwort (Schönbach WSB p. 143), durch den Namen der Göttin bedingt. Der ganze Ausdruck läßt ſich mit Morungens Vergleichen der Dame mit der sunne zuſammenſtellen, deren mittägliche Höhe den Liebenden z. B. 135,2 weit unter ſich läßt. Aus dieſer Anſicht von der Frau erklärt ſich die Wendung des Ritters, er richte ſeine Minne an so hohe stat, der aber auch ſtandesmäßiger Bedeutungseinſchlag zukömmt. Eine allgemein umſchreibende Bezeichnung der Dame gibt der Dichter in bilde also schone, nur durch das also beſtimmt, da die Verbindung an und für ſich (vgl. 145,2) nicht zwingend die Geliebte bedeuten

müßte. Die Beiwörter zu wip und vrouwe halten ſich im Rahmen höfiſcher Terminologie, wenn auch, wie z. B. bei guot und reine, die Bedeutung gelegentlich von der üblichen abweichen kann. Bei wip ſtehen außer guot und reine, auf Grund der höfiſchen Obliegenheiten der Dame wiplich (XVIII 124,8),[1]) hoch und saelic, in denen die für den Idealtypus wip bezeichnenden Tugenden hypoſtaſiert ſind, endlich die gleichfalls höfiſche Wendung zallen eren ein wip wol erkant XVIII 122,1. Mit dieſen Beiwörtern kontraſtiert nur boese, das Frauen niederen Standes kennzeichnet. Frouwe wird bei Morungen faſt ausſchließlich formelhaft für Geliebte, ein einziges Mal nur als Standesausdruck, mit liep verbunden. Höfiſch färben das Subſtantiv auch staete und XVIII 142,23 fruot, für welch letzteres die La. M guot vorzüglicher ſcheint. Im ganzen gilt für die Geliebte, daß ſie alle Frauen im räumlichen Umkreiſe des Ritters, in tiuscheme lande XVIII 123,7, in jeder Hinſicht übertrifft.

In reicher Zahl vorhanden ſind die epithetiſchen Verbindungen zur Beſchreibung ihres Körpers. Der lip überhaupt erhält neben dem ſtandesmäßigen wert ſinnliche Charakteriſtik durch schoene und vil wol geslaht XVIII 143,25. Auffälliger iſt der Umſtand, daß 5 der 8 Verbindungen von rot + munt auf Morungen entfallen, eine darunter gegenüber der herrſchenden formelhaften Erſtarrung mit vollem Bewußtſein ihrer Bedeutung gebraucht. Von ihm geht auch die in der Folgezeit beliebte Variation durch rosevar XVIII 142,10, eventuell in Epithetahäufung rosevar, rot + munt XVIII 130,30 aus, die durch die Stellung der rose im Liebesleben wohl mitveranlaßt wurde (Wackernagel Kl. Schr. I 209). Die übrigen Bezeichnungen des Mundes freuden riche, güetlich (XVIII 142,4) erklären ſich aus ſeinen Wirkungen auf den Liebenden, deren Höhepunkt ein senftez küssen XVIII 142,8 darſtellt. Ir ougen klar (XVIII 130,28) äußern gegenüber dem Liebenden eine ihrem Munde parallele Wirkung. Man wird dabei nicht an eine äſthetiſche Bewunderung der körperlichen Schönheit der Augen zu denken haben, wie ſchon früher ausgeführt wurde, ſondern ſie als dem Dichter beſonders wichtigen Beſtandteil weiblicher Grazie auffaſſen müſſen. Dafür ſpricht das Epitheton spilnde XVIII 139,7, das die ougen erhalten können und der Umſtand, daß das zu klar ſynonyme lieht ſich nicht nur mit ougen, ſondern auch mit ougen blicke verbinden kann und daß ir vil liehter ougen schin beſprochen wird. Einmal betont der Dichter direkt kokettes Augenſpiel, das er schoenez sehen nennt. Dieſe pſychologiſch vertiefte Auffaſſung macht es dann erklärlich, daß gerade auf die ougen ſo auffallend oft

[1]) Winsbekin 1,1 ein wiplich wip in zühten sprach.

durch Epitheta die Aufmerksamkeit gelenkt wird. Sonst werden zene (XVIII 122,23), kel (XVIII 141,2) und hant (XVIII 138,32) durch das Beiwort wiz ausgezeichnet,[1]) das als Farbe ein zu wenig sinnliches Attribut, noch dazu bei unverdeckt getragenen und daher allgemein sichtbaren Körperteilen war. Den deutlichsten Beweis für das geringe Ausmaß materieller Anschauung, über das der erotischeste Dichter in MF zur knappen Charakteristik durch Epitheta verfügte, liefert das Beiwort wiplich zu wangen XVIII 140,37. Auch bei ihm ist das Minnelied höfische Kunstübung, deren standesmäßige Voraussetzungen bei der Schilderung der seelischen Eigenschaften der Geliebten und ihrer gesellschaftlichen Äußerungen stark in den Vordergrund treten. So ist sie ganzer tugende ein adamas in einer durch Hartmans arm. Heinr. (Paul[2]) 62 er was . . . staeter triuwe ein adamas (vgl. Wackernagel-Toischer und Haupt zu der Stelle) als höfisch bezeugten und verbreiteten Wendung. Aber nicht nur höfisches Benehmen in vollem Umfange besitzt sie, es kommt ihr auch das Lieblingsepitheton Morungens lieht und gleichwertig reine = ist der sunnen gelich zu, die Eigenschaft makelloser Glanzes also, die in erhöhtem Maße in der aus der Naturbeschreibung übernommenen (Veldegge!), dort von der Sonne ausgesagten Verbindung lieht + schin, höfischer gefärbt in wert + schin beschlossen ist. An diese letztere knüpft hoch + werdekeit an, auch ir werder gruoz, welcher aber schon als spezielle Äußerung der durch die vorausgehenden Verbindungen im allgemeinen umschriebenen standesmäßigen Vorzüge der Dame gelten muß. Solche Äußerungen werden unter reht + güete, wiplich + tat (XVIII 122,20) und hoch + muot als höfische zusammengefaßt. Von einzelnen Seiten wird außer gruoz noch das Benehmen im eigentlichen Verstande in gelaeze, site, gebaerde genannt und durch guot oder schoene auf seine Vornehmheit hin bestimmt, daneben die für eine Edelfrau nötige Redegewandtheit in schoene + rede, oder guot + worte als höfisch hervorgehoben. Diesen durchaus stereotypen Eigenschaften der Geliebten stehen etliche Verbindungen zur Bezeichnung standeswidriger Handlungen kontrastierend gegenüber, so entspricht wiplich + tat — unfröuwelich + tat (XVIII 133,6), ferner kann sich die Frau grozer sünde an ir friunde schuldig machen, ihr haz, der vom Dichter ein swacher friundes haz[2]) genannt wird, also etwas Unhöfisches, für sie eine Niete bedeutet, verfolgt dann

[1]) Vgl. Eilhart (Lichtenstein) 967 mit irer snewizen hant, Moriz von Craon (Schröder) 1710 ir wize hant wol getan.

[2]) Swach kontrastiert mit wert Winsbekin 16,1: daz ich der *werden* lop bejage, da wil ich immer jagen nach. den *swachen* ich unwillen trage, die man untat ie werben sach.

den unglücklichen Ritter. Der verweist ihr das auch XVIII 143,20: ez hoeret niht ze liebe ein *so kranker friundes muot.* Wie staete eine für die Frauen rühmliche Eigenschaft ist, bedeutet wankeler muot etwas Entwertendes für ihre Beurteilung. Er wird aus der huote erklärt, die man über tadellose Frauen nicht setzt, ohne ihnen ihren moralischen Halt zu rauben. So heißt es auch in der Winsbekin 32,1 f.: diu huote ist wibes eren gram, swa si uf kranken wan geschiht: ir ende guot ich nie vernam, denn (30,1) ein reinez wip in tugenden wert, diu wol ir eren hüeten kan und niht wan staeter triuwen gert, die sol man selbe hüeten lan. Morungen berührt also in dem Satze 137,6 huote staeten frowen machet wankeln muot wieder einen geläufigen höfischen Grundsatz. Zu man stellt er wenige Epitheta: außer saelic, seinem häufigsten und typischsten Beiwort im Minneliede des 12. Jhs., nur senende und getriuwe (XVIII 128,36). An saelic schließt sich in vier Belegen die ebenso typische Eigenschaft des hohen muotes, an getriuwe: staeter muot, ganze staetekeit, an senende: wundez (XVIII 135,37) oder holdez herze (XVIII 136,21), welch letzteres schon bei Hufen begegnet war. Das Symptom einer Verwundung durch die Geliebte wird auch XVIII 142,1 von Morungen angespielt, gehört also zu seinem fixen Vorstellungsschatz. Wie die Dame mittels der ougen wirkt, kehrt auch die Liebe dur diu ganzen ougen, d. i. ohne sie zu verletzen, in das Herz des Ritters ein. Er darf aber wegen der huote nur heimlich seine Blicke auf sie richten: miner ougen tougenliche seje, die ich ze boten an si senden muoz (XVIII 132,3). Bringen sie ihm mit der Liebe auch ihre Qual, sind sie ihm leitliche blicke (XVIII 133,13). Um sein Liebesziel zu erreichen, wendet er liebe bete an, bedient sich aber auch der Kunstformen des Minnesanges, hoher sprüche, im speziellen Falle niuwen sanges — niuwer rede. Es erfüllt ihn wan, der nach seiner Richtung auf das Liebesziel minneclich, hügende (XVIII 125,30), gerende (XVIII 145,32), wenn sich der Ritter der Vergeblichkeit des wanes bewußt ist, tump und hinsichtlich der nötigen Vorsicht bei seiner Äußerung verholne (XVIII 136,13) heißt, immer also vom höfischen Standpunkte aus betrachtet wird. Auf derselben Stufe steht auch ein wünneclicher trost, der ja in Verbindung mit hügender wan genannt wird. Das Liebesziel, welches der wan ersehnt, heißt bei Morungen nur mit dem allgemeinen Ausdrucke ende, durch liep und saelden riche erotisch bestimmt. Das Hauptgewicht fällt wie bei Bernger von Horheim auch bei Morungen auf Verbindungen zur Bezeichnung des Liebeskummers. So bildet er die dann später im Reime so beliebte Verbindung von sende + not. Diese, sowie die übrigen hierhergehörigen sind nur je

einmal in seinen Liedern belegt, meist auch auf ihn beschränkt. Trotzdem ist Heinrich von Morungen auch auf diesem Gebiete seiner epithetischen Ausdrucksweise nicht origineller als seine Vorgänger. Die anscheinende stilistische Mannigfaltigkeit ist bei ihm nach der folgenden Tabelle oft nur ein Produkt der Kombination.

sanfte tuonde	swaere (XVIII 125,35)
leitlich	ungemach (145,5)
klagende	leit (125,11)
sende	not, klage
senelich	klage (128,18)
hoch	„
groz	angest
groezlich	riuwe (133,13)
lanc	truren (144,22)
alt	not, owê
niuwe	klage.

Von dem viermal belegten, bei Morungen in einschlägiger Verbindung beliebtesten Substantiv klage ist das Epitheton klagende abgeleitet, das zu leit, der Grundlage für leitlich tritt. Leitlich steht wieder in innerem Gegensatze zu sanfte tuonde, wie alt zu niuwe und beide als Bezeichnungen von Zeitmomenten zur Zeitdauer lanc. Synonym werden verwendet groz — hoch und das von groz abgeleitete groezlich; mit derselben Ableitungssilbe ist senelich aus sende gebildet. Die Substantiva sind meistenteils literarisch überlieferte Elemente von epithetischen Verbindungen, z. B. not bei Veldegge, Fenis, swaere bei Rugge in Verbindung mit kumberlich, die Morungen bei seiner kontrastierenden Zusammenstellung mit sanfte tuonde vorgeschwebt sein könnte; das Substantiv steht aber auch bei Horheim, der ebenfalls riuwe kennt, leit bei Fenis und Rugge u. s. f. Fröide oder wünne mit ganz, staete, hoch + swebende, hoch, erst + lest (XVIII 123,10) tritt dagegen stark zurück. Herzecliche minne und die dazu nötige groze staetekeit faßt Morungen unter groze dinge zusammen, wie ihm die Erhörung durch die Geliebte für eine wünneclichiu maere gilt. Schon daraus ist zu ersehen, daß ihm die minne oder liebe ein wichtiger Bestandteil seiner Terminologie ist: minne verbindet er, wie erwähnt, mit herzeclich (XVIII 138,11), dann mit süeze, mit wünneclich + wert, worin der rein erotische Charakter der beiden früheren Beiwörter schon standesmäßig gefärbt ist; nur höfisch ist die durch reine und reht gegebene Charakteristik, welch letztere neben groz allein dem Substantiv liebe zuteil wird. Die huote erscheint durch Epitheta nur gestreift in valschiu diet, die die Dame beobachtet und den Ritter mit ir boesen worten belästigt. Breiten Raum nehmen hingegen die zur Charakteristik des Minneverhält-

niſſes herangezogenen Zeitbeſtimmungen ein. Keine aprioriſtiſch erotiſche Beziehung liegt in vil langiu zit, wohl aber in den Beiwörtern des Ausdruckes XVIII 143,5: wie sol *fröideloser* tage mir und *sender* jare iemer werden rat oder 128,22 miniu gar *verlornen* jar. Es iſt damit die Zeit gemeint, die der Liebende dem Dienſte ſeiner Dame gewidmet hat, wie auch aus den teilweiſe zur Veranſchaulichung ſeines Minneſchmerzes üblichen typiſchen Epithetis hervorgeht. Dagegen wird der Moment der Erhörung des Ritters durch die Dame, stunde, tac, abent, mit Hilfe von Beiwörtern gekennzeichnet, die im höfiſchen Minneliede bei fröide angetroffen werden, alſo durch süeze, wert, liep. Ganzer tage dri und etesliche naht[1]) gibt dann die Zeitdauer an, die der Liebende mit ſeiner Dame zunächſt im Liebesgenuſſe durchleben möchte. Zu der Naturbeſchreibung, der Heinrich von Morungen die meiſten ſeiner in epithetiſchen Verbindungen beſchloſſenen Vergleiche entnimmt, bringt er nur ganz allgemeine Formeln. Der Sommer heißt wie bei Veldegge die beste zit oder in Epithetahäufung liehte wunnecliche tage, deutlicher im Anſchluſſe an liep: der liepliche sumer (XVIII 140,32). Auf der Heide hört man (XVIII 139,20) lute stimme und süezen sanc, als deren Urheber aber nicht diu kleinen vogellin erſcheinen, die in fremdartigen literariſchen Zuſammenhang geſtellt werden oder einem Vergleiche dienen, woraus man ſchon erſieht, daß Morungen die Kunſttradition gekannt hat, ſie aber originell umgeſtalten wollte. Noch deutlicher läßt ſich dies bei ſeiner Bildlichkeit beobachten, deren Elemente, ſoweit ſie der Naturbeobachtung entſtammen, feſte typiſche, nach Analogie der ſonſt für die Naturbeſchreibung verwendeten Formeln geprägte Verbindungen ſind, und deren formelhaften Charakter ſchon das Vorhandenſein eines Epithetons an und für ſich entſcheidet. So kondenſierte ſich der in der epiſchen Poeſie des 12. Jhs. übliche Vergleich der Angebeteten mit der Sonne in der Verbindung: *die vil lieben sunnen*, diu so wünneclichen taget daz min ouge ein trüebez wolken (vgl. XVIII 123,2—134,4) wol verklaget (136,35).[2]) Auf das ſtereotype Vorhandenſein der Wolken in

[1]) Zur Dreizahl vgl. Graf Rudolf² [26],12: sie beide gerne wolden daz die naht drier jare were lanc. Sie war alſo in dieſer Situation der höfiſchen Dichtung geläufig. Danach iſt auch W. Grimms Anmerkung zu dieſer Stelle abzuweiſen; die von ihm beigebrachten Beiſpiele gehen auf bibliſche Phraſen zurück.

[2]) E. Leſſer Beitr. 24,377 weiſt eine deshalb beſonders treffende Parallele aus Eilharts Triſtan 6460 f. nach, weil auch die bei Morungens Sonnenvergleichen mitwirkenden Wolken hier vorgebildet ſind: sie enist nergin na so licht so min vrauwe die koningin; doch were der selben sunnen schin undir swarzen wulkin genug. Auf das Symptom so wünneclichen taget beim Morunger geht Eilhart 6520 f.: Kehenis . . . wolde des

dieſem Gleichnis iſt dann die Verbindung ein wolkenloser sunnen schin (XVIII 144,30) zur Bezeichnung der Geliebten zurückzuführen. Auch der Vergleich der Angebeteten mit dem Vollmonde war in der Literatur feſt geworden; bei dem Morungenſchen ein voller mane (XVIII 136,7) iſt an die Triſtanſtelle (Marold) 11085 zu erinnern: diu stolze Brangaene, daz schoene vollmaene. Die mit dem Lieblingsepitheton Morungens, mit lieht verbundenen Naturausdrücke zur Bezeichnung der Geliebten, z. B. mane, meie, morgensterne oder in indirekter Beziehung auf ſie (vgl. Herbort 636 f.) morgen, waren aus der in der konventionellen Naturbeſchreibung üblichen Verwendung dieſes Beiwortes zu erklären. Daß der Dichter in epithetiſche Verbindungen gezwängte Bilder verſchiedener Anſchauungsgebiete häufen konnte, beweiſt, daß er ſich nicht über den Charakter derſelben, als ſtiliſtiſcher Hülfen zur Verdeutlichung der Beſchreibung der Dame klar war; daher kann er ſich in ſolchen Fällen dann noch der Epithetahäufung bedienen: XVIII 144,28 so ist diu liebe frowe min ein wunnebernder süezer meje, ein wolkenloser sunnen schin, wozu die Bemerkung erübrigt, daß der meje, als Prinzip des »Lichten« auch mit anderem Epitheton zur Bezeichnung der Geliebten herangezogen wird, ſo in der beſſer als die frühere zuſammenſtimmenden Zweigliedrigkeit XVIII 140,15: si ist des liehten meien schin und min osterlicher tac. Osterlicher tac kommt in dieſer Verwendung: si ist min o. t. auch bei Reinmar (XX 170,19) vor. Außer lieht + morgen bedingte der Vergleich mit der Sonne noch die Verbindungen lanc + naht und gegen mitten tage (XVIII 135,2). In der engeren Minneterminologie wird noch bildlich für die Geliebte wünne mit dem Superlativ best gebraucht, aus dem Gedankengange heraus, daß ſie dem Ritter wünne oder fröide verſchafft. So heißt es z. B., ſchon zur Perſonifikation der Funktion der Geliebten überleitend 123,10: min erste und ouch min leste fröide was ein wip, ein Inhaltselement in Morungens Poeſie, das in der Behauptung, er diente ir von einem kleinen kinde, noch geſteigert wird.

---

nicht getruwin daz von der schonen vrauwin so *irluchtet was der tag* biz her sie selbe gesach. Derartige Vergleiche ſind übrigens der Epik des 12. Jhs. etwas geläufiges, z. B. Herborts Trojaerkrieg (Frommann) 635: do Jason sie ane gesach ir varwe in in daz ouge stach. ich wene in des duchte daz die sunne luchte mit ir uf daz palas wende sie so schone was. auch duchte die frauwen du sie in begunde schauwen daz da were ein sunnen schin. da sin varwe solde sin. Oder ebenda 11163 f. im half mannes herze niet, sint er dar ane geriet daz in des duchte daz ir varwe luchte gliche wol der sunnen. Bei Herbort wird wohl nach antiken Muſtern der ſonnenähnliche Glanz auf das Antlitz lokaliſiert. Vgl. Bruno Baumgarten, Stiliſtiſche Unterſuchungen zum deutſchen Rolandsliede, § 33 »Sonne«.

Aber auch für die Liebe kannte er bildlichen Ausdruck und zwar die in der Epik des 12. Jhs. geläufige Metapher von ihrem Feuer.[1]) Morungen vertieft jedoch die, man möchte sagen, physiologische Ausdrucksweise Veldegges — z. B. Eneide (Behaghel) 10114 f.: met den heiten fure brennet mich frouwe Venus (noch allgemeiner Moriz von Craon 321 ff. oder Lanzelet 857 wan si von starken minnen bran) —, wenn er sagt (XVIII 126,25): mich (a) enzündet ir vil liehter ougen schin (b) same daz fiur (b) den dürren zunder (a) tuot. Er verlegt so die Ursache seiner Liebe in das Benehmen der Dame und vergleicht in umschlungener Stellung der Vergleichselemente dessen Wirkung auf ihn mit der des Feuers auf einen widerstandslosen Stoff. Ähnlich ist der Gedanke in der an die oben zitierten Verse unmittelbar anschließenden (XVIII 126,27) Kreuzstellung eingekleidet: und ir fremeden (a) krenket mir daz herze min (b) same daz wazzer (a) die vil heize gluot (b). Jedenfalls ist hier die Metapher vom Feuer der Liebe von Morungen nur »verwendet«; ob der künstliche Gedankenbau einer provenzalischen Vorlage entnommen oder sein Eigentum ist, kann nicht entschieden werden, in F. Michels Tabellen QF 38,246 ff. finden sich wenigstens keine Parallelen. Es sind auch nur einzelne Bestandteile seiner Gedankenspiele in der zeitgenössischen Dichtung belegbar. Wenn er z. B. sein herze und heiziu gluot parallel stellt, kann an Herborts V. 762 mir ist daz herze alsam ein kole erinnert werden, eine bei Herbort jedoch viel direkter gefühlte Ausdrucksweise. Daß diu heize gluot nur eine durch das Epitheton bewirkte Erweiterung eines üblichen Symbols für die Beschaffenheit der Liebe darstellt, beweist Herborts Erklärung 646: von disen zwein geduncken quamen zwene funken irme itwederme an sinen mut, daz da heizzet *minnen glut.*

Für die Färbigkeit der Stilkunst Morungens spricht auch der Vergleichsteil (XVIII 137,9) ich sach daz ein sieche *verboten wazzer* tranc oder die Heranziehung des in MF entsprechend belegten Sprichwortes (XVIII 127,12): der so lange rüeft in einen *touben walt,* ez antwurt ime dar uz eteswenne, zur Entwicklung der Liebesleidenschaft des Ritters.

Wenn Heinrich von Morungen auch wenig Anschauung besitzt und stark an literarischer Tradition haftet, wie die epithetischen Verbindungen als bildliche Wendungen zur Darstellung der Geliebten und Minne beweisen, so macht er doch energische Versuche, dem konventionellen höfischen Liedstile originelle Seiten anzuerziehen, freilich nicht ohne ihn arg zu ver-

[1]) Vgl. im allgemeinen E. Lesser, Beitr. 24,378, dessen Aufstellungen irrig sind, weil ihm die Stelle bei Morungen entgangen ist.

künſteln, aber nicht ohne offenen Blick für Situationen des Lebens und nicht ohne die Gabe, weite Ausführungen in Epitheta zu kürzen. Sein beim Gebrauche der Beiwörter angewendetes Kunſtprinzip iſt das der Variation, dem entſprechend er für die ſtereotypen höfiſchen Sachelemente nach verſchiedenen Bezeichnungen ſuchte. Aber gerade dieſer Weg führte ihn zur Künſtlichkeit, weil ihm Anſchauung in zu großem Maße fehlte, was nicht nur aus ſeinen Bildern, ſondern auch aus den wenigen allgemeinen Formeln zur Naturbeſchreibung und der unſinnlichen, immer wieder auf das Gebiet des höfiſchen Benehmens, der Grazie, hinübergeſpielten Körperbeſchreibung der Geliebten zu entnehmen iſt. Eine Art Morungenſcher Variationstechnik beſteht in der Kombination von Elementen geläufiger epithetiſcher Verbindungen, d. h. er bildete aus gut höfiſchen Formeln neue durch Vertauſchung der Epitheta und Subſtantiva, eventuell durch Ableitung neuer Adjektiva aus üblichen Subſtantiven und Adjektiven, mit Hilfe der Bildungsſilbe -lich z. B. Ferner ſuchte er die alten Formeln in neuen Zuſammenhang zu ſtellen und ſo ganze Wendungen zu variieren, z. B. bei kleine + vogellin, bediente ſich endlich der ſchon charakteriſierten Bildlichkeit. Aber auch die erſte Form von Morungens Kombinationen, die verſchiedenen Zuſammenſtellungen von Adjektiven und Subſtantiven alter Verbindungen, iſt nicht ſein ſpezifiſches Eigentum — ſie war ſchon bei Huſen in auffälligem Maße zu beobachten. Von der Tendenz ſeiner Lyrik iſt nur über die beſondere Betonung des Erotiſchen zu berichten, das ſich in dem Hervortreten der Frau, des Liebeskummers, der Minne, in der Richtung ſeiner Bildlichkeit deutlich ausſpricht. Dieſe Erotik iſt jedoch ſorgfältig aufs Standesmäßige reduziert: die Frau jagt in ſtreng höfiſcher Sitte nach Männern und zwar nach ritterlich gebildeten, die ſtandesmäßig ihr Liebesziel zu erreichen hoffen. Heinrich von Morungens Originalität bewegt ſich ſomit in den Grenzen höfiſcher Liedtradition, mit der ſeine Lieder Mangel an Anſchaulichkeit des Ausdruckes und im letzten Ende Mangel an biographiſcher Erlebnisgrundlage teilen.

§ 45. Die größte Menge der Liebeslieder unter den Dichtern in MF iſt bei Reinmar erhalten. Er iſt ja auch der konventionellſte und typiſchſte unter allen; ſeine Lieder ſind daher die planſten und verſtändlichſten. Bei dieſer Sachlage iſt es nur verwunderlich, daß nicht mehr aus den erleſenſten Epithetis der höfiſchen Standeslyrik in Reinmar ihren zahlenmäßigen Höhepunkt erreichten. Die zu nennenden gehören jedenfalls zu den allgemeinſten und charakterloſeſten in MF: guot, best, liep, saelic, sende, lanc, boese, wunneclich. Oft bringt erſt Reinmar den Formaliſierungsprozeß der Bedeutung der Epitheta zum Ab-

ſchluß, z. B. bei guot, best, groz, saelic, tump und begünſtigt dann einzelne Formeln, z. B. hoch + muot.

Die ſubſtantiviſchen Beſtandteile der Epitheta-Formeln fügen ſich zum größten Teile in die durchgehends beobachteten Sachgruppen ein. Die meiſten Verbindungen zur Bezeichnung der Frau ſind mit wip gebildet, zu dem als häufigſte Epitheta guot, schoene, saelic treten, zum Ausdrucke abſoluter Höfiſchheit als Grundlage für den Frauendienſt oder die dazu notwendige Schönheit und Anmut, endlich von der ritterlichen Auffaſſung des Weibes als saelde-Spenderin aus. Eine höfiſche Eigenſchaft liegt auch in dem Beiwort staete, rein erotiſche Bezeichnungen ſind best und wunneclich. An verſchwundene Liebesfreuden gedenkend nennt ſich das einſame wip: arm (XX 168,6). Vrouwe erhält nur das Epitheton ornans saelic und in verſtärkter Formel für Geliebte herzeliep, ſo noch bedeutungsloſer und konventioneller werdend als in der Verbindung mit liep, deren Formelhaftigkeit für die Bildung des Kompoſitums Vorausſetzung iſt.[1]) Endlich greift Reinmar in beſonderer ſtiliſtiſcher Armut zu Verbindungen mit ſubſtantivierten Adjektiven. Die grundlegende Eigenſchaft der Frau, durch welche ſie ſymboliſiert wird, iſt dann guot (XX 190,3—315,3) oder reine (XX 183,23), d. i. eine typiſch ſtandesmäßige, die Beiwörter los und süeze, alſo erotiſche Beſtimmungen, aber auch reine treten dazu. So wird auch das Prinzip der wipheit mit reine (so wol dir wip wie reine ein nam) oder ſynonym mit kiusche (ir kiuschen wipheit XXe 314,12) apoſtrophiert. Es zeichnet ſich durch werdekeit aus, die nach ihrem höfiſchen Charakter hoch, nach ihrer Fülle groz heißen kann. Speziellere Eigenſchaften der Dame ſind schoene, reſpektive güete, die durch das Epitheton minneclich auf das Liebesleben bezogen werden. Gegen den Mißbrauch der Macht der Dame über den Ritter, gegen argen willen (XX 311,23) richtet ſich ſein Wunſch, ſie ſei senfter güete (XX 311,26), senftes muotes (XX 311,23) in einem wohl unechten Gedichte. Ihr Benehmen im engeren Sinne wird höfiſch genannt, ſo ſpricht Reinmar von einem wip mit also reinen siten oder ir wol schoeniu zuht bringt den Ritter in Liebesnot. Ihre Einwilligung in ſeine Wünſche wird natürlich beſonders betont: daz vil süeze wort geheizen ja. Aktiv betätigt ſie in einer unechten Strophe dieſe Einwilligung durch ain fruntlich umbevahen (XX 305,1b); ihr tut dann wohl auch langez miden des Ritters weh. Die Gewohnheit der höfiſchen Frauen: in ist liep daz man si staeteclichen bite, und tuot in doch so wol

[1]) Vgl. die Anredeformel in der Galie (Lachmann) 489: he sprag herze leue vrowe.

daz si versagent nennt der Dichter noch ohne Mißbilligung wunderliche site (XX 171,13). Die erhält schon ihr unentschiedenes Vorgehen ir sumelicher werben (XX 167,30). Deutlich ist der Tadel in schedelichez fremden (XX 309,6), in Abrede gestellt wird von der Frau selbst ungefüeger haz (XX 186,27), also unhöfische Feindschaft gegenüber dem Ritter, welche von boesem rate, den ihr nicht notwendig ein anderer geben muß, ausgeht. Den Geboten des Frauendienstes widerspricht auch ihr zorn (vgl. Diu Maze 162), von dem Liebenden gering veranschlagt (liht XX 172,18) oder im Wiederholungsfalle als niuwe bezeichnet (XX 161,12). Die Charakteristik des Verhaltens der Frau in der Liebessituation ist somit ebenso farblos und konventionell, wie die ihr unmittelbar gewidmeten Beiwörter. Dieser Richtung zufolge mangeln Reinmar auch anschauliche Epitheta zur Körperbeschreibung der Frau. Es kommen nur die Substantiva munt und lip vor, letzteres symbolisch für die Person der Angebeteten in der Wendung: diech so herzeclichen meine diust an güete ein uz erwelter lip (XX 183,22); nähere Bestimmung zu wip liegt XX 151,19 in alse guoter lip, der die Eigenschaft guot der Frau hypostasiert, ebenso entspricht iuwer schoener lip ihrer »Schönheit«. Ein Epitheton zu munt macht in den sicher echten Liedern Reinmars nur einmal die momentane Situation nötig, in der der Ritter seiner Frau einen Kuß abe ir redendem munde XX 159,38 stehlen möchte. Die Verbindungen kein mündelin so here XX 315,7 und ir loeselichez mündelin XX 315,4 entstammen einem Gedichte von zweifelhafter Echtheit, basieren aber ebensowenig auf Anschauung, wie die obige, nur daß hier das Beiwort nicht aus der unmittelbaren Situation geschöpft ist.

Reich mit Beiwörtern wird der Ritter ausgestattet, der fast ausschließlich durch das Substantiv man gedeckt ist. Zunächst wird seine Höfischheit durch guot hervorgehoben, zu dem aus äußerlichen Gründen noch andere Epitheta treten können, auch durch reht, gewizzen (XX 170,33), d. h. in dem, was sich schickt, bewandert, durch also gevüege (XX 186,18) = mit höfischer vuoge ausgestattet, endlich durch also schone redende (XX 193,5), wozu Reinmar ausführt: wie möhte ein wip dem iht versagen. Epitheton ornans ist liep durch Anfügung von guot; auf das erotische Gebiet leitet die häufigste Verbindung mit saelic über, formelhaft den Geliebten bezeichnet best, liep + man, einmal liep + friunt, den Liebenden nennt das Minnerezept XX 185,19 senden siechen. Bringt den Ritter sein Bemühen dem Liebesziele nicht näher, nennt er sich tumber man oder gouch, welch letztere Verbindung dann in einer unechten Stelle schon als Schimpfwort auftritt. Sein Unglück legt er auch

in das ſich ſelbſt gegebene Epitheton unsaelic (XX 160,3—194,9) und motiviert es in der Selbſtanklage durch unstaete (XX 174,27 —197,26). Beachtenswert iſt, daß alle dieſe abfällig charakteriſierenden Epitheta von den betroffenen Perſonen ſelbſt über ſich gebraucht werden — Reinmar ſpielt mit ihnen! Wirkliche Untreue, erlebte unsaelde ſind ihm fremd, ſeinem Stile fehlt jede reale Baſis. Daher kann er auch den wisen, leidenſchaftsloſen man als reflektierenden, höfiſch berechnenden Liebhaber in das Lied als Ideal einführen. Intereſſanter, wenn auch nicht originell (ſchon Veldegge kennt ihn), iſt der Typus des alten Mannes, der in den echten Liedern wohl nur durch die Haarfarbe (grawiu har XX 185,5; daz har daz man in wizer varwe sehen mac. ir gewaltes wirde ich gra XX 172,14) als ſolcher ſchüchtern angedeutet wird. Daran reiht ſich ein alter griuslinc (XX 311,14), weiter ein alter man (XX 310,2—8), der dem brünſtigen Weibchen ein leider, alſo widerwärtiger man iſt (XX 311,15), in einem wegen der überraſchend feurigen Auffaſſung wohl unechten Liedchen. Wichtige Ergänzungen zur Charakteriſtik der Liebenden, hauptſächlich des Ritters ergeben die Verbindungen mit muot, herze, sin und wille. Höfiſches Weſen par excellence bezeichnet der hohe muot, die am häufigſten von Reinmar gebrauchte Formel in dieſer Gruppe von Verbindungen. Ihr gleichbedeutend iſt schoener sin und ein hohez herze wie ausdrücklich vom Dichter betont wird (XX 151,11 schoener sin — hochgemüete; XX 152,27 hohez herze — wolgemuot). Mit ſpeziellerer Einſchränkung auf die aus der Liebe fließende wünne (gegenüber dem eben daraus entſpringenden truren) knüpft wunneclicher muot an. Die von der Liebe, alſo auch ihrem Leide noch unbeeinflußte Stimmung des Ritters zeigt ſich in vil ringem muote (XX 183,15), ein Kontraſt zu der im 12. Jh. geläufigen Verbindung mit swaere, ſein Entſchluß zu höfiſcher Liebe in gernde + muot (XX 158,22) und in best + wille. Dieſe iſt Tatſache, wenn — auch bei der Frau — die Formel deich ir (reſp. im) holdez herze trage (XX 184,24 — 178,16) angewendet wird. Es kommt dann bei beiden Liebenden auf getriuwen (XX 175,35), reſpektive staeten muot an. Außerdem muß der Ritter den Traditionen des Frauendienſtes zufolge so senften muot haben, daz ich ir haz ze fröiden nime (XX 163,11), eine Vorſtellung, die Reinmar wieder als extrem konventionellen Dichter erſcheinen läßt. Nach ſeinem unnatürlichen Ideale des wisen mannes, der Verſtändigkeit in der Minne, ſpielen ein sinnic herze (XX 192,9), guoter sin oder wiser wille, in ausgeſprochenem Gegenſatze zu tump (vgl. XX 189,23) in der bedeutungsblaſſen Formel tumbez herze, eine bedeutſame Rolle. Daher kann die Frau höhniſch den Bewerber um ihre Huld swacher sinne, d. i. geringen Verſtandes

zeihen. Ihr wird endlich noch swacher muot, unhöfiſche Geſinnung abgeſprochen. Allen dieſen Verbindungen liegt aber die eine ſtereotype Anſchauung zugrunde, daß die Minne das Ziel des Ritters ſein müſſe. Sie iſt der Ausgangspunkt des hohen muotes ſowohl, wie auch des Liebesleides, der Treue, der Schickſalsergebenheit, an ihr kommt Verſtändigkeit und nutzloſes Bemühen zur Anwendung. Es wird ſonach in den vorſtehenden Verbindungen immer der nämliche höfiſch-konventionelle Gedanke von verſchiedenen Seiten beleuchtet. Noch einförmiger und ſchablonenhafter ſind die Verbindungen zur Bezeichnung des dienest des Ritters, zu deſſen Vorausſetzungen gehört, daß er lanc und ſpeziell bei Reinmar, daß er verlorn (XX 166,19) iſt. Das erſte Erfordernis für den Ritter ſind schoene site, alſo höfiſches Gebahren, mit dem arge site (XX 162,38), boeser rat, den er ſich ſelbſt gibt, kontraſtieren, die der Ritter vermeiden muß. Ein Charakteriſtikum ſeines höfiſchen Benehmens iſt rehtiu maze, deren ſtandesmäßiger Charakter auch im Beiwort ſich ſpiegelt — die maze war ja als die muoter aller tugende (Diu Maze 1) bekannt und literariſch gefeiert. Ihr widerſtreitet der zorn (Maze 89 f.), auch der durch die Liebe bedingte senede zorn. Die zweite Bedingung für den Minnedienſt iſt das Vorhandenſein der staete oder triuwe beim Ritter. Sie muß den höfiſchen Anforderungen entſprechen und reht oder luterlich (XX 190,2) ſein; farblos iſt das Epitheton guot in allgemeinem Verſtande bei triuwe. Dem gegenüber iſt die unstaete: boese = unhöfiſch, oder verſtärkend groz; gleichwertig ſind valsche dinge, eine der bei Reinmar beliebten Zuſammenſetzungen mit bedeutungsloſen Subſtantiven, denen dann bloßer Subſtantivwert zukommt. Aus der staetekeit des Ritters folgt ſein guot gebite. Als dritter Hauptpunkt iſt die swache bete, wie der Liebende ſein Liebesflehen beſcheiden heißt, zu nennen. Sie äußert ſich in höfiſchen Liedern, d. i. in guoter rede, schoenen worten, beſcheiden kleiniu rede genannt. Auf ihrer kunſtvollen Schönheit iſt ihre Wirkung berechnet (spaehiu rede XX 187,25), doch kann ſie auch dem Liebeskummer des Ritters (rede + klagende XX 170,23) Ausdruck verleihen. Im Minnerezepte kommen auch minnecliche wort vor, wohl von der Unterhaltung mit der Dame gemeint, der Liebesworte geſagt werden müſſen. Entſprechendes gilt von der valschen rede XX 173,13, d. h. von der Möglichkeit der Unwahrheit der Liebesverſicherungen des Ritters. Daran ſchließt ſich die allgemeine Bewertung ſeines Tuns XX 192,18: staeten lop er nie gewan, swer al der werlte willen tuot. mere umb ere sol ein man gesorgen danne umb ander guot und des besten flizen sich. Von der ere und der Unbekümmertheit um die Merker im Frauendienſte will alſo der Dichter die Palme

höfiſchen Preiſes abhängig machen! Den Dienſt nimmt der Ritter uf lieben wan oder um wünneclichen trost auf ſich, d. h. in der Hoffnung auf Liebesglück. Allgemeiner, aber nur unter dieſer Vorausſetzung gelten dann die Verbindungen guot gedinge, guoter oder volleclicher trost (XX 312,5), letztere etwas zuverſichtlicher, gerade ſo wie blozer wan (XX 156,28) das Wagnis des Ritters beſonders verdeutlicht. Der Erfolg wird allgemein in ende mit guot oder liep zum Ausdrucke gebracht, mehr Gemütsanteil des Liebenden enthalten die Subſtantiva gelücke, gewin mit der allgemeinen Beſtimmung guot oder kontraſtierend mit jaemerlich (XX 174,21). An und für ſich unverſtändliche Teile eines Ausdruckes ſind daz beste gelt mit der notwendigen Ergänzung der fröiden min daz lit an ir und best + teil in der Phraſe swem von wiben liep geschiht, der hat aller saelde wol den besten teil. Sie ſind inhaltlich hier noch anzureihen, bedeuten aber eine ſtarke Verwäſſerung dadurch, daß eine ganze epithetiſche Verbindung den Ausdruck einer noch dazu allgemeinen Charakteriſtik übernehmen muß, der ſonſt von einem Epitheton allein geleiſtet zu werden pflegte, ſo daß nunmehr ein ganzer Satz nur den Wert einer epithetiſchen Verbindung beſitzt. Endlich wird traditionell das reziproke Verhältnis des Ritters zur Dame durch lon bezeichnet, der ihm von der Frau für ſeinen Dienſt zuteil wird. Je nachdem er den Liebenden befriedigt, kann er hoch, wert oder kleine genannt werden. Sonſt gehören noch in dieſen Zuſammenhang: liebiu stat = Gelegenheit zu lieben, welche süeziu minne oder groziu liebe bewirkt. Die freudige Tatſache des Liebesverhältniſſes heißt im Minneleben unser friuntlich maere XX 314,14, jede erotiſch angenehme Kunde, dann Wirklichkeit liebiu maere; niuwiu maere bezeichnet einen Abſchnitt in der Liebesgeſchichte mit günſtiger Vordeutung. Täuſcht dieſe, ergeben ſich Ausdrücke wie mit valschen maeren oder ein also verlogenz maere (XX 189,7). Sonſt wird die Liebe von ihrer trüben Seite gefaßt und mit swaerez spil bezeichnet, oder perſonifiziert und mit bleicher varwe XX 163,22 ausgeſtattet. Durch die Minne Bewirktes wird einmal mit minneclichez wunder (194,21) umſchrieben: min ougen wurden liebes also vol, do ich die minneclichen erst gesach, daz ez mir hiute und iemerme tuot wol. ein minneclichez wunder do geschach: si gie mir alse sanfte dur min ougen daz si sich in der enge niene stiez. Es iſt dies die bei Heinrich von Morungen 127,7 ſo einfach verbildlichte Situation: si kam her dur diu ganzen ougen sunder tür gegangen. Überhaupt wird weniger von der Liebe ſelbſt geredet als ſie umſchrieben, wie die Häufigkeit der Verbindungen mit maere bezeugt. Sie iſt daher nur

literariſches Motiv, welches das Thema des Minneliedes, den Liebesſchmerz der Liebenden auslöſt und begründet. Beſonders bevorzugt — 35% der in dieſer Gruppe verwendeten Adjektiva — ſind Epitheta auf -lich, ſo kumberlich (kumber bei Reinmar belegt), herzelich (herze Reinmar), angestlich (angest Reinmar), jaemerlich, bescheidenlich, lieplich, minneclich (minne Reinmar) als Ableitungen nach dem bei Heinrich v. Morungen beobachteten Prinzip; ſonſt hat ſpeziell bei Reinmar noch klagende in klage eine Parallele. Ganz unverhältnismäßiger Beliebtheit erfreuen ſich die einſchlägigen Verbindungen mit groz: swaere, schade, ungelücke, ungemach, klage, kumber, sorge, leit, angest. Von den Subſtantiven iſt das ſtereotypeſte not mit 11 Belegen, das außer mit groz noch mit alt, meist (XX 171,2—173,35), sende, kumberlich (XX 188,6), reht + herzelich (XX 168,32), alſo mit ihm entſprechend abgebrauchten Epithetis verbunden wird; an zweiter Stelle ſtehen die 6 Belege für kumber mit sende, alt, groz, lanc + niuwe, lanc + süeze. An dieſe durchaus konventionellen Verbindungen, denen noch lanc+leit, klagen; jaemerlich+schade (XX 168,5); verlorn + arebeit (XX 158,35); angeslich + slac (XX 197,21) anzureihen wären, ſchließen ſich Verbindungen, bei denen nur das Adjektiv Beziehung auf den Liebeskummer hat, z. B. min klagedez herze (XX 168,23), so jaemerlichiu site (XX 187,5), oder nur das Subſtantiv: mit bescheidenlicher klage XX 162,38, mit starker heimesuoche XX 194,29. Das erotiſche Moment betonen wieder die Adjektiva herzelich (+ leit XX 162,12) und sende (+ swaere, sorgen). Ein dem Subſtantiv kontraſtierendes Gefühl bedeuten die nur im Frauendienſte möglichen Verbindungen von minneclich oder süeze + arebeit, lieplich+truren. Hierher gehörte ja auch sanfte tuonde+swaere bei Morungen, zu dem nunmehr ein Gegenſtück unsenfte+swaere XX 201,23 gebildet wird. Reinmarſche Unbeſtimmtheit zeigt die Wendung so getaner arebeit XX 178,39, welche unter die nur durch ihre Subſtantivbedeutung dieſer Gruppe zuzuzählenden Verbindungen zu ſtellen iſt. Dies Adjektiv war jedoch im 12. Jh. nicht auf Reinmar beſchränkt, ſondern in höfiſcher Terminologie als Epitheton üblich. So heißt es z. E. in Docens Miscell. II 306 f. V. 22 f. die frouwen dorstent nivt ein [ei] geben vnbe sogetane hvobeschet, div zvo minnen nit enstet oder V. 8 an decheinen sogetan man, der si geminnen neue chan. Die Signatur der eben überblickten Gruppe iſt eine durchaus konventionelle; ſie wird durch das Epitheton groz und das Subſtantiv not beſtimmt. Die Spielereien mit Ableitungen auf -lich werden von Reinmar in großem Stile fortgeſetzt; ſonſt tauchen noch vereinzelt in ihren Beſtandteilen paradoxe Verbindungen auf, die auf Rechnung des Frauendienſtes zu ſetzen ſind. Erotiſcher

Einſchlag iſt nur in sende und herzelich zu konſtatieren, dagegen nehmen die farbloſen Zuſammenſtellungen, die bloß in einem ihrer Teile Beziehung auf das Thema haben, überhand. In ihrer verwäſſernden Tendenz iſt das für Reinmar Bezeichnende, von ihm neu Dazugegebene zu ſehen. — Freudige Regungen im Liebesleben ſind dem Minneſange im 12. Jh. fremder, auch Reinmar beſchränkt ſie auf wenige Verbindungen mit fröide. Ihr Gebiet im allgemeinen wird durch wereltlich (XX 159,2) begrenzt, ihre Liebesnatur in herzeclich (XX 196,35) und spilnde (XX 156,32) angezeigt. Mit dem Beginn einer neuen Periode im Liebesleben erneuern auch ſie ſich, jene kann daher mit den Worten ze niuwen fröuden stat min muot angekündigt werden. Sie ſind alſo das vergänglichſte Element in der Minne, abhängig von den äußerlichſten Umſtänden, varnde (XX 174,3); ſo wird auch die Habe der Minne in varnde + guot (XX 155,16) als bewegliche gekennzeichnet. Ganz allgemein iſt die Wendung ein michel heil (XX 184,22) gebraucht von der begehrten Erfüllung der Wünſche des Ritters durch ſeine Geliebte.

Auch bei Reinmar iſt deſſen Liebe abhängig von und daher ausdrückbar durch Zeitbeſtimmungen, deren Epitheta ſie auf die Minne projizieren. Vom Dienſte des höfiſchen Liebenden berichten wile; jar, tac mit lanc, denn langer dienest iſt ja höfiſche Vorſchrift. Dieſe Zeit kann nun mit Liebespein ausgefüllt ſein und dann bedient ſich der Dichter der üblichen Epitheta jaemerlich (+ jar XX 185,3) und swaere: manegen (etelichen) swaeren tac. Beſonders verſtärkt wird in dieſem Sinne die Zeitdauer — denn nur auf ſie im allgemeinen kommt es an — durch boese + ungetriuwe. Der fröide, d. i. der Erhörung ſeitens der Dame, die in kurzer frist (XX 184,30) in Ausſicht ſtehen kann, entſprechen die Verbindungen tac + liep, guot oder lebende (XX 180,31), d. h. durch die Geliebte belebt,[1]) und wünneclich + zit, auch für den sumer verwendet. An Morungen anknüpfend nennt Reinmar die Geliebte min osterlicher tac. Nur indirekt mit der Liebesſituation zuſammenhängende ſpeziellere Zeitbenennungen ſind ein ganzez (halbez XX 311,19) jar.

Die Merker werden unter das allgemeine Schlagwort liute zuſammengegriffen — die boesen cleffere XX 314,13e ſind unechtes Gut —, das für alle dem Liebenden ferner ſtehenden Perſonen gilt. Die unterſcheidenden Merkmale liegen in den Epithetis. Boese und ungefüege (XX 176,2), alſo unehrenhaft und unhöfiſch, heißen die Aufpaſſer, guot und wis die am Liebesroman der beiden Hauptperſonen unbeteiligten ſittlich-

[1]) Ein Leben ohne Liebe nennt z. B. Moriz v. Craon (Schröder) 1720 f. ein totes: wem sol ich daz nu wizen daz ich hin für vergebene einem *totlichen lebene* muoz sin bereit und underlan?

tüchtigen, leidenſchaftsloſen Leute, deren Rat der Ritter für ſeine Liebe eventuell einholt. Sie ſpielen alſo die Rolle des Vertrauten, beeinfluſſen die Phyſiognomie des Liedes aber durchaus nicht. Der bote kommt nur mit dem Epitheton ornans liep vor — die Verbindung mit kleine bedeutet übertragen Botſchaft —; ſonſt iſt noch getriuwer friunde XX 166,25 zu gedenken, die der Perſon des Ritters näher ſtehen, als die liute, weil ſie emotional (getriuwe) mit ihr verknüpft ſind, aber auch keine andere Aufgabe haben als jene, ihn mit rat in ſeinen Liebesangelegenheiten zu unterſtützen. Nur die Tätigkeit der huote, als wichtigſter Gruppe von Nebenperſonen, wird in Reinmars Minneliedern durch Epitheta ausgezeichnet. Ihre Vertreter ſind mit haz oder nit erfüllt, Eigenſchaften, die durch die Beiwörter boese, tougenlich (XX 175,22) und swach auf die Art ihrer Wirkſamkeit oder ihre Standeswidrigkeit hin bezeichnet werden. Dieſe Eigenſchaften befördern die, von Reinmar XX 184,28 unter ir arger list beſchloſſene, verderbliche Tätigkeit der Aufpaſſer. Eine Seite daraus wird in boese + rede oder ir zühtelosiu vrage XX 167,21 beſonders hervorgehoben. Für den Ritter macht ſie ſich als boesiu handelunge, ungefüeger schimph XX 197,9 geltend; eine ſeines höfiſchen Benehmens halber ihm widerfahrene Anfeindung verletzt ihn jedoch nicht tiefer, oder wie das Reinmar weitſchweifig ausdrückt: daz ist ein so gefüeger schade, den ich für al die werlt vil gerne lide XX 150,17. Auch dieſer Teil der Liebesliedterminologie bei Reinmar unterſcheidet ſich nicht eigenartig von den allgemeinen Aufſtellungen, die oben über das höfiſche Minnelied überhaupt gemacht werden konnten; es fehlt ihm ſomit ebenfalls, abgeſehen von der Realität des Inhaltes, ſtiliſtiſche Originalität.

Auch in der Naturſzenerie iſt das Epitheton von Reinmar ſchablonenhaft verwendet. Nur wenige Inhaltselemente werden, die aber deſto häufiger, berührt. In vorderſter Reihe ſteht natürlich der sumer, deſſen Ankunft nach dem Gebrauche Veldegges guotiu oder liebiu maere iſt. Zu ſeiner Bezeichnung bedient ſich Reinmar der typiſchen Verbindungen schoeniu zit (Veldegge), wünneclichiu zit (altes Anonymum), wünnecliche tage (Rugge), liehte tage (Fenis). An Dietmars von Eiſt winterlange naht (40,3) knüpfen deutlich Reinmars sumerlange tage (XX 165,1) an. Neu in der Liebeslyrik des 12. Jhs. iſt nur die Verbindung sumerlichiu ougenweide XX 168,13. Der winter iſt swaere oder in von Eiſt her geläufiger Bezeichnung lanc. Über die Landſchaft ſelbſt wird wenig geſagt, Anſchauung kommt auch in den ſparſamen epithetiſchen Verbindungen keine zum Ausdrucke: diu heide breit (XX 191,31) oder grüene[1]) bildet das

[1]) Vgl. Graf Rudolf² [20],4 vf einer grunē heide.

Lokal, die bluomen ſind traditionell rot, das loup iſt grüene, den Winter bezeichnet der kalte rife XX 203,30. Kleine vogellin ſind ſchon zur ſtereotypen Formel für Frühling herabgedrückt. Ein wilder valke (XX 180,10), der durch sinen wilden muot (XX 180,11) das volkstümliche Epitheton erhält, dient zu Vergleichszwecken, wie das im ritterlichen Epos des 12. Jhs. üblich war; ſo wird er ja auch im Grafen Rudolf² [20],11 herangezogen, um die ſpätere (V. 22) Wendung er vur vnder si alsein valke aus ſeinem manlichen muote zu erklären. Ebenſo volkläufige Redeweiſe iſt die Wendung über den wilden se XX 182,24, weſensgleich der Eilharts 4579 in dem wilden walde, oder der Kudrun (Bartſch) 77,3 in dem wilden se, 809,4 zuo einem wilden werde.

Das durchaus konventionell-höfiſche Bild, das ſich aus dieſen Ausführungen für Reinmars Stil gewinnen läßt, wird durch eine Gruppe von Verbindungen charakteriſtiſch ergänzt, auf die ſchon einigemal angeſpielt werden konnte. Sie entſpricht ſeiner Gewohnheit Gedanken durch Einſchübe bedeutungsloſer Wortbeſtandteile zu dehnen und ſo das, was eine Formel knapp, aber auch auffällig typiſch geſagt hätte, zu verſchleiern. Der Anwendung dieſer Stilelemente, die ihrem Weſen gemäß möglichſt variieren und ſo nur in ihrer Summe charakteriſtiſch ſind, verdankt Reinmars Stil die berühmte Glätte, aber auch Farbloſigkeit, darin vorzüglich kenntlich, daß es ſchwer hält, eine beſtimmte Stelle oder ein beſtimmtes Gedicht Reinmars zu merken. Die epithetiſchen Verbindungen dieſer Gruppe werden ſofort dadurch deutlich, daß ſie an und für ſich betrachtet, außerhalb des Zuſammenhanges der Liedſtelle keine und jede Bedeutung haben; ſo wird z. B. gelicher maze XX 165,22 erſt in dem Zuſammenhange si was mir ie gelicher maze als der *lip* verſtändlich, ein Gedanke, der von Reinmar auch durch die etwas inhaltsreichere Verbindung eigen *lip* XX 314,15 weitläufig umſchrieben wurde. Ähnlich unbeſtimmt ſind ein michel teil XX 196,12, ein ganzez her XX 172,10 — beide Maßbeſtimmungen —, charakteriſtiſch als Umſchreibungen einfacher Relationen; vergleiche noch 'ebenſo' = mit semelichem muote XX 154,28, 'lange' = ez bringet mich in zwivel eteswenne, daz ich lones bite in also langer maze. Beſonders beliebt waren die Erweiterungen durch dinc; die Verbindung hat dann den Wert eines Adverbs: vgl. von also fremeden dingen XX 189,8, in anderer Bedeutung mit so frömden sachen XX 200,27, von genuogen dingen XX 202,26, mit lihten dingen XX 159,33, endlich dinc bei guot und valsch. Ein Epitheton wird 153,3 umſchrieben: in reiner wise ein saelic wip, woſelbſt in reiner wise = reine iſt. Mehr Füllſel als Dehnungen bedeuten die Verbindungen

mugent ir michel wunder an mir sehen? (XX 175,10); groz + wunder; niemen imez vervienge zeiner grozen missetat; boese + muot; der waren schulde XX 162,10.

§ 46. Die Dame erscheint in Hartmans von Ouwe Minneliedern fast nur durch ihren Stand charakterisiert; so tritt das Epitheton guot zu wip und vrouwe, staete zu wip, ritterlich XXI 216,32 zu vrouwe[1]) und werden arme wip XXI 217,1[2]) höfischen frowen ausdrücklich kontrastierend gegenübergestellt. Nur einmal weist die Dame des Ritters Huldigung mit der Begründung ab: ich bin im ein vil vremedez wip zenpfahen sus getane rede XXI 215,10, negiert also damit ganz im allgemeinen das Vorhandensein eines Liebesverhältnisses. Höfische Charakteristik gibt auch die Benennung wert ihres libes, erotisch-spielerisch ist die Verbindung ein senfter vient (XXI 321,28), die sich Morungens vil süeziu senftiu toetaerinne parallel stellt. Das Benehmen der Frau wird, wegen seiner Beziehung auf das Liebesleben jedoch nicht ausschließlich, als höfisch charakterisiert. Das geschieht bei wiplich+sinne (XXI 215,16) und schoener gruoz, während zuht durch süeze ebenso erotisch gefärbt wird wie gruoz durch wünneclich.

Der man ist Hartman in erster Linie saelic hinsichtlich der saelde, die er empfangen oder in gesuchtem Gegensatze zur höfischen Auffassung vermeiden soll; wie saelic steht XXI 205,15 saeldehaft, rein höfischen Anstand besagt bescheiden XXI 216,26, wie das aus Iwein 2714f. besonders deutlich wird: hie erzeigte sine höveschеit Gawein der bescheiden man. Unhöfisches verschiedener Bedeutung zeigen die Epitheta tump und valsch an, Formel für Geliebter ist liep + man, erotischen Wert hat der Komparativ lieber bei friunt, höfisch muß sin stolzer lip XXI 215,9 interpretiert werden. Das Benehmen des Ritters ist standesmäßig tadellos (an sinem reinen site), er versteht höfische

[1]) Vgl. Iwein 6135 ditz riterliche wip.

[2]) Vgl. Iwein 6267 wie stelz um disiu armwip? in sint die siten und der lip gestalt vil wol diu gelich. waerens vro unde rich, si waeren harte wol getan. Als typische Charakteristika der Höfischheit werden somit guote siten, schoene, hochgemüete, richheit, auch jugent genannt [6192 den waren cleider untter lip vil armecliche gestalt: irn was iedoch deheiniu alt] und der armuot gegenübergestellt. Da Iwein im vorliegenden Falle an niedrigen Stand von Geburt aus infolge des höfischen Benehmens der Frauen nicht glauben will, fragt er sie 6304: enwaerez iu niht leit, so hete ich gerne vrage iwer ahte unde der mage. ist iuch diu armuot an geborn, so han ich minen wan verlorn. Vgl. dagegen über eine andere Bedeutung von arm bei Personsbezeichnungen H. Roetteken, Die epische Kunst Heinrichs von Veldeke und Hartmans von Ouwe S. 117; dies und das für Hartmans Epik bezeichnende Personen-Beiwort süeze zeigt den tiefgreifenden Unterschied zwischen seinem epischen und lyrischen Stile, ein weiterer Beweis für die Befangenheit des Dichters in der Kunsttradition der »Gattung«.

Unterhaltung (sus getaniu rede XXI 215,11; süeze worte), ſein Warten auf Liebeslohn kann ausſichtslos ſein (tumber antheiz; unser sumelicher beiten XXI 212,24) oder ihm zu lange währen, unter langer vrömede leidet er, guotiu wal muß ihn in ſeiner Liebesangelegenheit leiten, unhöfiſch = swach iſt der mannes pris den er beget an wiben, d. i. ſein Rühmen über Liebeserfolge. Abfällig können ſeine Liebeskünſte auch mit karger list XXI 213,2 bezeichnet werden. Entſprechend der üblichen Liedterminologie erfüllt den minnenden Ritter wan auf einen durch die Geliebte gewährten günſtigen Abſchluß. Die gewünſchte Art des Endes der Liebesgeſchichte wird durch das erotiſche liep betont, übertragen kann dann die lange Dauer ſeines Dienſtes, d. i. der Zeit, die er in wane lebte, lanc genannt werden. Sind die Ausſichten ungünſtig, kann er auch auf ungewissen wan XXI 209,6 lieben. Das ende erhält bei Hartman nur das Epitheton leit XXI 217,35. Wie ſchon site durch ein höfiſches Beiwort ausgezeichnet wurden, ſo auch die Geſinnung des Liebenden: das Schlagwort hoher muot fehlt natürlich in einer ſo ſtreng höfiſch gefärbten Terminologie nicht, daneben kommen die Verbindungen staete + muot oder herze, schoene + sin in ſtandesmäßiger Bedeutung vor, erotiſch nur sende + muot. Demgemäß erhält nur einmal die liebe das Beiwort herzeclich, ſonſt wird ſie als zil des Ritters ſtandesmäßig durch hoch beſtimmt. Als Analogie zu den Verbindungen von liep, niuwe + maere iſt witiu maere XXI 207,12 zu erklären, die der Ritter entgegen den ſonſt geltenden Liebesregeln von ſeiner Liebe ausgehen läßt.

Der Liebeskummer iſt gegenüber der üblichen Gepflogenheit nicht viel häufiger durch epithetiſche Verbindungen bezeichnet als die aus der Minne entſpringende Freude. Unter den verwendeten Subſtantiven erſcheinen not (im Reime) + sende[3] und klage als die führenden: dies ſteht bei swaere, groz und iſt charakteriſtiſch durch ringe, das ſchon bei Reinmar zu beachten war, negiert (XXI 213,29). Daneben kommt das gleichfalls durch Reinmar vermittelte varende XXI 206,15 mit leit vor. Fröide verbindet ſich nur einmal mit staete; heil, anſcheinend auch durch Reinmar angeregt, mit dem kontraſtierenden Adjektivpaar staete und gach (XXI 212,35), mit staete auch saelde. Staete iſt alſo das Epitheton par excellence bei freudigen Affekten des Liebenden in Hartmans Minneliedern.

Auch bei Hartman ſtehen Zeitbeſtimmungen im Dienſte der Minneterminologie. Ein ganzez jar iſt da noch allgemeine Zeitbeſtimmung, langer und beſonders swaerer tac iſt in ſeiner Beziehung auf den Liebeskummer geläufig. Der richtige Zeitpunkt für den gruoz wird ze rehter zit genannt, der Moment

der Erfüllung seiner Wünsche ist dem Ritter erotisch ein vil saeligiu stunde. Die Umgebung der Liebenden spielt nur noch in ihren Handlungen in die epithetischen Verbindungen hinein. Auch diese sind völlig äußerlich: frömder rat (XXI 213,9) ist eine Parallele zu dem des eigenen Herzen, best+rat wird unpersönlich gebraucht, und kiusche wort (XXI 211,24) heißt nach der von der Dame anzustrebenden Eigenschaft der kiusche die ihr zuteil werdende gute Nachrede. Die Naturbeobachtung hat sich noch mehr verflacht als bei Reinmar. Außer guoter maere, in der noch die Frühlingsbotschaft als etwas Selbstverständliches mitgemeint ist, grüener waete, dem Frühlingskleide der Heide, und langer naht, einer Funktion des Winters, kennt Hartman nur mehr Umschreibungen zur Bezeichnung der beiden Jahreszeiten. Liehte oder wünnecliche tage, auch schoeniu zit sind abgebrauchte Wendungen in der Bedeutung diu liebe sumerzit. Diu swaere zit = der winter lanc bezeichnen allein die schlechte Jahreszeit.

Sonst sind noch einige auf die Kreuzzugssituation gehende Verbindungen zu berühren: got der riche[1]) deutlich einschlagend, die zwei anderen nur hierherbezogen: swelch vrowe sendet lieben man mit *rehtem muote* uf dise vart, diu koufet *halben lon* dar an XXI 211,22.

Im ganzen steht Hartman von Ouwe auf einem bewußt höfischen Standpunkte. Heinrich von Veldegge, der vornehmlich mit standesmäßigen Verbindungen operierte, weil er sich in die dadurch gegebene Sphäre hineinleben wollte, brachte gerade in diesem konventionellen Gewande seine Eigenart und erlebte Gefühle zum Ausdrucke; Hartman nimmt dagegen den Standpunkt so vieler Lyriker der Folgezeit ein, die sich wohl ihrer konventionellen Richtung bewußt waren, sie aber dennoch pflegten, weil das der Mode entsprach. Er unterscheidet sich darin von den vorausliegenden Dichtern in MF, denen die Mode selbstverständlich war und demgemäß auch nicht den Wunsch erregen konnte wie bei Hartman, sie zu negieren. Sein Kampf gegen sie, bei dem er sich äußerlich der überlieferten Terminologie bediente, ist eben deshalb nur als literarhistorische Variante der üblichen höfischen Liedichtung aufzufassen. Anschauung und damit wohl auch reale Grundlage fehlt seinen epithetischen Verbindungen in noch höherem Maße als Reinmar, von dem er sichtlich beeinflußt ist. Trotz der geringen Zahl seiner Lieder verdient hervorgehoben zu werden, daß er sich auf den typischesten und allgemeinsten der höfischen Lieddichtung des 12. Jhs. eigenen Epithetabestand einschränkte.

---

[1]) Bei Hartmann auch sonst üblich; vgl. Iwein 5204 si baten got den richen. Richer got MF XXI 212,13, richer got vil guoter Gregor 2614, im übrigen A. E. Schönbach, Über Hartmann von Aue, 1. Buch.

Der referierende Stil des Epikers ist in den von ihm bevorzugten Sachgruppen unverkennbar: die Auffassung der beiden Hauptpersonen im Liebesliede ist eine fast rein standesmäßige. Da sich die Frau dem Wesen des Frauendienstes zufolge passiv verhält, tritt die epithetische Charakteristik ihres Benehmens gegen die der Tätigkeit des Mannes stark zurück, der die größte Aufmerksamkeit unter allen durch Epitheta berührten Sachgruppen von Hartman geschenkt wird. Auf den Mann beziehen sich ja zumeist auch die Verbindungen zur Bezeichnung höfischer Gesinnung, dann des Liebeskummers, dessen übermäßige Bevorzugung gegenüber den Ausdrücken für Liebesfreude, wie sie für einige frühere Lyriker bezeichnend war, sorgfältig nivelliert erscheint. Im Natureingange beschränkt sich der Dichter auf die Konstatierung der Jahreszeit, meist der sommerlichen, und umschreibt sie mit Hilfe schablonenhafter Verbindungen. Nebenpersonen werden durch Beiwörter nicht mehr hervorgehoben, nur die Bedeutung ihrer Junge zeigt sich noch in einigen harmlosen Fällen. Sowohl die Motive und Situationen der Lyrik in MF, als auch ihr stilistischer Ausdruck, die bei Reinmar größte Formelhaftigkeit und geschickteste Verwertung erzielten, befinden sich bei Hartman von Ouwe schon in Auflösung.

§ 47. Aus den vorstehenden Ausführungen ergeben sich folgende Resultate:

I. Das Epitheton neigte im höfischen Liebesliede des 12. Jhs. zur Formelbildung. Eine Reihe von Substantiven verschmolz mit ihm zu einheitlicher Bedeutung, die im Laufe häufiger Verwendung verblassen, das Beiwort also zum Epitheton ornans erstarren konnte. Diese häufigst und dabei eindeutig, also formelhaft verwendeten Verbindungen sind: saelic + man (20 mal), hoch + muot (18), guot + wip (13), saelic + wip (10), schoene + wip (10), schoene + vrouwe (9), liep + man (9), liep + vrouwe min (9), groz + swaere (8), sende + not (8), rot + munt (8), staete + muot (7), kleine + vogellin (7), liep + wan (6). Aus den Beiwörtern guot, hoch, staete, saelic, groz, schoene, liep, sende, kleine, rot ergibt sich hinlänglich deutlich die Allgemeinheit und größtenteils Unanschaulichkeit der einschlägigen Darstellungsmittel, war ja doch auch der durch kleine und rot erreichbare Anschaulichkeitsgrad durch die typische Verwendung der Epitheta fast annulliert. Denn nur typisierende Verbindungen konnten konventionell, also formalisiert werden. Die Konvention war wieder eine standesmäßige, wie aus den Epithetis guot, hoch, staete, saelic, groz abgeleitet wurde. Zu erotischer Färbung führt schoene über, „die" Liebe findet ihren Ausdruck in liep und sende. Das standesmäßige Kolorit der Konvention bestimmte zur Annahme der Irrealität des Erlebnisses für das Minnelied.

II. Die wenigen Subſtantiva dieſer Formeln wip-vrouwe, man, muot, wan, swaere, not, munt, vogellin zeigen, daß die typiſierende höfiſche Charakteriſtik durch Beiwörter auf engumgrenzte ſachliche Gruppen eingeſchränkt war, deren einzelne Beſtandteile feſte Typen bildeten: es handelte ſich um „den" man, „das" wip, ſeltener in ſtandesmäßiger Färbung um „die" vrouwe. Durch Beifügung von Epithetis brauchten ſie dann nur noch für die vorliegende Situation beſtimmt zu werden. So iſt man mit liep 'der' Geliebte, mit saelic, jeder, der höfiſch, alſo auch im Frauendienſte befangen, lebt. Bezeichnend iſt dieſe zweite Begriffsbeſtimmung, unter welche die durch liep noch fällt, als die allgemeinere, die häufigere. Ähnlich bei wip: ſie iſt saelic, denn von ihr geht die saelde des Mannes aus und schoene, denn dieſe Eigenſchaft beſtimmte ſie gleichfalls für das Thema des höfiſchen Liedes. Dann erſt iſt ſie liep, die Geliebte. Auch der Gemütszuſtand dieſer Figuren war ein höfiſcher: hoher muot. Der Liebeskummer, der Höhepunkt im Minneliede, wird in sende + not und dem gleichhäufigen groz + swaere, die ſinnliche Belohnung des Liebenden in rot + munt und die Naturſzenerie in den für den Sommer charakteriſtiſchen kleine + vogellin verkörpert. Keiner der für das Weſen des Minneliedes ausſchlaggebenden Situationen fehlt bezeichnend genug in dieſen Formeln der typiſche Ausdruck. Um dieſe Zentren gruppieren ſich dann die übrigen Verbindungen, die nach dem ſtiliſtiſchen Variationsprinzipe oft in ſehr durchſichtiger kombinatoriſcher Methode aus einem kleinen, ſich gegenſeitig ergänzenden Subſtantiv- und Adjektivrepertorium entſtanden ſind.

III. Über die einzelnen Dichter iſt zuſammenfaſſend nur zu ſagen, daß ſie ſich alle in die »objektive« Darſtellungsweiſe typiſch-höfiſcher Kunſtübung gefunden haben und daß es keinem glückte, auch von keinem gewollt war, davon abzugehen. Nur die Art, wie ſie ihre Perſönlichkeit in die beſtehende Form fügten, verleiht ihrer Dichtung originelle Einzelzüge. Damit iſt das allgemeine Geſetz gegeben, das der höfiſchen Minnelyrik und ihrem Stile zugrunde liegt: die Form war das primäre, aber auch die innere Form, alſo der Stil und das kompoſitionelle Schema der Gedichte, in das ſich die einzelnen ſtiliſtiſchen Formeln ſtreng proportional einpaßten. Die Frage nach dem Erlebniswerte des Inhaltes löſt ſich dadurch von ſelbſt in nichts auf: er mußte Null ſein in einem Cento von Formeln, der nach einem feſten äußeren Schema aufgebaut war! Quod erat demonstrandum.

IV.

§ 48. Regiſter der aus MF angezogenen Epitheta.

Verbucht iſt nur die Hauptſtelle im Texte der Arbeit nach Seite, eventuell auch Zeile.

Alt 84 f.
Ane sehende 99,24.
Angestlich 102,17. 105,23. 128,19.
Arc 123,31. 126,14. 130,17.
Arm 123,13. 132,7.
Bedaht *wol* 99,4.
Bescheiden 132,24.
Bescheidenlich 128,25.
Best 10—15.
Bezzer 15,4—15,11.
Biderbe 96,15. 98,37.
Bla 110,13.
Blanc 105,17.
Bleich 127,35.
Bloz 127,6.
Boese 32—53.
Breit 100,26. 130,44.
Dürre 121,9.
Edel 88.
Eigen 131,32.
Einec 105,6.
Erkant *wol* 113,8.
Erst 100,18. 108,24. 109,14. 118,31. 120,32.
Gach 133,38.
Ganz 84. 131,34.
Gelich 131,29.
Genuoc 131,41.
Gerende 117,33. 125,31.
Geslaht *wol* 113,20.
Getan *alsus* 96,42. *wol* 100,21. *so* 128,32. *sus* 132,10. 133,1.
Getriuwe 117,16. 123,33. 130,6.
Gevilege *also* 124,35. *so* 130,24.
Gewizzen 124,34.
Gra 103,19. 125,11.
Groz 20—24.
Grozlich 118,13.
Grüene 68 f.
Guot 2—10.
Guotlich 115,29.
Halp 109,18. 129,33. 134,20.
Heilec 108,25 u. 27.
Heiz 121,16 u. 26.
Her 114,34. 124,23.
Herte 103,2.
Herzelich 128,14 u. 25. 118,37. 129,9.
Herzeliep 123,13.
Hoch 30—34.
Holt 94,4. 102,39. 117,19. 125,33.
Hövesch 94,23. 99,3.
Hügende 117,33.
Jaemerlich 127,11. 128,18. 128,22. 129,24.
Junc 62,44.
Kalt 105,40 ff. 112,1. 131,2.
Karc 133,8.
Kindesch 93,28. 96,24.
Kiusche 123,25. 134,6.
Klagende 118,8. 126,35. 128,22.
Klar 115,31.
Kleine 65—67.
Kranc 99,19. 104,32. 117,2.
Krump 102,37.
Kumberlich 102,15. 111,15. 128,14.
Kurz 100,3. 101,33. 129,29.
Lanc 41—45.
Lebende 129,30.
Lebendec 102,7.
Leit 99,19. 125,15. 133,16.
Leitlich 117,28. 118,7.
Lest 118,32. 120,33.
Lieht 55—57.
Liep 15—20.
Lieplich 119,19.
Liht 124,10. 131,42.
Los 104,17. 123,21.
Loslich 124,25.

Lut 119,20.
Luterlich 126,23.
Meist 99,23. 107,35. 115,4. 128,13.
Michel 112,16. 113,35. 129,17. 151,33. 152,1.
Minneclich 83.
Minnende 115,11.
Mitte 120,27.
Niuwe 85 f.
Osterlich 120,24 f. 129,53.
Redende 124,24. *schone* 124,36.
Reht 48—50.
Reine 63—65.
Riche 88.
Ringe 125,29. 133,55.
Ritterlich 132,6 f.
Rosevar 115,24 f.
Rot 67 f.
Saeldehaft 152,23 f.
Saelec 34—38.
Saeleclich 111,36.
Schedelich 124,4.
Schoene 24—50.
Semelich 151,36.
Sencclich 96,40. 111,16. 118,10.
Senende 58—41.
Senfte 115,50. 125,32 f. 125,57. 152,14 f.
Sidin 95,2.
Sinnec 111,24. 125,41.
Spaehe 126,34.
Spilnde 115,37. 129,10.
Starc 110,14. 111,13. 128,24.
Staete 45—48.
Stende *wol* 100,23.
Stolz 132,29.
Süeze 50—52.
Sumelich 124,3. 155,5.
Sumerlanc 130,58.
Sumerlich 150,40.
Swach 87 f.
Swaere 83 f.
Swebende 118,31.
Tiutsch 115,15.
Totlich 114,30.
Tougen 95,20.
Tougenlich 117,26. 130,14.
Toup 121,35.
Trostlich 113,38.
Trüebe 105,24. 119,34.
Truobende 112,19.
Trurec 94,31. 112,13.
Tugentlich 109,4.
Tugentriche 98,55.
Tump 60—63.
Tumplich 112,27.
Tuukel 95,8.
Tuonde *sanfte* 118,6.
Übel 105,9. 105,10.
Ungemach 111,29.
Ungevüege 111,5. 124,5. 129,40. 130,20.
Ungewis 133,14.
Unkiusche 96,52.
Unsaelec 125,1.
Unsenfte 97,54. 128,50.
Unstaete 88 f. 125,2.
Unvrouwelich 116,37.
Unwis 112,26.
Uzerwelt 124,18.
Valsch 87.
Valschaft 107,1.
Varnde 129,15 f. 155,55.
Verboten 121,32.
Verholn 117,55.
Verlogen 127,33.
Verloren 119,5. 126,12. 128,19.
Vol 120,5.
Volleclich 127,5.
Vremde 131,40 f. 152,10. 154,4.
Vriuntlich 125,59. 127,28.
Vröudelos 109,7. 119,3.
Vruot 115,13.
Wankel 96,29. 117,4.
War 152,5.
Werltlich 129,8.
Wernde *iemermere* 108,28.
Wert 86.
Wilde 95,5. 99,55. 131,4 f. u. 10.
Wiuterlanc 43,41.
Wiplich 115,5. 116,8. 116,27. 132,18.
Wis 86 f.
Wit 155,25.
Wiz 110,12. 116,2. 125,12.
Wolkenlos 120,2.
Wunderlich 124,2.
Wünnebernde 120,18.
Wünneclich 58—60.
Wunt 117,18.
Zornec 104,31.
Zühtelos 130,19.

§ 49. Subſtantiv-Regiſter.

Aufgenommen ſind alle Subſtantiva, die in Verbindung mit den im 1. Regiſter berückſichtigten Beiwörtern im Liebesliede des 12. Jhs. feſtgeſtellt werden konnten. Zur Ergänzung des Epitheta-Regiſters wurden nunmehr die Zitate aus MF gegeben, welche ſich jedoch vermöge der beigedruckten Adjektiva leicht auf den Text der Abhandlung beziehen laſſen.

Abent + liep XVIII 135,4.
Angest + groz XVIII 145,17. XX 196,28.
Antheiz + tump XXI 207,15.
Arebeit + *so* getan XX 178,39. groz VII 38,12. minneclich XX 164,14. sende VIII 54,2. süeze XX 159,24. verlorn XX 158,35.
Arm + blanc IX 262,17.
Beginnunge + süeze XIV 114,7.
Beiten + lanc VII 38,20. sumelich XXI 212,24.
Ber + wilde II 8,16.
Bete + liep XVIII 151,3. swach XX 173,8.
Bilde + schoene XVIII 141,10; 145,2.
Biten + lanc XI 84,28.
Blat + schoene IX 60,30.
Blic + leitlich XVIII 133,13. lieht XVIII 124,39.
Bluome + bla XII 90,32. erst VII 39,35. *wol* getan VII 33,19. rot III 14,2. V 19,15. XIII 107,14. XX 183,34. schoene I 6,10.
Bote + kleine XX 175,13. liep II 10,12. XIII 107,24. XX 178,1.
Boum + schoene XIV 113,12.
Dienest + lanc XX 309,8. staete V 18,23. XI 84,19. XVI 119,1. verlorn XX 166,19.
Diet + valsch XVIII 143,17.
Dinc + genuoc XX 202,26. groz XVIII 138,10. guot VIII 54,40. XIII 103,18. XX 169,30. liht XX 159,35. senede XI 85,18. valsch XX 183,18. vremede XX 189,8.
Don + süeze XII 93,32.
Ende + guot XX 187,39; 190,16. leit XXI 217,35. liep IX 64,30. XIV 114,19. XVIII 144,23. XX 157,36. *saelden* riche XVIII 124,12.
Gast + tugenthaft XX 168,28.
Gebaerde + schoene XI 80,14. XVIII 122,2.
Gebite + guot XX 163,1.
Gedinge + groz XII 86,20. guot V 18,20. XI 84,4. XIII 107,2. XX 189,37; 291,8.
Gedolt + guot IX 57,38.
Gelaeze + guot XVIII 128,26.
Gelinge + guot III 235,14.
Gelt + best XX 158,23.
Geltaere + boese XI 80,15.
Gelücke + guot XX 197,24.
Geselle + guot I 5,7.
Gesteine + edele I 5,14.
Gewalt + groz XI 84,15.
Gewin + guot XIII 103,32. XX 154,16; 191,19. jaemerlich XX 174,21.
Gluot + heiz XVIII 126,27.
Golt + alt IX 62,22.
Got + heilec XII 87,12. hoch V 19,32. rich XII 87,23. XXI 212,13; 213,28.
Gouch + tump XX 160,20; 310,7.
Grap + heilec XII 87,24.
Gras + grüene XII 90,32.
Griuslinc + alt XX 311,14.
Grüezen + swach XIII 109,31.
Grunt + toetlich XVIII 142,1.
Gruoz + schoene XI 80,22. XXI 211,38; 212,27. ungemach XIII 102,6. wert XVIII 124,23. wünneclich XXI 320,12.
Güete + groz XI 82,15; 82,22. minneclich XX 167,21. reht XVIII 28; 2. XX 165,31. senfte XX 311,26.

Gnot Subſt. + varnde XX 133,26.
Gnot Adj. + los XX 315,3. reine XX 190,3.
Handelnnge + boese XX 312,7. guot XIII 109,30. süeze XV 117,24.
Hant + wiz XVIII 138,32.
Har + gra IX 62,13. XX 185,5.
Haz + boese XX 312,11. swach XVIII 143,18. tongenlich XX 175,22. ungevüege XX 186,27.
Heide + breit XX 191,31. grüene XX 169,11.
Heil + gach XXI 212,33. michel XX 184,22. staete XXI 212,34.
Heimesuoche + starc XX 194,29.
Her + ganz XX 172,10.
Herre + liep XX 168,19.
Herze + herte VIII 44,35. hoch XX 132,27. holt VIII 47,8. XVIII 136,21. XX 178,16; 184,24. klagede XX 168,23. reht VII 38,26. senede VII 35,35; 38,19. sinnic XIII 103,11. XX 192,9. staete I 4,25. XIII 107,19; 108,4. XIV 112,16. XXI 212,20. starc XIII 107,7. swach VII 33,12. tnmp IX 36,7; 57,26. XI 82,23. XX 183,10. unkiusche III 12,11. wunt XVIII 135,37.
Herzelcit + sende XIV 115,8.
Herzeliebe + reht XVIII 138,12.
Huote + groz XV 116,6.
Jar + ganz XII 92,5. XX 203,9. XXI 209,14. halp XX 311,19. jaemerlich XX 185,3. lanc XX 198,1. sende XVIII 143,5. verlorn XVIII 128,22.
Kel + wiz XVIII 141,2.
Kint + junc XX 202,24. kleine XVIII 136,11. tump XX 202,24.
Kip + boese VII 41,5.
Klage + bescheidenlich XX 162,38. groz XX 134,34; 169,18. XXI 217,25. hoch XVIII 143,6. niuwe XVIII 143,19. ringe XXI 213,29. sende XVIII 124,9. senelich XVIII 128,18. swaere XXI 217,16.
Klagen + lanc XX 195,33.
Kle + grüene IX 58,30.
Kleffaere + boese XX 314,13.
Kouf + guot XVI 118,19.
Krauc + boese IX 57,16. XII 88,37.
Krenzel + niuwe IX 262,12.
Kumber + alt XX 189,11; 313,2. groz VIII 46,39. XII 86,28. XIV 115,14. XX 171,25. lanc, niuwe XX 187,36. lanc, süeze XX 166,16. sende I 5,27. XII 93,18. XX 180,17.
Küneginne + wert XII 93,1.
Küssen + senfte XVIII 142,8.
Lant + tintsch XVIII 123,7.
Leit + ane sehende VII 35,5. groz XX 188,33. herzelich XX 162,12. klagende XVIII 125,11. lanc XX 193,31. sende XI 84,23. XIII 100,32. varnde XXI 206,15.
Lere + boese IX 61,11. süeze XII 93,11.
Liebe + erst XII 86,1. groz XIII 100,31. XVIII 126,9; 131,26. XX 197,32; 201,20. herzeclich XXI 212,23. reht VII 34,23. XVIII 133,12.
Liep + liep II 7,11. XVIII 137,32.
Liet + hoch, niuwe XV 117,23.
Linde + breit VII 33,17. grüene VII 39,34.
Lip + eigen XX 314,15. *wol* geslaht XVIII 143,25. guot XII 90,19; 95,9. XX 151,19. minneclich V 19,5. IX 261,7. XIII 101,6. XV 116,11. reine XV 117,28. schoene VIII 43,15. XI 82,19. XVIII 138,16. XX 193,37. staete XII 93,33. stolz XXI 215,9. süeze XII 95,15. tugentlich XII 89,2. uzerwelt XX 183,22. vröudelos XII 94,38. wert XVIII 147,13. XIX 148,27. XXI 205,21.
List + arc XX 184,28. groz XI 80,13. karc XXI 213,2.
Liute + boese XX 200,17; 203,3. guot XII 94,15. XX 169,23; 191,7. ungevüege XX 176,2. valsch XIII 107,1. wis XIII 100,30; 110,26; 110,34. XX 169,20.
Lou + halp XII 94,34. XXI 211,22. klein XII 89,14. XX 180,26.
Lonen + hoch, wert XX 314,9.
Lop + hoch XIX 148,17. staete XX 192,18.
Loup + grüene XX 184,3. niuwe IX 66,8.
Man + alt XX 310,2; 310,8. bescheiden XXI 216,26. best VII 38,7; 40,35. XX 200,24. boese XIII 109,28. getriuwe XVIII 128,36. gevüege XX 186,18. gewizzen XX 170,33. guot VIII 54,22. XX 186,32; 197,36. guot, *baz* gemuot XX 199,39. guot, getriuwe XX 173,20. hövesch VII 33,35. kindesch I 4,10. III 15,28; 14,33. lebendic VIII

47,21. leit XX 311,15. liep I 4,36. VII 32,1; 37,29. VIII 54,11. XII 93,29. XX 177,11. XXI 211,20; 216,4. liep, guot XX 186,37. *also schone* redende XX 193,3. reht XX 192,16. rich XIII 101,10. saeldehaft XXI 203,13. saelic VIII 54,4; 44,6. IX 61,36. XI 84,35. XIII 100,1; 100,12; 109,33. XVIII 135,31. XX 158,6; 165,33; 168,25; 175,15; 179,12; 185,31; 193,20; 193,7 [= III 233,3]; 195,29. XXI 207,10; 214,12; 320,8. sende XVIII 133,4; 140,26. staete XIII 100,34. truric XIV 113,15. tump XX 190,23; 201,19. XXI 206,7. ungevüege XIII 107,33. unsaelic XX 160,3; 194,9. unstaete XX 174,24; 197,26. valsch XXI 209,2. valschaft X 78,30. wis VIII 51,13. IX 66,17. XX 162,7.

Mane + lieht XVIII 143,28. vol XVIII 136,7.

Maere + guot XX 169,15. XXI 215,3. guot, niuwe IX 36,1. leit VII 34,33. liep IX 58,26; 59,28. XIII 107,16; 110,18. XX 131,30; 152,14; 196,16; 203,24. ninwe XX 165,10. valsch XX 195,18. verlogen XX 189,7. vriuntlich XX 314,14. wit XXI 207,12. wünneclich XIII 110,33. XVIII 125,33.

Maze + best VII 33,34. gelich XX 165,22. lanc XX 189,33. reht III 15,12. XX 191,16.

Meie + lieht XVIII 140,15. wunnebernde, süeze XVIII 144,29.

Miden + lanc XX 199,32.

Minne + herzeclich XVIII 138,11. hoch VIII 52,7. IX 56,19. los IX 58,3. reht IX 39,30; 60,2; 60,11; 61,18. XVIII 147,18. reine XVIII 127,10. staete III 14,33. VIII 51,10. süeze XII 92,36. XVIII 140,8. XX 305,5. tougen I 3,12. wünneclich, wert XVIII 145,30.

Missetat + groz X 79,5. XX 170,30. valsch XIII 100,6.

Morgen + guot VIII 46,4. lieht XVIII 129,21.

Morgensterne + lieht XVIII 134,36.

Mündelin + here XX 315,7. loeselich XX 313,4. *vröuden* riche XVIII 145,16. rot XVIII 145,18.

Mnnt + güetlich XVIII 142,4. redende XX 159,38. rosevar XVIII 142,10. rosevar, rot XVIII 130,30. rot VIII 49,19. IX 262,18. XII 93,5. XVIII 285,4; 132,16; 139,8; 147,24. süeze VIII 55,1.

Mnot + boese XX 169,33. gernde XX 138,22. getriuwe XX 175,35. hoch I 3,13. III 233,10. VII 38,28. XIII 108,13; 109,14. XVIII 126,28; 132,24; 142,30; 144,33; 146,38. XX 136,33; 163,33; 168,35; 180,8; 182,20; 189,20; 196,6. XXI 215,1. kranc XVIII 143,20. reht XXI 211,21. reine IX 62,2. ringe XX 183,15. semelich XX 154,28. sende VII 35,19. XXI 205,4. senfte XX 163,11; 311,23. staete VII 39,3. VIII 43,7. XII 94,2. XIII 100,26. XVIII 136,9. XX 192,29. XXI 212,7. swach XX 198,21. swaere IX 66,23. trüebe IX 66,28. truobende XIV 113,17. truric II 8,24. tump XI 85,5. tumplich XIV 114,4. unstaete VII 33,14. valsch XII 88,34. wankel III 12,19. XVIII 132,7. wilde XX 180,11. wünneclich XX 188,21. zornec IX 63,26.

Muoter + liep VII 232,18.

Naht + guot XIII 109,19. kalt IX 62,26. lanc VII 33,20; 39,33. XVIII 136,32. XX 156,25. XXI 216,4. winterlanc VII 40,3.

Nahtegal + liep XIII 99,34.

Name + reine XX 165,28.

Nit + swach XX 191,33.

Not + alt XVIII 133,15. XX 187,31. angeslich VIII 43,37. IX 66,33. groz VII 36,1. VIII 46,3. XI 83,23. XX 198,7; 306,5. kumberlich VIII 42,17. XX 188,6. meist XX 171,2; 173,33. reht, herzelich XX 168,32. sende XVIII 142,34. XX 158,30; 171,23; 186,22; 195,28. XXI 206,11; 214,16; 217,31.

Ouge + ganz XVIII 127,8. klar XVIII 130,28. krump VIII 33,23. lieht XVIII 125,1; 126,32; 141,18; 126,24. schoene X 78,9; 78,22. spilnde XVIII 139,7. *wol* stende VII 37,22.

Ougenweide + snmerlich XX 168,13.

Owé + alt XVIII 140,24.

Pin + lanc IX 60,12.

Pris + swach XXI 213,13.

Rat + best XXI 212,30. boese XX 131,23; 157,3. guot V 19,12. unwise XIV 114,3. vremde XXI 213,9.

Rede + boese XX 162,13. *sus* getan XXI 215,11. groz III 15,17. guot XX 175,31; 193,52. klagende XX 170,25. kleine XX 175,38. niuwe XVIII 132,13. schoene XVIII 128,10. spaehe XX 187,25. valsch XX 173,13.
Rein Adj. + süeze XX 183,25.
Rieme + sidin II 9,8.
Ritter + *wol* bedaht VII 40,5. edele II 8,20. VII 32,21. guot I 4,27. IV 16,2. VII 39,4. hübsch II 7,21. schoene II 10,21.
Rinwe + groezlich XVIII 133,15. michel XIV 114,27.
Rife + kalt XX 205,30.
Rose + liehtI5,19. wiz, rot XII 90,32.
Sache + vremde XX 200,27.
Saelde + staete XXI 205,16.
Sanc + hoch V 18,18. ninwe XVIII 124,7. süeze IX 66,24. XVIII 139,20. wünneclich XIII 108,15.
Schade + *so* gevüege XX 150,17. groz XX 194,10. jaemerlich XX 168,3.
Scheiden + unsenfte IV 17,5.
Schimpf + ungevüege XX 197,9.
Schin + lieht IX 39,11. XVIII 159,6. wert XVIII 145,13. wolkenlos XVIII 144,50.
Schoene + minneclich XX 314,1.
Schulde + reht V 18,11. VII 38,5. war XX 162,10.
Se + wilde XX 182,24.
Segen + erst XII 88,13.
Sehen + schoene XVIII 128,25.
Seje + tougenlich XVIII 152,3.
Selle + holt I 3,24.
Siech Adj. + sende XX 183,19.
Sin + best XII 86,16. guot XX 163,33. kranc IX 58,5; 62,20. schoene XX 131,11. XXI 215,23. swach XX 150,25. wiplich XXI 215,16.
Singen + süeze VII 57,33.
Site + alt VII 56,5. arc XX 162,38. boese IX 61,7; 61,21. guot XVIII 146,25. jaemerlich XX 187,5. reine XX 179,17. XXI 212,55. schoene XX 162,3. übel IX 65,25. wunderlich XX 171,15.
Slac + angeslich XX 197,21.
Solt + *alsus* getan III 12,10. riche IX 58,1.
Sorge + groz VII 58,9. VIII 46,19. XIII 110,20. XX 506,8. meist VII 56,15. sende XX 153,6.
Spil + swaere XX 187,19; 192,28; 201,29.
Spruch + hoch XVIII 146,36.
Stat + hoch XVIII 134,15. liep XX 506,1. schoene XII 90,55.
Staete + groz VII 52,5. XI 81,11. luterlich XX 190,2. reht IV 16,1. VIII 42,23; 54,5; XX 151,29.
Staetekeit + ganz XVIII 158,11. reht IV 16,1.
Sterne + tunkel II 10,1.
Stimme + lut XVIII 159,20.
Strit + gemelich XX 310,1.
Stunde + saelic XXI 215,24. süeze XVIII 126,1.
Sumer + lieplich XVIII 140,32. schoene IX 66,1. XIII 108,7.
Sumerzit + liep XXI 320,7.
Sünde + groz XVIII 150,6.
Sunne + liep XVIII 156,33.
Swaere + alt XVI 118,1. groz VII 40,14. VIII 44,5; 45,13. XIV 114,20. XVI 118,26. XX 151,57; 160,1; 157,12. knmberlich XIII 107,8. meist XV 116,20. sende XX 167,28. senelich III 12,6. XIII 111,2. *sanfte* tuonde XVIII 125,35. unsenfte XX 201,25.
Tac + boese, ungetriuwe XX 164,50. ganz XVIII 126,20. guot XX 165,27. kurz VII 34,28. lanc XII 91,4. XX 137,50. XXI 214,50. lebende XX 180,31. lieht XI 83,29. XX 178,15; 196,24. XXI 217,38. lieht, wünneclich XVIII 128,16. liep I 3,38. XX 158,38; 176,15; 199,16. mitte XVIII 155,2. osterlich XVIII 140,16. XX 170,19. sumerlanc XX 163,1. swaere XV 117,8. XX 197,33. XXI 207,4. vröudelos XVIII 145,4. wert XVIII 126,2. wünneclich XIII 108,6. XX 158,5. XXI 217,14.
Tat + unvröuwelich XVIII 155,6. wilde VII 39,3. wiplich XVIII 122,20.
Teil + best XX 193,4. michel XVI 119,2. XX 196,12.
Tot + *iemermere* wernde XII 94,22.
Toetaerinne + süeze, senfte XVIII 147,4.
Triuwe + ganz III 12,12. guot XX 175,1. reht XIII 106,29. XX 150,4.
Trost + best I 6,4. V 18,26. XII 86,20. guot XX 185,29. vollecliche XX 312,5. wünneclich XVIII 125,51. XX 185,18.

Truren + lanc XVIII 144,22. liep-lich XX 305,1.
Tugent + best III 15,10. ganz XVIII 144,27. guot IV 16,5. lieht XVIII 145,13. reine XVIII 123,1.
Tumpheit + süeze IX 56,24.
Umbevahen + vriuntlich XX 305,1.
Ünde + starc XII 87,37.
Ungelücke + groz XX 170,38.
Ungemach + groz XX 174,24. leit-lich XVIII 145,5. sende VII 36,22.
Unsin + minnende XV 117,33.
Unstaete + boese XX 159,20.
Unstaetekeit + groz XX 171,5.
Valke + wilde XX 180,10.
Vart + reine XII 94,29.
Varwe + bleich XX 163,22. grüene I 6,14. IX 262,3. lieht IX 59,19. XIII 99,29. wiz XX 172,14.
Venus + here XVIII 138,33.
Vient + senfte XXI 321,28.
Vogellin + *wol* getan VII 39,20. kleine I 3,21. VII 33,16; 34,4. IX 59,13. XVIII 126,38; 132,35. XX 185,1.
Vrage + zühtelos XX 167,21.
Vremde + lanc XXI 212,27.
Vremden + lanc XIII 107,23. schede-lich XX 309,6.
Vrist + kurz XX 184,30.
Vriundinne + sende VII 32,13.
Vriunt + best VII 36,9. getriuwe XX 166,25. guot VII 251,1. XIII 107,37. liep II 7,1. VIII 48,8. XV 116,2. XX 152,18. XXI 217,21.
Vriuntschaft + unstaete III 12,18.
Vröude + best VII 252,11. XIII 109,9. erst, lest XVIII 123,10. ganz III 11,25. XVIII 140,21; 144,21. groz VIII 44,1. XIII 103,16. XIV 113,19. guot XIII 103,28. herzeclich XX 196,35. niuwe XX 203,10. spilnde XX 136,32. staete XVIII 123,4. XXI 212,6. varnde XX 174,3. wereltlich XX 159,2.
Vrouwe + best VII 32,5. VIII 51,2. biderbe, guot VII 33,24. edele III 12,31. VII 38,33; 39,12. guot II 10,22. III 14,19. VIII 48,13. XII 94,13. XXI 214,34. herzeliep XX 166,17. liep XII 89,8; 93,19. XVIII 125,34; 127,3; 144,28; 145,7. liep, schoene [= herzeliep] XVIII 133,2. ritterlich XXI 216,32. saelic XX 195,38. schoene II 10,3. III 14,3. VII 32,3; 32,10; 37,15. VIII 45,4; 49,30. IX 66,29. schoene best IX 56,10. staete XVIII 137,6. vruot XVIII 142,23.
Vrowelin + liep I 6,3.
Vruot Adj. + wis IX 65,27.
Wal + guot XXI 216,11.
Walt + grüene XIII 99,30; 108,10. toup XVIII 127,12.
Wan + bloz XX 156,28. gernde XVIII 143,32. guot IX 64,29. XI 80,1. hügende XVIII 125,30. kleine XI 81,18. lanc XXI 205,7. liep VIII 45,32. XIII 109,16. XX 190,11; 201,32. XXI 208,23; 212,1. minnec-lich XVIII 143,14. trostlich XVI 118,5. tump IX 57,3. XI 83,22. XVIII 134,17; 136,1. ungewis XXI 209,6. verholn XVIII 136,13.
Wanc + unstaete VII 36,37.
Wange + wiplich XVIII 140,37.
Warheit + reht III 15,10.
Waete + grüene XXI 320,6.
Wazzer + verboten XVIII 137,9.
Werben + snmelich XX 167,30.
Werdekeit + groz XX 159,4.
Wile + kurz VIII 50,10. XX 164,26. lanc XX 171,6.
Wille + arc XX 311,23. best XX 185,16. guot XIX 148,8. tump VIII 47,22. wis XX 189,23.
Wint + süeze IX 66,6.
Winter + kalt IX 262,1. XIII 99,33. lanc VII 33,18. XX 184,1. XXI 216,5. swaere XX 191,28; 203,26.
Wip + arm XX 168,6. XXI 217,1. best I 6,17; 6,27. VII 46,11. XIII 103,20. XV 117,26. XX 167,20. bezzer VIII 53,10. biderbe III 12,9. boese XVIII 142,28. *wol* erkant XVIII 122,1. guot III 233,1. X 78,31. XI 81,25. XIII 110,2. XVIII 142,25; 142,27. XIX 148,1. XX 167,29; 181,11; 202,35; 314,3. XXI 206,19; 214,1. hoch XVIII 145,25. liep VIII 50,38. minnec-lich I 3,6. XII 93,31. reine XII 88,38; 92,20. XVIII 137,5; 147,16; 285,2. saelic VIII 45,24; 54,1; 53,2. XII 95,6. XVIII 137,20. XX 164,10; 166,3; 176,5; 191,2; 194,26; 155,3. schoene II 9,21. VII 32,14; 35,13. VIII 48,24. IX 67,23. XIII 99,37. XX 134,15; 196,27; 203,11; 314,16. schoene, *so rehte* guot VII 56,26. sende VIII 54,15. staete XX 177,37; 202,19; 211,36; 211,38. tugent-

riche VII 252,7. unstaete I 4,5. vremde XXI 213,10. wert III 12,1; 12,14. VII 32,11. wiplich XVIII 124,8. wünneclich XX 196,1.
Wipheit + kiusche XX 314,12.
Wirde + hoch VIII 54,38.
Wirdekeit + hoch XVIII 146,12. XX 163,39.
Wise + reine XX 153,3. süeze XV 117,25.
Wolgetan Adj. + liep XVIII 136,6.
Wolken + trüebe XVIII 123,2; 134,4; 136,36.
Wort + boese XVIII 131,24. einec IX 67,5. guot XVIII 146,25. kiusche XXI 211,24. minneclich XX 183,15. schoene IX 66,24. XX 176,3. süeze VIII 44,13. XX 195,2. XXI 213,15. übel IX 37,1.
Wüefen unde klagen + groz VIII 44,37.
Wunde + groz VIII 44,29.
Wunder + groz VIII 32,17. XIII 108,23. XVIII 144,14. XX 191,14. michel XX 175,10. minneclich XX 194,21.
Wünne + best XVIII 145,12. hoch VIII 54,36. XVIII 285,1. hoch, swebende XVIII 125,19. kranc VII 35,8. liep II 7,20. meist XI 81,27.
Zan + wiz XVIII 122,23.
Zil + hoch XXI 217,3.
Zin + niuwe IX 62,21.
Zit + best VII 40,1. XVIII 128,15. *so rehte wunnecliche* guot VII 35,17. kalt IX 262,5. lanc V 19,6. VIII 45,19. XVIII 124,11; 127,26. liep VIII 43,1. reht XXI 212,16. saeliclich XIII 103,15. schoene IX 66,4. XX 201,20. XXI 217,17. swaere XXI 209,11; 216,2. wünneclich I 6,15. VIII 43,10. XV 117,19. XX 167,37; 191,26; 203,20.
Zorn + liht XX 172,18. niuwe XX 161,12. sende XX 158,3.
Zuht + schoene XX 162,28; 188,30. süeze XXI 215,16.
Zunder + dürre XVIII 126,25.

Von der Sammlung „Teutonia" sind bisher folgende Hefte erschienen:

1. Dr. **Walther Gloth:**

Das Spiel von den sieben Farben.

(XII, 92 S.) gr. 8°. 1902. Preis: M. 2,—.

2. Dr. phil. **Julius von Negelein,** Privatdozent an der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr.:

Das Pferd im arischen Altertum.

(XXXVII, 179 S.) gr. 8°. 1903. Preis: M. 7,50.

3. Redakteur Dr. **Ludwig Goldstein:**

Moses Mendelssohn und die deutsche Ästhetik.

(VIII, 240 S.) gr. 8°. 1904.

Preis: M. 5,—, geb. M. 6,—. (Einbanddecken: M. 1,—.)

4. Dr. phil. **Karl Reuschel,** Oberlehrer am Realgymnasium Dreikönigschule, Privatdozent an der Königlich Sächsischen Technischen Hochschule zu Dresden:

Die deutschen Weltgerichtsspiele des Mittelalters und der Reformationszeit.

Eine literarhistorische Untersuchung.

Nebst dem Abdruck des Luzerner „Antichrist" von 1549.

(XIII, 356 S.) gr. 8°. 1906. Preis: M. 12,—.

6. Dr. phil. **Karl Marold,** Professor am Königl. Friedrichs-Kollegium zu Königsberg i. Pr.:

Gottfried von Straßburg, Tristan.

Erster Teil: Text.

(LXVI, 282 S.) gr. 8°. Mit 2 Tafeln. 1906.

Preis M. 10,—.

7. **Theodor Abeling-Pankow:**

Das Nibelungenlied und seine Literatur.

Eine Bibliographie und vier Abhandlungen.

(VI, 257 S.) gr. 8°. 1907. Preis: M. 7,—.

Digitized by Google

Verlag von Eduard Avenarius in Leipzig.

Sammlung: „Teutonia".

Unter der Presse:

5. Dr. phil. **Wilhelm Uhl**, ao. Professor a. d. Königlichen Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr.:

Winiliod.

(20 Bogen.) 1908.

8. Dr. **Joachim Henry Senger**, Associate Professor of German, University of California (Berkeley):

Der bildliche Ausdruck in den Werken Heinrich von Kleists.

In Vorbereitung:

Gottfried von Straßburg, Tristan.

Herausgegeben von **Karl Marold.**

Zweiter Teil: Kommentar.

(Etwa 20 Bogen.)

9. **Elisabeth Haakh**, Cassel, Oberlehrerin:

Die Naturbetrachtung bei den mittelhochdeutschen Lyrikern.

10. Dr. **E. U. Blümml**, Wien:

Tugendhaffter Jungfrauen und Jungengesellen Zeit-Vertreiber.

Ein Liederbuch des 17. Jahrhunderts.

Druck von Julius Abel, Königl. Universitäts-Buchdruckerei in Greifswald.

PT215.S38

C036913285

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C036913285

DATE DUE

Music Library
University of California at
Berkeley

Digitized by Google